Geschichte

der

französischen Revolution

von

A. Thiers.

Deutsch

von

Dr. Wilhelm Jordan.

ARBEITER-VEREIN ZU LEIPZIG

Neunter Theil.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1848.

ARMELLINI-CANEVA
FERRARA

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Wirkungen der revolutionären Gesetze; Proscriptionen in Lyon, Marseille und Bordeaux. — Verfolgung der Verdächtigen. — Das Innere der Pariser Gefängnisse. — Die Königin Marie Antoinette von ihrer Familie getrennt und nach der Conciergerie gebracht. Heberts Grausamkeit gegen sie. Ihr Prozeß vor dem Revolutions-Tribunal. Sie wird verurtheilt und hingerichtet. — Prozeß und Hinrichtung der Girondisten. — Hinrichtung des Herzogs von Orleans, Bailly's, der Frau Roland. — Allgemeiner Schrecken. Zweites Maximumsgesetz. — Börsenspiel. Fälschung eines Dekretes durch vier Deputirte. — Das neue Maßsystem und der republikanische Kalender. — Abschaffung des bisherigen Gottesdienstes; Abschwörung Gobel's, Bischofs von Paris. Der Kultus der Vernunft.

Die zum Heile Frankreichs dekretirten revolutionären Maßregeln wurden mit der äußersten Strenge in Ausführung gebracht. Schon vermöge ihres Ursprungs aus den Köpfen der glühendsten Revolutionärs waren sie in ihren Grundsätzen gewaltsam; durch ihre Ausführung, fern von den Oberhäuptern, die sie ersonnen und in einer niederen Region, in welcher die minder aufgeklärten Leidenschaften roher waren, mußten sie in ihrer Anwendung noch gewaltsamer werden. Man nöthigte einen Theil der Bürger, den häuslichen Herd zu verlassen und sperrte den anderen als verdächtig ein. Man nahm Vorräthe und Waaren zum Gebrauch der Armeen fort, legte Wegfrohnden auf, um schnelle Transporte zu bewerkstelligen und gab für die in Anspruch genommenen Gegenstände oder Dienste immer nur Assignaten oder Staatsschuldscheine, welche kein Ver-

trauen einflößten. Ferner betrieb man mit reißender Schnelligkeit die Ausschreibung der gezwungenen Anleihe und die damit beschäftigten Komunalbeamten sagten diesem: Du hast zehntausend und jenem: Du hast zwanzigtausend Livres Einkünfte; sogleich war jeder, ohne etwas dagegen einwenden zu können, genöthigt, die verlangte Summe herzugeben. Diese ungeheure Willkür hatte in ihrem Gefolge die größesten Plackereien, allein die Armeen wurden mit Mannschaften versehen, die Lebensmittel gingen in Überfluß nach den Niederlagen und die Milliarde Assignaten, welche außer Umlauf gesetzt werden sollte, begann bereits einzugehen. Wenn man so schnelle Operationen machen und einen gefährdeten Staat retten will, kann es nie ohne große Schmerzen abgehen.

Überall, wo die größere Gefahr die Gegenwart der Konventskommissarien nothwendig gemacht hatte, waren die revolutionären Maßregeln noch strenger geworden. In der Nähe der Gränzen und in allen des Royalismus oder Föderalismus verdächtigen Departements hatten die Kommissarien die Bevölkerung in Masse ausgehoben, alle Gegenstände in Anspruch genommen, den Reichen außer der gezwungenen Anleihe revolutionäre Taxen auferlegt, die Verhaftung der Verdächtigen beschleunigt und dieselben oft sogar durch revolutionäre Kommissionen, welche sie selbst eingesetzt, hinrichten lassen. Laplanche, den man an das Departement des Cher geschickt, sagte am 29. Vendemiaire im Jakobinerklub: — „Überall habe ich den Schrecken zur Tagesordnung gemacht, überall den Reichen und Aristokraten Steuern auferlegt. Orleans hat mir fünfzigtausend Livres hergegeben und in Bourges genügten mir zwei Tage, um zwei Millionen einzutreiben. Da ich nicht überall sein konnte, haben mich meine Abgesandten vertreten; ein gewisser Mamin, der sieben Millionen hat und den einer von ihnen auf vierzigtausend Livres taxirte, hat sich beim Konvent beklagt, der jedoch mein Verfahren gebilligt; hätte ich selbst ihn besteuert, so hätte er zwei Millionen zahlen müssen. In Orleans ließ ich meine Abgesandten in der Volksgesellschaft Rech-

nung ablegen und das Volk selbst hat sie genehmigt. Überall habe ich die Glocken einschmelzen lassen und mehrere Kirchspiele vereinigt. Die Föderalisten habe ich sämmtlich abgesetzt, die Verdächtigen eingesperrt und die Sansculotten in Kraft gesetzt. Die Priester hatten in den Hafthäusern alle ihre Bequemlichkeiten, während die Sanskulotten in den Gefängnissen auf Stroh schlafen mußten; die Ersteren haben mir Betten für die Letzteren hergegeben. Überall habe ich die Priester heiraten lassen, überall die Herzen und die Geister elektrisirt. Ich habe Waffenfabriken eingerichtet, die Werkstätten, die Spitäler und die Gefängnisse besucht; ich habe mehrere Bataillone von der Aushebung in Masse einrücken lassen, einen Theil Nationalgarden gemustert, um sie republikanisch zu machen und mehrere Royalisten guillotiniren lassen, kurz ich bin ganz und gar meinem entschieden befehlenden Auftrage nachgekommen und habe überall als ein eifriger Jünger des Berges und der Revolution ergebener Volksvertreter gehandelt." —

Einen tiefen Schrecken hatten die Repräsentanten besonders in den drei Hauptstädten des Föderalismus Lyon, Marseille und Bordeaux hervorgebracht. Das furchtbare Dekret gegen Lyon bestimmte, daß die Empörer und ihre Mitschuldigen von einem Ausschusse militärisch gerichtet, die Sanskulotten auf Kosten der Aristokraten unterhalten, die Häuser der Reichen zerstört werden sollten und daß die Stadt einen anderen Namen anzunehmen habe. Die Vollstreckung dieses Dekrets wurde Collot d'Herbois, Maribon Montaut und Fouché aus Nantes anvertraut. Sie begaben sich mit vierzig Jakobinern nach Kommune Affranchie, um daselbst einen neuen Klub einzurichten und die Grundsätze der Muttergesellschaft zu verbreiten. Ronsin begleitete sie mit zweitausend Mann von der revolutionären Armee und sogleich ließen sie ihrer Wuth den Zügel schließen. Die Repräsentanten führten den ersten Hammerschlag gegen eines der zur Zerstörung bestimmten Häuser und sogleich machten sich achthundert Arbeiter ans Werk, die schönsten Straßen zu zerstören. Gleichzeitig

begannen die Proskriptionen. Von den Einwohnern, die im Verdacht standen, daß sie die Waffen ergriffen, wurden täglich fünfzig bis sechzig geköpft oder erschossen. Der Schrecken herrschte in der unglücklichen Stadt; die zu ihrer Bestrafung abgesandten Kommissarien ließen sich hinreißen und berauschen vom Blutvergießen, glaubten bei jedem Schmerzensschrei die Empörung noch einmal aufstehen zu sehen und schrieben an den Konvent, die Aristokraten seien noch nicht vernichtet, sie warteten nur auf eine Gelegenheit die Reaktion zu beginnen und, wenn man sich von jeder Furcht befreien wolle, müsse man einen Theil der Bevölkerung versetzen, den anderen vertilgen. Da die angewandten Mittel nicht schnell genug zum Ziele zu führen schienen, kam Collot d'Herbois auf den Gedanken, zur Zerstörung der Gebäude Minen und zum Hinschlachten der Geächteten Kartätschen anzuwenden und schrieb an den Konvent, er werde sich bald schnellerer und wirksamerer Mittel bedienen, um die rebellische Stadt zu züchtigen. In Marseille waren gleichfalls schon mehrere Opfer gefallen. Der ganze Grimm der Repräsentanten aber war gegen die Stadt Toulon gerichtet, deren Belagerung sie eifrig betrieben. In der Gironde wurde die Rache mit der größesten Wuth ausgeübt. Isabeau und Tallien befanden sich in Réole, wo sie den Kern einer revolutionären Armee zu bilden suchten, um in Bordeaux einzudringen und strebten, bis dies möglich sein würde, danach, wenigstens die Sektionen dieser Stadt aufzulösen. Dazu bedienten sie sich einer der Bergpartei ergebenen Sektion, der es gelungen, die anderen in Schrecken zu setzen und die den föderalistischen Klub geschlossen, die Departementsbehörden abgesetzt hatte. Bald rückten die beiden Repräsentanten im Triumphzuge in Bordeaux ein und stellten die Municipalität und die der Bergpartei ergebenen Heere wieder her. Unmittelbar darauf erließen sie eine Erklärung, welche bestimmte, daß Bordeaux fortan militärisch regiert und alle Bewohner entwaffnet werden sollten. Eine besondere Kommission, hieß es, solle die Aristokraten und Föderalisten richten und man werde sogleich eine außer-

ordentliche Taxe von den Reichen erheben, um die Ausgaben der revolutionären Armee zu bestreiten. Dies wurde sogleich in Ausführung gebracht; man entwaffnete die Bürger und eine Menge von Köpfen fiel.

Um dieselbe Zeit kamen die flüchtigen Deputirten, die sich von der Bretagne aus nach der Gironde eingeschifft, in Bordeaux an. Sie suchten alle eine Zuflucht bei einer Verwandten Guadet's in den Höhlen von Saint-Emilion. Man wußte ungefähr, daß sie sich in dieser Gegend versteckt hielten und Tallien bemühte sich auf das eifrigste, sie zu entdecken. Noch war ihm dies nicht gelungen, allein unglücklicherweise fiel ihm Biroteau in die Hände, der von Lyon gekommen, um sich in Bordeaux einzuschiffen. Dieser war außer dem Gesetze erklärt. Tallien ließ sogleich die Indentität seiner Person feststellen und dann die Hinrichtung an ihm vollziehen. Auch Duchatel wurde entdeckt; allein da er nicht außer dem Gesetze stand, wurde er nach Paris gebracht, um von dem Revolutions-Tribunal gerichtet zu werden. Zu ihm gesellte man seine drei jugendlichen Freunde, Riouffe, Girey-du Pré und Marchenna, die sich, wie wir sahen, den Girondisten angeschlossen hatten, um ihr Schicksal zu theilen.

So erduldeten alle großen Städte Frankreichs die Rache des Berges. Paris aber, das noch voll war von erhabeneren Opfern, sollte der Schauplatz bei weitem größerer Grausamkeiten werden.

Während man die Prozesse Marie Antoinettens, der Girondisten, des Herzogs von Orleans, Bailly's, einer ganzen Menge von Generalen und Ministern vorbereitete, füllte man die Gefänguisse mit Verdächtigen. Die Pariser Kommune hatte sich, wie schon oben gesagt wurde, eine Art gesetzgebender Macht in allen Gegenständen der Polizei, des Unterhalts, des Handels und des Kultus angemaßt und jedem Dekrete fügte sie einen erklärenden Erlaß hinzu, um die Absichten des Konvents entweder auszudehnen oder zu beschränken. Auf Antrag Chaumette's hatte sie den Begriff der Verdächtigkeit, welchen das Gesetz vom 17. September festgestellt, ungemein ausgedehnt.

Chaumette hatte die Merkmale aufgezählt, an denen die Verdächtigen zu erkennen seien. Diese an die Sektionen von Paris und bald an die der ganzen Republik gerichtete Anweisung lautete folgendermaßen:

„Als Verdächtige sind anzusehen: 1) Diejenigen, welche in den Versammlungen des Volkes seine Energie durch heimtückische Reden, aufwieglerisches Geschrei und Drohungen aufhalten; 2) Diejenigen, welche sich mehr in Acht nehmen und geheimnißvoll thuend vom Unglück der Republik sprechen, Mitleid mit dem Loose des Volkes zur Schau tragen und stets bereit sind, üble Nachrichten mit erheucheltem Schmerz zu verbreiten; 3) Diejenigen, welche ihr Benehmen und ihre Sprache je nach den Ereignissen geändert haben, die stillschweigen zu den Verbrechen der Föderalisten und Royalisten, aber hochtrabend deklamiren gegen die leichten Fehler der Patrioten und um als Republikaner zu erscheinen, einen Ernst, eine studirte Strenge zur Schau tragen, aber sogleich das Feld räumen, sobald es sich um einen Gemäßigten oder Aristokraten handelt; 4) Diejenigen, welche die Pächter und habgierigen Kaufleute beklagen, gegen die sich das Gesetz genöthigt sieht Maßregeln zu ergreifen; 5) Die, welche stets die Worte Freiheit, Republik, Vaterland im Munde führen, aber dabei die weiland Adligen, Pfaffen, Revolutionsfeinde, Aristokraten, Feuillants und Gemäßigten besuchen und Theilnahme an ihrem Geschick zeigen; 6) Die, welche keinen thätigen Antheil an alle dem genommen haben, was die Revolution angeht und, um sich von Schuld rein zu waschen, die Bezahlung ihrer Abgaben, ihre patriotischen Geschenke, ihre stellvertretenden Dienste in der Nationalgarde und dergleichen geltend machen; 7) Diejenigen, welche die republikanische Konstitution mit Gleichgültigkeit aufgenommen und falsche Befürchtungen hinsichtlich ihrer Einsetzung und ihrer Dauer ausgesprochen haben; 8) Diejenigen, welche, weil nichts gegen die Freiheit, auch nichts für dieselbe gethan haben; 9) Die, welche ihre Sektionen nicht besuchen und als Entschuldigung angeben, sie verstünden nicht zu

reden, oder sie seien durch ihre Geschäfte daran verhindert; 10) Die, welche mit Verachtung von den eingesetzten Behörden, von den Zeichen des Gesetzes, von den Volksgesellschaften und von den Vertheidigern der Freiheit sprechen; 11) Diejenigen, welche gegenrevolutionäre Petitionen unterzeichnet oder unpatriotische Gesellschaften und Klubs besucht haben; 12) die als übelgesinnte bekannten, die Gesellen Lafayette's und die, welche an dem Angriffe auf dem Marsfelde Theil genommen haben."

Bei dieser Weite des Begriffs mußte die Zahl der Verdächtigen unbeschränkt sein und bald stieg sie in den Gefängnissen von Paris von einigen Hundert auf Dreitausend. Anfangs hatte man sie in der Mairie, in der Force, in der Konciergerie, in der Abtei, in Saint-Pelagie, kurz in den gewöhnlichen Staatsgefängnissen untergebracht; allein diese weiten Räume reichten bald nicht mehr aus und man dachte daran, neue Hafthäuser für die politischen Gefangenen insbesondere einzurichten. Da die Gefangenen die Kosten zu tragen hatten, miethete man für ihr Geld Häuser. So wählte man eines in der Straße d'Enfer (Höllenstraße), welches unter dem Namen „der Freihafen" bekannt wurde und ein anderes in der Straße von Sèvres, welches „Maison Lazare" genannt wurde. Das Kollegium Duplessis wurde gleichfalls in ein Gefängniß verwandelt; endlich füllte man auch den Palast des Luxembourg, der anfänglich nur für die zweiundzwanzig Girondisten bestimmt war, mit einer großen Anzahl von Gefangenen und sperrte hier bunt durcheinander Alles ein, was noch von der glänzenden Gesellschaft der Vorstadt Saint-Germain übrig war. Die plötzlichen Verhaftungen bewirkten eine Überfüllung der Gefängnisse und die Verhafteten wurden anfangs schlecht untergebracht; man steckte sie mit Verbrechern zusammen, und ließ sie auf Stroh schlafen, so daß ihnen die erste Zeit ihrer Gefangenschaft sehr beschwerlich wurde. Bald aber führte die Zeit Ordnung und Erleichterungen herbei. Da ihnen der Verkehr nach Außen erlaubt war, hatten sie den Trost, ihre Verwandten zu sehen und konnten sich auch

Geld verschaffen. Jetzt mietheten sie Betten oder ließen sich welche bringen, schliefen nicht mehr auf Stroh und wurden von den Verbrechern getrennt. Man bewilligte ihnen sogar alle Bequemlichkeiten, welche ihr Loos erträglicher machen konnten, denn das Dekret erlaubte alle Gegenstände in die Hafthäuser zu bringen, deren die Gefangenen bedürften. Noch besser ging es denen, welche die neu eingerichteten Häuser bewohnten. Im Freihafen, im Lazarus und im Luxembourg, wo sich die reichen Gefangenen befanden, sah man Reinlichkeit und Überfluß herrschen. Da die Gefangenwärter von allem, so zu sagen, eine Einfuhrsteuer erhoben, wurde ihr Tisch mit den besten Gerichten besetzt. Als jedoch das Zuströmen der Besucher zu sehr überhand nahm und die Verbindung nach Außen eine zu große Begünstigung schien, wurde den Verhafteten dieser Trost untersagt und sie durften fortan nur schriftlich und nur zu dem Zweck sich mit Jemand in Verbindung setzen, um sich nothwendige Gegenstände zu verschaffen. Von diesem Augenblicke an schlossen sich diese Unglücklichen, die man verurtheilt, ausschließlich mit einander zu leben, zu einer innigeren Gesellschaft zusammen. Jeder suchte sich seine Verbindungen nach seinem Geschmack und es entstanden kleine Gesellschaften. Man entwarf Reglements, man theilte sich in die häuslichen Sorgen und Jeder hatte, wenn an ihn die Reihe kam, die Lasten derselben zu tragen; auch wurde eine Unterzeichnung eröffnet für die Kosten der Wohnung und der Lebensmittel, so daß also die Reichen für die Armen beisteuerten. Wenn man die Sorgen für den Haushalt beseitigt hatte, vereinigten sich die Bewohner der verschiedenen Zimmer in dem gemeinschaftlichen Salon. Es bildeten sich Gruppen um einen Tisch, um ein Kohlenbecken, um einen Kamin; man arbeitete, man las vor, man unterhielt sich. Dichter, die gleichzeitig mit allen Denen, welche durch irgend eine hervorragende Eigenschaft den Argwohn erregt, ins Gefängniß geworfen waren, lasen ihre Verse vor; Musiker gaben Concerte, täglich hörte man an diesen Stätten der Acht ausgezeichnete Musik und bald gesellte sich zu den Vergnügungen sogar der Luxus. Die Frauen

putzten sich, Bande der Freundschaft und Liebe wurden angeknüpft, und alle gewöhnlichen Auftritte des geselligen Lebens kamen auch hier zum Vorschein und dauerten bis zum Vorabende des letzten Ganges. Welch ein merkwürdiges Beispiel von der Unbekümmertheit, von dem Frohsinn des französischen Charakters und von seiner beweglichen Leichtigkeit, in allen Lagen des Lebens das Vergnügen zu ergreifen!

Reizende Gedichte, romantische Abenteuer, Handlungen des Edelsinnes und eine ungewöhnliche Vermischung der Standes-, Vermögens- und Meinungsunterschiede zeichneten diese drei ersten Monate der Verhaftung der Verdächtigen aus. Eine gewisse freiwillige Gleichheit verwirklichte hier jene chimärische, welche die eigensinnigen Sektirer überall wollten herrschen lassen und die sie nur in den Gefängnissen herzustellen vermochten. Es ist wahr, der Stolz mancher Gefangenen leistete selbst dieser Gleichheit des Unglücks Widerstand und während man Menschen, die an Vermögen und Erziehung höchst verschieden waren, sehr wohl mit einander leben und sich mit bewunderungswürdiger Uneigennützigkeit über die Sieger derselben Republik freuen sah, welche sie verfolgte, lebten einige weiland Adligen und ihre Frauen, welche man zufällig in den verlassenen Hotels der Vorstadt Saint-Germain gefunden, ganz abgesondert, gaben sich auch hier noch die geächteten Titel Graf und Marquis und zeigten ihren Verdruß, wenn es hieß, die Österreicher seien bei Watignies geflohen oder die Preußen hätten die Vogesen nicht überschreiten können. Allein der Schmerz führt alle Herzen zur Natur und Menschlichkeit zurück; als Fouquier Tinville täglich an die Thüren dieser trostlosen Gemächer klopfte, um unaufhörlich neue Köpfe zu verlangen, als Freunde und Verwandte täglich durch den Tod getrennt wurden, da begannen die Zurückbleibenden gemeinschaftlich zu seufzen, einander zu trösten und es regte sich in ihnen im Schooße desselben Unglücks nur noch ein und dasselbe Gefühl.

Doch boten nicht alle Gefängnisse dasselbe Schauspiel. Die Konciergerie, welche an den Justizpalast stößt und in die man wegen

dieser Nachbarschaft die für das Revolutions-Tribunal bestimmten Gefangenen schickte, bot das schmerzliche Schauspiel einiger hundert Unglücklichen dar, die immer nur noch drei bis vier Tage zu leben hatten. Man brachte sie den Tag vor ihrer Vorgerichtstellung hierher und sie blieben nur während der kurzen Frist hier, welche zwischen dem Urtheil und der Vollstreckung desselben lag. Hier befanden sich die Girondisten, welche man aus ihrem früheren Gefängnisse, dem Luxembourg, herausgenommen: Frau Roland, welche, nachdem sie ihrem Manne zur Flucht geholfen, sich hatte einsperren lassen, ohne an ein Entweichen zu denken, Riouffe, Girey, Dupré, Bois Guyon, Bailly, den man in Melun verhaftet; der vormalige Finanzminister Clavière, dem es nicht gleich Lebrun gelungen, zu entfliehen, der Herzog von Orleans, den man aus den Marseiller nach den Pariser Gefängnissen gebracht, die Generale Houchard und Brunet, denen Allen dasselbe Schicksal bevorstand und endlich die unglückliche Marie Antoinette, die bestimmt war, diesen berühmten Opfern auf dem Wege zum Blutgerüst voranzugehen. Hier dachte man nicht einmal daran, sich die Bequemlichkeiten zu verschaffen, welche das Loos der Gefangenen in den anderen Gefängnissen milderten. Man wohnte in düsteren und traurigen Verließen, wohin kein Licht, kein Trost und kein Vergnügen Zugang fand. Kaum genossen die Gefangenen das Privilegium, auf Betten statt auf Stroh zu schlafen. Da sie nicht, wie die blos Verdächtigen, welche sich der Hoffnung hingaben, nur bis zum Frieden in Haft zu bleiben, sich den Gedanken des Todes durch Zerstreuungen aus dem Sinn schlagen konnten, so versuchten sie das Schauspiel der Hinrichtung selbst zu einer Belustigung zu machen und paradirten das Revolutions-Tribunal und die Guillotine auf die seltsamste Weise. Die Girondisten improvisirten und spielten in ihren Gefängniß merkwürdige und furchtbare Dramen, welche ihr eignes Schicksal und die Revolution zum Gegenstande hatten. Um Mitternacht, wenn alle Wärter schliefen, begannen sie ihre schaurigen Belustigungen. So hatten sie sich z. B. die folgende ausgedacht:

Sie saßen auf einem Bette und spielten die Richter, die Geschworenen des Revolutions-Tribunals und Fouquier-Tinville selbst. Zwei von ihnen, die gegenüber standen, stellten den Angeklagten und seinen Vertheidiger vor. Der Angeklagte wurde, wie es bei dem blutigen Tribunal Gebrauch war, stets verurtheilt. Gleich darauf mußte er sich über ein umgeworfenes Bett strecken und sich der Nachahmung der Hinrichtung bis in ihre kleinsten Einzelheiten unterziehen. Nach vielen Hinrichtungen wurde der Ankläger zum Angeklagten und mußte gleichfalls unterliegen. Dann kehrte er zurück mit einem Betttuch behangen, schilderte die Qualen, die er in der Hölle zu dulden habe, prophezeite allen ungerechten Richtern ihr Schicksal, bemächtigte sich ihrer mit kläglichem Geheul und riß sie mit sich hinunter in den Abgrund ..... — „So, sagt Riouffe, scherzten wir noch in den Krallen des Todes und sagten in unseren prophetischen Spielen die Wahrheit mitten unter Spionen und Henkern.“ —

Seit dem Tode Custine's begann man sich an diese politischen Prozesse zu gewöhnen, in denen ein bloßes Meinungsunrecht in ein todeswürdiges Verbrechen umgewandelt wurde. Man lernte es durch die blutige Praxis, alles Bedenken fahren zu lassen und es ganz natürlich zu finden, jedes Mitglied einer entgegengesetzten Partei auf das Schaffot zu schicken. Die Cordeliers und Jakobiner hatten die Vorgerichtstellung der Königin, der Girondisten, mehrerer Generale und des Herzogs von Orleans dekretiren lassen. Jetzt verlangten sie gebieterisch, man solle ihnen Wort halten und wollten besonders mit der Königin den langen Reigen der Opfer eröffnen. Man sollte meinen, ein Weib hätte die politische Wuth entwaffnen müssen, allein man hegte gegen Marie Antoinette noch mehr Haß, als gegen Ludwig XVI., denn ihr legte man die Verräthereien des Hofes, die Verschleuderungen des Schatzes und besonders den erbitterten Krieg mit Österreich zur Last. Ludwig XVI., sagte man, habe Alles thun lassen, Marie Antoinette aber habe Alles gethan nnd an ihr müsse man daher Alles züchtigen,

Wir erwähnten bereits die im Tempel getroffenen Veränderungen. Marie Antoinette war von ihrer Schwester, ihrer Tochter und ihrem Sohne getrennt, kraft des Dekrets, welches die Vorgerichtstellung oder Verbannung der letzten Bourbonen befahl. Man brachte sie in die Conciergerie und hier wurde sie in einem engen Gefängnisse, wie alle anderen Gefangenen, auf das Allernothwendigste beschränkt. Die Unvorsichtigkeit eines ihr ergebenen Freundes machte ihre Lage nur noch schlimmer. Ein Mitglied der Municipalität, Michonnis, welchem sie lebhafte Theilnahme einflößte, wagte es, Jemand zu ihr einzulassen, der sie, wie er sagte, aus Neugier sehen wollte. Es war ein muthbeseelter, aber unvorsichtiger Emigrirter. Er warf ihr eine Nelke zu, in welcher ein sehr feines Papierchen versteckt war, mit den Worten: „Ihre Freunde sind bereit." Vergebliche Hoffnung und für Die, der sie gemacht wurde, eben so gefährlich als für Den, der sie anregte! Michonnis und der Emigrirte wurden ertappt und auf der Stelle verhaftet. Von diesem Tage an wurde die Wachsamkeit, mit welcher man auf die unglückliche Gefangene aufpaßte, noch viel strenger. Unaufhörlich mußten Gendarmen vor der Thür ihres Kerkers stehen und diesen hatte man ausdrücklich verboten, auf irgend eines ihrer Worte zu antworten.

Der elende Hebert, Stellvertreter Chaumette's und Redakteur des ekelhaften Blattes Père Duchêne, der Schriftsteller der Partei, deren Häupter Vincent, Ronsin, Varlet und Leclerc waren, gab sich besondere Mühe, die unglücklichen Überbleibsel der entthronten Familie zu quälen. Er behauptete, die Familie des Tyrannen dürfe nicht besser behandelt werden, als eine Sanskulottenfamilie und wirkte einen Erlaß aus, welcher die Art von Luxus unterdrückte, mit dem man bisher die Gefangenen des Tempels beköstigt. Man entzog den Verhafteten das Geflügel und das Pastetengebäck, beschränkte sie auf eine Speise zum Frühstück, auf eine Suppe, Kochfleisch und irgend eine andere Schüssel zu Mittag, auf zwei Schüsseln zum Abendessen und auf eine halbe Flasche Wein auf die Person. Statt der Wachs-

kerzen erhielten sie Unschlittlichter, statt des Silbergeschirrs Zinn, statt des Porzellans Steingut. Nur die Wasser- oder Holzträger durften, begleitet von zwei Kommissarien, in ihr Zimmer treten; die Nahrungsmittel wurden ihnen vermittelst einer Drehlade verabreicht. Die zahlreiche Dienerschaft war beschränkt auf einen Koch, einen Gehülfen, zwei Bediente und eine Waschfrau.

Unmittelbar nach diesem Erlaß begab sich Hebert in den Tempel und entriß den unglücklichen Gefangenen Alles bis auf die Kleinigkeiten, auf welche sie als Frauen so viel Werth legten. Achtzig Louisdor, die sich Madame Elisabeth verwahrt und die sie von der Frau von Lamballe bekommen, wurden ihr gleichfalls weggenommen. Niemand ist gefährlicher und grausamer, als ein ungebildeter und unerzogener Mensch, der so eben zur Macht gekommen ist. Hat er nun gar eine gemeine Seele und besitzt kein natürliches Sittlichkeitsgefühl, wie dies bei Hebert der Fall war, welcher früher Billetabnehmer in einem Theater gewesen war und die Kasse betrogen hatte, und steigt ein solcher Mensch plötzlich aus dem Schmutz seiner Niedrigkeit zur Gewalt empor, so wird er sich eben so verworfen als grausam zeigen. So benahm sich Hebert im Tempel. Mit den genannten Plackereien war er noch nicht zufrieden, sondern kam sogar auf den Gedanken, den jungen Prinzen von seiner Tante und seiner Schwester zu trennen. Ein Schuhmacher Namens Simon und seine Frau waren die Erzieher, denen man ihn anvertraute, um ihm eine sanskulottische Erziehung zu geben. Simon und seine Frau ließen sich im Tempel einschließen, wurden Mitgefangene des unglücklichen Kindes und nahmen es auf sich, nach ihrer Weise für dasselbe zu sorgen. Sie erhielten bessere Nahrung als die Prinzessinnen und saßen mit den zur Wache gehörigen Municipalkommissarien zu Tische. Simon durfte von den beiden Kommissarien begleitet mit den jungen Prinzen in den Hof des Tempels gehen, um demselben einige Leibesübung zu verschaffen.

Hebert kam auf die nichtswürdige Idee, diesem Kinde Aussagen gegen die eigene Mutter zu entreißen. Sei es, daß der elende Mensch

dem Kinde Lügen eingab oder daß er sein Alter benutzte, um alles aus ihm herauszubringen was er wollte, kurz er brachte eine empörende Aussage zu Stande und da das Alter des jungen Prinzen nicht erlaubte ihn vor das Tribunal zu führen, ging Hebert selbst hin, um die Schändlichkeiten zu berichten, die er diktirt oder eingegeben.

Am 14. Oktober erschien Marie Antoinette vor ihren Richtern. Da die unerbittliche revolutionäre Rache sie vor das blutige Tribunal schleppte, hatte sie keine Aussicht auf Freisprechung, denn sicherlich nicht zu diesem Zweck hatten die Jakobiner sie vorgeladen. Doch mußte man die Anklagepunkte aufstellen. Fouquier sammelte die seit der Ankunft der Prinzessin in Frankreich ausgesprengten Gerüchte und warf ihr in der Anklageakte vor, sie habe den Staatsschatz verschwendet, theils für ihre Vergnügungen, theils zu Gunsten ihres Bruders, des Kaisers. Er berief sich auf die Auftritte am 5. und 6. Oktober, auf das Festmahl der Garde du Korps und behauptete, sie habe damals eine Verschwörung angezettelt, welche das Volk genöthigt, sich nach Versailles zu begeben, um sie zu vereiteln. Ferner legte er ihr zur Last, sie habe sich ihres Gemahls bemächtigt, sich gemischt in die Wahl der Minister, selbst die Intriguen mit den für den Hof gewonnenen Deputirten geleitet, die Reise nach Varennes angestiftet, den Krieg herbeigeführt und den feindlichen Generalen alle unsere Feldzugspläne verrathen. Er beschuldigte sie ferner, sie habe eine neue Verschwörung am 10. August angestiftet, an diesem Tage auf das Volk schießen lassen und ihren Gemahl aufgefordert, sich zu vertheidigen, indem sie ihn der Feigheit beschuldigt, endlich aber seit ihrer Gefangenschaft im Tempel nicht aufgehört Ränke zu machen und mit dem Auslande zu korrespondiren. Auch habe sie hier ihren jungen Sohn als König behandelt. Man sieht, wie Alles verdreht und in ein Verbrechen verwandelt wird, wenn die lange verhaltene Rache des Volkes endlich zum Ausbruch kommt und die Fürsten trifft, welche sie nicht verdient haben. Man sieht, wie die Freigebigkeit und die Liebe zum Vergnügen, die bei einer jungen Prinzessin so natürlich sind, wie die

Anhänglichkeit an ihre Heimat, ihr Einfluß auf ihren Gemahl, wie der Ärger, der bei einer Frau stets minder zurückhaltend ist, als bei dem Manne und wie sogar ihr größerer Muth sich in der Einbildungskraft dieser theils erbitterten, theils bösartigen Menschen darstellte. Man brauchte Zeugen und berief daher Lecointre, den Deputirten von Versailles, welcher dem 5. und 6. Oktober beigewohnt, Hebert, der oft im Tempel gewesen, mehrere Ministerialbeamte und mehrere Diener des ehemaligen Hofes; ferner zog man aus den Gefängnissen, um sie mit ihr vor Gericht zu stellen, den General Estaing, den früheren Kommandanten der Versailler Nationalgarde, Latour du Pin, den Kriegsminister des Jahres 1789, den ehrwürdigen Bailly, der, wie man meinte mit Lafayette Antheil gehabt an der Reise nach Varennes und endlich Valazé, einen der für das Schaffot bestimmten Girondisten.

Es stellte sich keine bestimmte Thatsache heraus. Die Einen hatten die Königin erfreut gesehen, als ihr die Garde du Korps ihre Ergebenheit bezeugte, die Anderen niedergeschlagen und erzürnt, als man sie nach Paris und von Varennes zurückbrachte; der Eine war bei glänzenden Festen dabei gewesen, welche ungeheure Summen gekostet haben mußten, ein Anderer hatte wieder in den Ministerialbureaus sagen hören, daß sich die Königin der Sanktion der Dekrete widersetzte. Eine ehemalige Dienerin des Hofes hatte im Jahre 1788 den Herzog von Coigny sagen hören, der Kaiser habe von Frankreich bereits zweihundert Millionen zum Kriege gegen die Türken erhalten.

Der schmuzige Hebert, den man der unglücklichen Königin gegenüberstellte, wagte es endlich, die dem jungen Prinzen abgepreßten Anklagepunkte hervorzubringen. Er sagte, Karl Capet habe Simon die Reise nach Varennes erzählt und Lafayette und Bailly als die Helfershelfer bezeichnet; dann setzte er hinzu, dies Kind habe schlimme und für sein zartes Alter höchst frühzeitige Laster; Simon, der ihn dabei überrascht und ausgefragt, habe erfahren, daß er dieselben von seiner Mutter gelernt. Hebert meinte, Marie Antoinette wolle ohne

Zweifel die körperliche Kraft ihres Sohnes schon bei Zeiten schwächen, um sich die Herrschaft über ihn zu sichern, falls er einmal den Thron bestiege.

Die während zwanzig Jahren vom schlechten Hofgesindel verbreiteten Gerüchte hatten dem Volke die ungünstigste Meinung von den Sitten der Königin beigebracht; dennoch war die ganz aus Jakobinern bestehende Versammlung empört über die Beschuldigungen Heberts; er aber bestand nichts desto weniger auf denselben. Die unglückliche Mutter gab keine Antwort; als man in sie drang, sie möge sich darüber aussprechen, sagte sie mit ungemeiner Bewegung: — „Ich glaubte, die Natur würde mich davon entbinden, auf eine solche Beschuldigung zu antworten; ich wende mich nur an das Herz aller hier anwesenden Mütter.“ — Diese edle und einfache Antwort bewegte alle Zuhörer. Nicht alle Zeugenaussagen berührten Marie Antoinette so schmerzlich. Der brave Estaing, dessen Freundin sie gewesen, weigerte sich, etwas gegen sie zu sagen und sprach nur von dem Muthe, den sie am 5. und 6. Oktober gezeigt und von ihrem edeln Entschluß, lieber an der Seite ihres Gatten sterben, als die Flucht ergreifen zu wollen. Manuel erklärte trotz der Feindseligkeiten, welche während der gesetzgebenden Versammlung zwischen ihm und dem Hofe stattgefunden, er könne nichts gegen die Angeklagte aussagen. Als der ehrwürdige Bailly vorgeführt wurde, derselbe Bailly, welcher dem Hofe früher so oft das Unglück prophezeit, welches seine Unklugheit herbeiführen würde, schien er schmerzlich bewegt und sagte auf die Frage, ob er die Frau Capet kenne, indem er sich hochachtungsvoll verneigte: „Ja, ich bin bekannt gewesen mit Madame.“ Er erklärte, nichts zu wissen und behauptete, die dem jungen Prinzen abgepreßten Aussagen in Betreff der Reise nach Varennes seien falsch. Dafür wurden ihm kränkende Vorwürfe zu Theil und er konnte ahnen welches Schicksal ihm bevorstände. Nur zwei ernste Thatsachen kamen in dem Verhör zum Vorschein, welche von Latour du Pin und Valazé bezeugt wurden, weil diese es unmöglich umgehen konnten. Latour du Pin gestand,

während er Kriegsminister gewesen, habe Marie Antoinette einen genauen Bericht über die Heere von ihm verlangt. Valazé, der stets kaltblütig blieb, aber Achtung vor dem Unglück hegte, wollte nichts zur Belastung der Unglücklichen aussagen, doch konnte er nicht umhin zu erklären, daß er als Mitglied der Kommission der Vierundzwanzig, beauftragt, mit seinen Kollegen die bei Septeuil, dem Schatzmeister, der Civilliste vorgefundenen Papiere zu prüfen, Scheine von verschiedenem Betrage mit der Unterschrift Antoinette gesehen habe. Dies war sehr natürlich; allein er setzte hinzu, er habe einen Brief gesehen, in dem der Minister den König gebeten, der Königin eine Abschrift von dem Feldzugsplan zukommen zu lassen, den er in Händen habe. Diese beiden Thatsachen, die Erkundigung nach dem Zustande der Heere und die Mittheilung des Feldzugsplanes wurden sogleich auf eine schlimme Weise ausgelegt. Man schloß, sie habe denselben dem Feinde schicken wollen, weil man nicht annahm, daß eine junge Fürstin Geschmack daran finden könne, sich mit der Verwaltung der Heere und mit Feldzugsplanen zu beschäftigen. Nach dieser Aussage trug man noch einige andere zusammen über die Ausgaben des Hofes, über den Einfluß der Königin, über die Auftritte am 10. August und über die Vorgänge im Tempel. Die unbestimmtesten Gerüchte, die geringfügigsten Umstände wurden als Beweise angesehen.

Marie Antoinette wiederholte mehrmals mit Geistesgegenwart und Kraft, es liege durchaus nichts Entscheidendes gegen sie vor und übrigens könne sie, die Gemahlin Ludwigs XVI., für keine Handlung der Regierung einstehen. Nichts destoweniger erklärte Fouquier sie für genugsam überführt. Chauveau Lagarde strengte sich vergeblich an, um sie zu vertheidigen. Die unglückliche Königin wurde verurtheilt, das Schicksal ihres Gemahls zu theilen.

Man führte sie in die Conciergerie zurück, wo sie die Nacht vor ihrer Hinrichtung ziemlich ruhig zubrachte. Am Morgen des folgenden Tages, des 16. Oktober, wurde sie unter zahlreichem Zulauf nach demselben Platze geführt, auf welchem vor zehn Monaten Ludwig XVI.

Haupt gefallen. Sie hörte mit Ruhe die Ermahnungen des sie begleitenden Geistlichen an und warf einen gleichgültigen Blick auf dies Volk, welches so oft ihrer Schönheit und Huld zugejauchzt und das heute mit demselben Eifer über ihre Hinrichtung jauchzte. Als sie am Fuße des Blutgerüstes ankam erblickte sie die Tuillerien und schien von diesem Anblick ergriffen; doch schnell erstieg sie die Todesleiter und gab sich muthig den Händen der Henker preis. Der schändliche Scharfrichter zeigte dem Volke ihren Kopf, was er stets that, so oft er ein berühmtes Opfer geschlachtet.

Die Jakobiner waren außer sich vor Freude. — „Man bringe Österreich diese Nachricht, sagten sie; die Römer verkauften das von Hannibal besetzte Land, wir aber schlagen die Köpfe ab, welche den Herrschern, die in unser Gebiet eingefallen, die theuersten sind.“ —

Allein dies war nur der Beginn der Rache. Gleich nach der Verdammung Marie Antoinettens mußte man zum Prozeß der in der Conciergerie eingesperrten Girondisten schreiten.

Vor dem Aufruhr im Süden konnte man ihnen nichts zum Vorwurfe machen, als Ansichten. Zwar sagte man, sie seien die Mitschuldigen Dumouriz', der Vendée, des Herzogs von Orleans; allein diese Mitschuld, die man auf der Rednerbühne leicht aussprechen konnte, ließ sich selbst vor einem Revolutions-Tribunal unmöglich beweisen. Seit dem Tage aber, an dem sie die Fahne des Bürgerkrieges erhoben, hatte man Thatsachen gegen sie aufzuweisen und es war somit leicht, sie zu verurtheilen. Die in Haft befindlichen Deputirten waren freilich nicht die, welche den Aufstand in Calvados und im Süden hervorgerufen, allein sie waren ja die Mitglieder derselben Partei, die Träger derselben Sache. Man hatte die feste Überzeugung, daß sie mit einander Briefe gewechselt und obgleich die aufgefangenen Schriften nicht zur Genüge ihre Mitschuld bewiesen, so genügten sie doch einem Tribunal, welches seiner Einrichtung gemäß mit der bloßen Wahrscheinlichkeit zufrieden sein durfte. Das ganze System der Mäßigung der Girondisten wurde also in eine weit um-

fassende Verschwörung verwandelt, deren Entwickelung der Bürgerkrieg gewesen sein sollte. Ihr Zaudern unter der Gesetzgebenden, sich gegen den Thron aufzulehnen, ihr Widerstand gegen den Plan vom 10. August, ihr Kampf mit der Kommune seit den 10. August bis zum 20. September, ihr energischer Einspruch gegen die Morde, ihr Mitleid mit Ludwig XVI., ihr Widerstand gegen das inquisitorische Wesen, welches die Muthlosigkeit der Generale erregte, gegen das außerordentliche Tribunal, gegen das Maximum, gegen die gezwungene Anleihe, gegen alle revolutionären Mittel, endlich ihre Anstrengungen, in der Kommission der Zwölf eine aufhaltende Behörde zu bilden, ihre Verzweiflung nach ihrer Niederlage in Paris, welche sie in die Provinzen trieb, Alles dies wurde zu einer Verschwörung verdreht, in welcher immer eins genau mit dem anderen zusammenhing. Bei diesem Anklagesysteme erschienen die auf der Rednerbühne ausgesprochenen Ansichten immer nur als die Vorzeichen und Anstalten zu dem bald darauf ausgebrochenen Bürgerkriege, und wer in der gesetzgebenden Versammlung oder im Konvent gesprochen hatte, wie die in Caen, Bordeaux, Lyon und Marseille versammelten Deputirten, war schuldig gleich diesen. Obgleich man keinen unmittelbaren Beweis des Einverständnisses hatte, fand man doch einen solchen in der Gemeinsamkeit ihrer Ansichten, in der Freundschaft, welche die meisten von ihnen mit einander verbunden und in ihren gewöhnlichen Zusammenkünften bei Roland und Valazé.

Die Girondisten dagegen hielten es für unmöglich, daß man sie verurtheile, wenn man sich nur in eine Erörterung mit ihnen einlassen wolle. Ihre Ansichten, sagten sie, hätten in Betreff der Wahl revolutionärer Mittel von denen des Berges abweichen können, ohne darum schon strafbar zu sein: dieselben bewiesen weder persönlichen Ehrgeiz, noch die Absicht einer Verschwörung. Vielmehr gehe aus ihnen hervor, daß sie in einer Menge von Punkten unter einander nicht einig gewesen seien. Ihre Mitschuld endlich mit den aufrührerischen Deputirten sei nur eine Vermuthung und ihre Briefe, ihre

Freundschaft, ihre Gewohnheit auf denselben Bänken zu sitzen reiche keineswegs aus, dieselbe zu beweisen. — „Wenn man uns sprechen läßt, sagten die Girondisten, so sind wir gerettet.“ — Unglückliche Idee, die, ohne sie zu retten, sie nur um einen Theil jener Würde brachte, welche die einzige Schadloshaltung für einen ungerechten Tod ist!

Besäßen die Parteien mehr Freimuth, so würden sie wenigstens edler sein. Die siegreiche Partei hätte zu der besiegten sagen können: — „Ihr habt eure Anhänglichkeit an euer System der Mäßigung so weit getrieben, daß ihr uns bekriegtet und daß ihr durch einen verderblichen Angriff die Republik bis hart an den Rand des Abgrundes brachtet; ihr seid besiegt, ihr müßt sterben.“ — Dagegen konnten die Girondisten ihren Besiegern eine schöne Rede halten. Sie konnten ihnen antworten: — „Wir halten euch für Böswichte, welche die Republik umstürzen und sie entehren unter dem Vorwande, sie zu vertheidigen; darum wollten wir euch bekämpfen und vernichten. Ja wir sind Alle gleich sehr strafbar, wir sind alle die Mitschuldigen Buzot's, Barbaroux', Pétions und Guadet's und diese sind große tugendhafte Bürger, deren Vorzüge wir euch ins Gesicht sagen. Während sie hinzogen, um die Republik zu rächen, blieben wir zurück, um sie noch in Gegenwart der Henker ruhmreich erscheinen zu lassen. Ihr habt gesiegt, gebt uns den Tod.“ —

Allein der Menschengeist ist nicht so geschaffen, daß er auf diese Weise alles durch Freimuth sollte zu vereinfachen suchen. Die siegreiche Partei will überzeugen und lügt; die besiegte sieht noch einen Schimmer von Hoffnung, der sie lockt, sich zu vertheidigen und lügt gleichfalls; so entstehen bei politischen Kämpfen diese schmachvollen Prozesse, in denen der Stärkere hört, um nicht zu glauben, der Schwächere spricht, ohne überzeugen zu können und um sein Leben bittet, ohne es zu erhalten. Erst wenn das Urtheil gesprochen, erst wenn alle Hoffnung verloren ist, kommt die menschliche Würde wieder zu

sich selbst und beim Anblick des tödtlichen Stahles erhebt sie sich in ihrer ganzen Größe.

Die Girondisten beschlossen sich zu vertheidigen und mußten deshalb Manches einräumen, Manches verschweigen. Man wollte ihnen ihre Verbrechen beweisen und schickte, um sie zu überführen, in das Revolutions-Tribunal alle ihre Feinde, Pache, Hebert, Chaumette, Chabot und Andere, die theils eben so falsch, theils eben so gemein waren. Das Zusammenströmen des Volkes war beträchtlich, denn so viele Republikaner für die Sache der Republik verurtheilen zu sehen war ein noch neues Schauspiel. Die Angeklagten waren einundzwanzig an der Zahl, alle in der Blüthe ihres Alters, in der Kraft ihres Talents, einige sogar in dem vollen Glanze der Jugend und Schönheit. Die bloße Nennung ihrer Namen und ihres Alters hat etwas, was uns ergreift.

Brissot, Gardien und Lasource waren neunundreißig Jahre alt; Vergniaud, Gensonné und Lehardy fünfunddreißig; Mainvielle und Ducos achtundzwanzig, Boyer-Fonfréde und Duchatel siebenundzwanzig; Duperret sechsundvierzig, Carra fünfzig, Valazé und Lacase zweiundvierzig, Duprat dreiunddreißig, Sillery siebenundfünfzig, Fauchet neunundvierzig, Lesterpt Beauvais dreiundvierzig, Boileau einundvierzig, Antiboul vierzig, Viger sechsunddreißig.

Gensonné war ruhig und kalt, Valazé entrüstet und voll Verachtung, Vergniaud bewegter als gewöhnlich, Ducos heiter und Fonfréde, den man am 2. Juni verschont, weil er nicht für die Verhaftsbefehle der Kommission der Zwölf mitgestimmt hatte, der aber durch seine wiederholten Anträge zu Gunsten seiner Freunde ihr Schicksal zu theilen verdiente, Fonfréde schien es ein Leichtes, einer so schönen Sache sein großes Vermögen, seine junge Gattin und sein Leben zum Opfer zu bringen.

Amar hatte im Namen des Sicherheitsausschusses die Anklageakte abgefaßt und Pache war der erste Zeuge, den man verhörte.

Behutsam und vorsichtig wie immer, sagte er, er habe seit längerer Zeit eine der Revolution feindliche Partei bemerkt, doch gab er keine Thatsache an, welche eine absichtliche Verschwörung bewiesen hätte. Er sagte nur, während Dumouriez den Konvent bedroht, habe er sich zum Finanzausschuß begeben, um von ihm Gelder zu erhalten und Paris mit Vorräthen zu versehen, der Ausschuß ihm dieselben aber abgeschlagen. Er setzte hinzu, man habe ihn im Sicherheitsausschuß gemißhandelt und Guadet ihm gedroht, er werde auf die Verhaftung der Municipalbehörden antragen. Chaumette erzählte alle Kämpfe der Kommune mit der rechten Seite ganz wie man sie in den Journalen gelesen und setzte nur eine besondere Thatsache hinzu, nämlich daß Brissot Santonax zum Kommissar für die Kolonien habe ernennen lassen, er mithin der Urheber aller Leiden der neuen Welt sei. Der erbärmliche Hebert erzählte seine Verhaftung durch die Kommission der Zwölf und sagte, Roland bestäche alle Schriftsteller, denn seine Frau habe sein Blatt, den Père Duchêne erkaufen wollen. Destournelles, der Justizminister, der früher bei der Kommune angestellt gewesen, hielt seine Aussage eben so unbestimmt und wiederholte, was Jedermann bereits wußte, daß die Angeklagten die Kommune verfolgt, gegen die Morde gedonnert und daß sie eine Departementswache hätten einsetzen wollen u. s. w. Am ausführlichsten und giftigsten war in seiner mehrere Stunden dauernden Aussage der ehemalige Kapuziner Chabot, eine aufbrausende aber schwache und gemeine Seele, den die Girondisten stets als einen Überspannten behandelt und der ihnen ihre Verachtung nicht verzeihen konnte. Er war stolz darauf, daß er gegen ihre Ansicht den 10. August gewollt und behauptete, wenn sie ihn hätten nach den Gefängnissen schicken wollen, so würde er die Gefangenen eben so gerettet haben, wie er die Schweizer gerettet. Er wollte sich an den Girondisten rächen und besonders auch, in dem er sie verläumdete seine Popularität wieder erlangen, die er bei den Jakobinern zu verlieren anfing, weil man ihn der Theilnahme am Börsenwucher verdächtig hielt. Er hatte eine lange und

boshafte Anklage ersonnen, in welcher er zeigte, wie sich die Girondisten anfangs des Ministers Narbonne zu bemächtigen gesucht, wie sie dann, nachdem sie Narbonne vertrieben, drei Ministerien auf einmal für sich in Beschlag genommen, wie sie den 20. Juni gemacht, um ihre Kreaturen anzufeuern, sich aber dem 10. August widersetzt, weil sie die Republik nicht gewollt, kurz wie sie stets nach einem berechneten ehrgeizige Plane gehandelt, und — dies war niederträchtiger als alles Andere — wie sie die Septembermordthaten und die Beraubung des Gardemeuble nur deshalb geduldet hätten, um den guten Ruf der Patrioten zu Grunde zu richten. — „Wenn sie nur gewollt, sagte Chabot, so hätte ich die Gefangenen gerettet, aber Pétion gab den Mördern zu trinken und Brissot wollte sie nicht aufhalten lassen, weil sich Morande, einer seiner Feinde, in dem Gefängnisse befand." —

Solche gemeine Naturen sind es, welche über die wohlgesinnten Männer herfallen, sobald die Macht ihnen das Zeichen dazu gegeben hat. Die Oberhäupter brauchen nur den ersten Stein zu werfen und sogleich erhebt sich alles, was im Koth der Gemeinheit lebt, um sich auf das Opfer zu stürzen. Fabre d'Eglantine, der gleich Chabot des Börsenwuchers verdächtig geworden war und dem es gleichfalls noththat, sich beliebt zu machen, war in seiner Aussage etwas gemäßigter, aber desto heimtückischer und gab ebenfalls zu verstehen, daß die Absicht, die Morde und die Beraubung des Gardemeuble zuzulassen, mit der Politik der Girondisten sehr wol verträglich gewesen sei. — Vergniaud konnte nicht länger an sich halten und rief mit Unwillen aus: — „Ich fühle mich nicht verpflichtet, mich von der Mitschuld mit Räubern und Mördern zu reinigen."

Noch war keine bestimmte Thatsache gegen die Angeklagten geltend gemacht; man warf ihnen nur öffentlich vertheidigte Ansichten vor und sie antworteten, diese Ansichten könnten wol irrthümlich gewesen sein, allein sie hätten auch ein Recht gehabt, sich zu irren. Dagegen wandte man ein, ihre Lehren seien nicht das Ergebniß eines

unfreiwilligen und darum zu entschuldigenden Irrthums, sondern eines bei Roland und Valazé geschmiedeten Komplott's. Hierauf erwiderten sie, diese Lehren seien so wenig aus einer Übereinkunft zwischen ihnen hervorgegangen, daß sie nicht einmal in allen Punkten mit einander übereinstimmend gewesen. Der Eine sagte: — „Ich habe nicht für die Appellation ans Volk gestimmt;" der Andere: — „Ich nicht für die Departementswache;" ein Dritter: — „Ich war nicht derselben Ansicht, wie die Kommission der Zwölf, ich stimmte nicht für die Verhaftung Heberts und Chaumette's." — Alles dies hatte seine Richtigkeit; allein jetzt war die Vertheidigung nicht mehr eine gemeinschaftliche für alle Angeklagten; fast schienen sie einander aufzugeben und es sah aus, als verdamme Jeder die Maßregeln, an welchen er nicht Antheil genommen. Der Angeklagte Boileau trieb das Streben, sich zu rechtfertigen, bis zur äußersten Schwäche und bedeckte sich sogar mit Schmach. Er gestand, es habe wirklich eine Verschwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik bestanden, er sei jetzt davon überzeugt und erkläre es der Gerechtigkeit; er könne die Schuldigen nicht bezeichnen, aber er wünsche ihre Bestrafung und erkläre sich frank und frei für einen Anhänger des Berges. Gardien hatte die Schwachheit, die Kommission der Zwölf gänzlich zu verläugnen. Gensonné aber, Brissot, Vergniaud und besonders Valazé machten den übeln Eindruck des Benehmens ihrer Kollegen wieder gut; sie beriefen sich zwar darauf, daß sie nicht immer gleicher Meinung gewesen, mithin nicht nach Verabredung gehandelt hätten, aber sie verläugneten weder ihre Freundschaft noch ihre Ansichten. Valazé gestand freimüthig die Zusammenkünfte ein, welche bei ihm stattgefunden und behauptete, sie hätten gleich allen anderen Bürgern ein Recht gehabt, sich zu versammeln und sich über ihre Ideen aufzuklären. Als man ihnen endlich ihr Einverständniß mit den Flüchtigen zum Vorwurf machte, läugneten sie dasselbe. Da rief Hebert: — „Die Angeklagten läugnen die Verschwörung! Als der römische Senat sich über die Verschwörung Catilina's zu erklären hatte, damals

wären alle Schuldigen der Strafe entkommen, die sie erwartete, wenn er sich begnügt hätte mit ihrem Läugnen; allein ihre Zusammenkünfte bei Catilina, die Flucht des Letzteren und die Waffen, welche man bei Lecca fand, waren handgreifliche Beweise und genügten, das Urtheil des Senates zu bestimmen." — „Gut, erwiderte Brissot, ich will eingehen auf die Vergleichung mit Catilina. Zu diesem sagte Cicero: Man hat Waffen bei Dir gefunden; die Gesandten der Allobroger klagen Dich an; die Unterschriften des Lentulus Cethejus und Statilius, Deiner Mitschuldigen beweisen Deine schändlichen Pläne: auch uns klagt der Senat an, das ist richtig, aber hat man bei uns Waffen gefunden, kann man uns Unterschriften entgegenhalten?" —

Unglücklicherweise hatte man schriftliche Klagen vorgefunden, die Vergniaud nach Bordeaux geschrieben und welche die größeste Entrüstung athmeten auch außerdem einen Brief von einem Vetter des angeklagten Lacase, welcher die Vorbereitungen zum Aufstande erwähnte. Endlich hatte man noch einen Brief von Duperret an Rolands Frau unterschlagen, in welchem es hieß, er habe Nachrichten von Buzot und Barbaroux erhalten; sie schickten sich an, die in Paris begangenen Attentate zu strafen. Als man Vergniaud deshalb befragte, antwortete er: — „Wenn ich euch die Gründe vorführte, welche mich veranlaßt, dies zu schreiben, so würde ich euch vielleicht mehr beklagens=, als tadelnswerth erscheinen. In Folge des Komplotts vom 10. März mußte ich glauben, daß mit dem Anschlage, die Volksvertretung aufzulösen, auch die Absicht verbunden sei, uns zu ermorden. Dies hat Marat am 11. März geschrieben. Die seitdem mit solcher Erbitterung gegen uns eingereichten Petitionen haben mich in dieser Ansicht befestigt. Unter solchen Verhältnissen brach meine Seele vor Schmerz zusammen und so schrieb ich denn meinen Mitbürgern, daß mir das Messer an die Kehle gesetzt sei. Ich that Einspruch gegen die Tyrannei Marats. Er ist der Einzige, den ich genannt; ich achte die Ansicht des Volkes über Marat, allein Marat

war doch mein Tyrann!...“ — Bei diesen Worten erhebt sich ein Geschworener und sagt: — „Vergniaud beklagt sich, daß Marat ihn verfolgt habe. Ich mache bemerklich, daß Marat ermordet ist und daß Vergniaud sich noch hier befindet.“ — Diese einfältige Bemerkung wurde von einem Theile der Zuhörer beklatscht und aller Freimuth, alle vernünftigen Gründe Vergniaud's gingen wirkungslos vorüber an der verblendeten Menge.

Allein es war Vergniaud dennoch gelungen sich Gehör zu verschaffen und während er über das Benehmen seiner Freunde, ihre Ergebenheit und ihre Opfer für die Republik sprach, hatte er seine ganze Beredtsamkeit wiedergefunden. Alle Zuhörer wurden bewegt und die, obschon gebotene Verurtheilung schien nicht mehr unwiderruflich. Die Erörterungen hatten bereits mehrere Tage gedauert. Unwillig über die Langsamkeit des Tribunals, richteten die Jakobiner eine neue Petition an den Konvent, um das Verfahren zu beschleunigen und Robespierre erwirkte ein Dekret, welches die Geschworenen ermächtigte, sich nach dreitägiger Erörterung für genügend unterrichtet zu erklären und, ohne weiter auf etwas zu hören, zum Urtheilsspruch zu schreiten. Um ferner den Titel dem Wesen entsprechender zu machen, ließ er bestimmen, daß der Name „Außerordentliches Tribunal“ in den Namen „Revolutionstribunal“ verwandelt werden solle.

Die Geschworenen wagten es noch nicht, sich dieses Dekretes auf der Stelle zu bedienen, sondern erklärten, noch nicht zur Genüge unterrichtet zu sein. Am folgenden Tage aber benutzten sie die neue Befugniß dazu, die Erörterungen abzukürzen und verlangten die Schließung derselben. Schon hatten die Angeklagten alle Hoffnung verloren und waren entschlossen, edel zu sterben. Mit heiterem Antlitz erschienen sie in der letzten Sitzung des Tribunals. Als man sie am Ausgange der Konciergerie durchsuchte, um ihnen jede Waffe zu nehmen, mit der sie sich selbst hätten tödten können, gab Valazé seinem Freunde Riouffe eine Scheere und sagte in Gegenwart der Gendar-

men: — „Da mein Freund, nimm die verbotene Waffe, wir dürfen nicht selbst Hand anlegen an unser Leben.“ —

Am 30. Oktober um Mitternacht traten die Geschworenen ein, um das Urtheil auszusprechen. Antoinelle, ihr Präsident, sah höchst aufgeregt aus. Camille Desmoulins rief, als er das Urtheil aussprechen hörte: — „Ach, ich bin Schuld an ihrem Tode durch meinen „entlarvten Brissot“ (so hieß eine Brochüre, die er gegen die Girondisten geschrieben); ich will gehen!“ — sagte er und eilte verzweifelt hinaus. Die Angeklagten traten ein. Als das Unglückswort „Tod“ ertönt, läßt Brissot seine Arme sinken und sein Haupt neigt sich plötzlich auf die Brust. Gensonné will einige Worte über die Anwendung des Gesetzes sprechen, allein es gelingt ihm nicht sich Gehör zu verschaffen. Sillery läßt sein Taschenmesser fallen und ruft: — „Dies ist der schönste Tag meines Lebens.“ Man hatte noch einige Hoffnung gehegt für die beiden jungen Brüder Ducos und Fonfréde, die sich minder bloßgestellt und sich weniger aus Übereinstimmung der Ansichten, als aus Bewunderung für ihren Charakter und ihre Talente an die Girondisten geschlossen hatten; allein sie wurden gleich den Anderen verurtheilt. Fonfréde umarmte Ducos mit den Worten: — „Mein Bruder, ich bin es, der Dir den Tod giebt.“ — „Tröste Dich, antwortete Ducos, wir sterben zusammen.“ — Der Abbé Fauchet schien gesenkten Hauptes zum Himmel zu beten; Carra behielt seine harte trotzige Miene, Vergniaud zeigte in seiner ganzen Erscheinung eine gewisse stolze Verachtung; Lassource sprach das Wort eines Alten: — „Ich sterbe an dem Tage, da das Volk den Verstand verloren hat; ihr werdet sterben an dem Tage, da es ihn wieder bekommt.“ — Die beiden Schwächlinge Boileau und Gardien waren nicht verschont. Boileau wirft seinen Hut in die Luft und ruft: — „Ich bin unschuldig.“ — „Wir sind Alle unschuldig, rufen sämmtliche Angeklagte, Volk man täuscht Dich.“ Einige von ihnen begingen den Fehler, Assignaten auszustreuen, als wollten sie die Menge auffordern, ihnen zu Hülfe zu eilen, allein dieselbe rührte sich nicht.

Die Gendarmen umringen sie, um sie in den Kerker zurückzuführen. Plötzlich sinkt einer der Verurtheilten zu ihren Füßen nieder; sie heben ihn auf in Blut gebadet. Es ist Valazé, der Riouffe zwar seine Scheere gegeben, aber einen Dolch behalten und sich mit diesem durchbohrt hatte. Sogleich entscheidet das Tribunal, man solle seine Leiche auf einem Karren den Verurtheilten folgen lassen. Als diese aus dem Gebäude des Tribunals heraustraten, sangen sie plötzlich wie aus einem Munde und aus freiem Antriebe die Verse der Marseiller Hymne:

„Das blutige Banner der Tyrannei
Ist gegen uns erhoben."

Ihre letzte Nacht war tragisch erhaben. Vergniaud hatte Gift, allein er warf es fort, um mit seinen Freunden zu sterben. Sie hielten zusammen ein letztes Mahl, bei dem sie bald heiter, bald wieder ernst und höchst beredt waren. Brissot und Gensonné waren ernst und nachdenklich; Vergniaud sprach mit dem edelsten Schmerze und mit hinreißender Beredtsamkeit von der sterbenden Freiheit und von dem menschlischen Schicksale; Ducos trug Gedichte vor, die er im Gefängnisse gemacht und Alle zusammen stimmten Lobgesänge an auf Frankreich und auf die Freiheit.

Am folgenden Tage, den 31. Oktober, harrte eine unzählbare Menge auf ihrem Wege. Auf dem Gange zum Blutgerüst stimmten sie aufs neue die Marseiller Hymne an, welche unsere Soldaten zu singen pflegten, wenn sie in die Schlacht zogen. Als sie auf dem Revolutionsplatze angekommen und von dem Karren abgestiegen waren, umarmten sie sich mit dem Rufe: Es lebe die Republik! Sillery stieg zuerst auf das Schaffot, grüßte mit Würde das Volk, in dem er immer noch die schwache und getäuschte Menschheit achtete und empfing dann den tödlichen Schlag. Alle ahmten ihm nach und starben mit derselben Würde. In einunddreißig Minuten fällte der Henker diese berühmten Häupter und vernichtete so in wenigen Augenblicken Jugend, Schönheit, Tugenden und Talente. Das war das Ende die-

ser edeln und muthigen Bürger, welche ihrem schönen aber unausführbaren Ideale zum Opfer fielen. Sie begriffen weder die Menschheit noch ihre Laster, noch die Mittel, sie in einer Revolution zu leiten, wurden unwillig darüber, daß sie nicht besser sein wollte und stürzten sich ihr in den vernichtenden Rachen, indem sie ihr hartnäckig trotzten. Ehre ihrem Andenken! Noch nie haben so viel Tugenden, so viel Talente in bürgerlichen Kämpfen gestrahlt und zu ihrem Ruhme sei es gesagt, wenn sie nicht die Nothwendigkeit gewaltsamer Mittel zur Rettung Frankreichs einsahen, so ließen sich auch ihre Gegner meistentheils mehr durch die Leidenschaft, als durch ihr Genie leiten, als sie diesen Mitteln den Vorzug gaben. Über sie stellen dürfte man nur ein solches Mitglied des Berges, das sich nur aus Politik, nicht aber von der Gewalt des Hasses zu den revolutionären Maßregeln hätte bestimmen lassen.

Kaum waren die Girondisten gefallen, so wurden ihnen auch schon neue Opfer in den Tod nachgeschickt und jetzt ruhte der Mordstahl keinen Augenblick mehr. Am 2. November richtete man den unglücklichen Olympe de Gouges wegen angeblich gegenrevolutionärer Schriften hin und eben deswegen auch Adam Luchs, einen Deputirten von Mainz. Am 6. November wurde der Herzog von Orleans, den man von Marseille nach Paris gebracht, vor das Revolutionstribunal gestellt und des Argwohns wegen, welchen er allen Parteien eingeflößt, gleichfalls verurtheilt. Den Ausgewanderten verhaßt, den Girondisten und Jakobinern verdächtig, flößte er Niemand das Mitleid ein, welches für einen ungerechten Tod einen Trost gewährt. Da er mehr ein Feind des Hofes, als ein begeisterter Anhänger der Republik gewesen, fehlte ihm jene Überzeugung, welche einen Halt giebt in den letzten Augenblicken und so war er von allen Opfern das am wenigsten entschädigte und das zumeist beklagenswerthe. Ein Überdruß an Allem, ein vollendeter Skepticismus, das waren seine letzten Gefühle und Gedanken und so ging er denn mit ungewöhnlicher Ruhe und Gleichgültigkeit in den Tod. Man führte ihn die Straße Saint-

Honoré entlang; er sah seinen Palast trockenen Auges an und ließ keinen Augenblick seinen Ekel an den Menschen und am Leben verkennen. Sein Adjudant Coustard, der gleich ihm Deputirter gewesen, theilte sein Schicksal. Zwei Tage später bestieg die interessante und muthige Gattin Rolands das Schaffot. Diese Frau verband mit der Anmuth einer Französin den Heldenmuth einer Römerin und trug mit starker Seele alle ihre Schmerzen. Ihren Gatten achtete und liebte sie wie einen Vater; für einen der geächteten Girondisten empfand sie eine tiefe Leidenschaft, welche sie aber immer überwältigt hatte. Sie hinterließ eine junge Tochter, die sie ihren Freunden anvertraut und glaubte, für so viele ihr theure Wesen zitternd, die Sache der Freiheit, für die sie begeistert so große Opfer gebracht, sei auf immer verloren. So hatte sie gleichzeitig bei allen ihren Neigungen Schmerzen zu tragen. Als sie als Mitschuldige der Girondisten verurtheilt wurde, vernahm sie den Spruch mit einer Art von Enthusiasmus und schien von diesem Augenblick an bis zu ihrer Hinrichtung von einer höheren Eingebung beseelt. Alle die sie sahen, empfanden für sie eine Art religiöser Bewunderung. Im weißen Kleide fuhr sie zum Schaffot und während der ganzen Fahrt suchte sie die Kraft eines Unglücksgenossen zu beleben, der mit ihr sterben sollte und der nicht denselben Muth besaß. Zweimal gelang es ihr sogar, ihn zu einem Lächeln zu bewegen. Als sie auf dem Richtplatz ankam, verneigte sie sich vor der Bildsäule der Freiheit und rief: — „O Freiheit, wie viel Verbrechen begeht man in Deinem Namen!“ — Mit unerschütterlichem Muthe empfing sie den Todesstreich (10. November). So starb diese reizende und muthige Frau, die es verdiente das Schicksal ihrer Freunde zu theilen, die aber, hätte sie sich bescheidener gefügt in die duldende Rolle ihres Geschlechts, zwar nicht den Tod, der ihr für ihre Talente und Tugenden zukam, vermieden, wohl aber ihrem Gatten und sich selbst manchen Spott und manche Verläumdung würde erspart haben.

Ihr Gatte hatte sich nach Rouen zu geflüchtet. Als er ihr tragisches Ende vernahm, wollte er sie nicht überleben. Er verließ das

gastfreundliche Haus, in welchem er eine Zuflucht gefunden und gab sich, um keinen Freund zu gefährden, auf offener Straße den Tod. Man fand ihn mit einem Schwerte im Herzen an einem Baume liegen, gegen welchen er die Todeswaffe gestämmt hatte. Seine Tasche enthielt eine Schrift über sein Leben und über seine Laufbahn als Minister.

So ging in dieser Zeit entsetzlicher Raserei, die das Genie, die Tugend und den Muth verdächtig erscheinen ließ, theils durch Selbstmord, theils durch den Mordstahl des Henkers alles zu Grunde, was es in Frankreich an edeln und großherzigen Geistern gab.

Besonders zu beklagen und erhabener als der Tod so manches anderen von diesen berühmten und muthbeseelten Opfern war das Ende Bailly's. An der Art, wie man ihn beim Prozeß der Königin behandelte, hat man schon einen Maaßstab für die Aufnahme, die er beim Revolutionstribunal finden mußte. Der Auftritt auf dem Marsfelde, die Proklamation des Kriegsgesetzes und die mörderische Musketensalve, die ihr folgte, waren die Ereignisse, welche man der Partei der konstituirenden Versammlung am häufigsten und mit der größesten Erbitterung zum Vorwurf machte und an Bailly, dem Freunde Lafayette's, dem Beamten, der die rothe Fahne hatte entfalten lassen, wollte man alle angeblichen Missethaten jener Partei bestrafen. Er wurde verurtheilt und sollte auf dem Marsfelde, dem Schauplatze seines sogenanten Verbrechens hingerichtet werden. Die Hinrichtung fand statt am 11. November bei kaltem und regnerischem Wetter. Man führte ihn zu Fuße mitten durch den barbarischen Pöbel, der ihn mit Kränkungen überhäufte, obgleich er es war, welcher denselben ernährt, während er Maire gewesen; dennoch blieb er ruhig und unerschütterlich heiter. Auf dem langen Wege von der Conciergerie bis zum Marsfelde schwenkte man ihm die rothe Fahne um das Gesicht, welche man in einem Kasten von Mahagoniholz auf der Mairie vorgefunden hatte. Als er am Fuße des Schaffots ankam, glaubte er das Ende seiner Qual erreicht zu haben, allein einer

der Wüthriche, die ihn verfolgten, rief, man dürfe nicht das Föderationsfeld mit seinem Blute besudeln. Sogleich stürzt alles über die Guillotine her und schafft sie mit demselben Eifer, mit welchem man früher dies Föderationsfeld zurecht gegraben, nach dem Ufer der Seine hin, um sie daselbst auf einem Haufen Unrath gegenüber dem Stadtviertel von Chaillot aufzurichten, in dem Bailly sein Leben zugebracht und seine Werke geschrieben. Dies dauerte mehrere Stunden. Unterdeß ließ man ihn mehrere Male über das Marsfeld gehen, mit entblößtem Haupt und auf den Rücken gebundenen Händen. Er konnte sich kaum noch fortschleppen. Die Einen warfen ihm Koth ins Gesicht, Andere gaben ihm Fußtritte oder Stockschläge. Er bricht zusammen, man hebt ihn wieder auf. Der Regen und die Kälte bewirkten ein unwillkürliches Zittern seiner Glieder. — „Du zitterst!“ sagte ein Soldat. — „Ja mein Freund, antwortete der Greis, aber nur vor Kälte.“ — Nachdem man ihn so mehrere Stunden lang gequält, verbrennt man ihm dicht vor dem Gesichte die rothe Fahne. Endlich nimmt ihn der Henker in Beschlag, um uns noch einen Gelehrten und einen der tugendhaftesten Männer zu rauben, die unser Vaterland jemals ausgezeichnet haben.

Seit jener Zeit, in welcher Tacitus ihn den Schandthaten der Kaiser Beifall klatschen sah, ist der gemeine Pöbel nicht anders geworden. Stürmisch in allen seinen Bewegungen, errichtet er bald einen Altar des Vaterlandes, bald ein Schaffot und gewährt einen schönen und edeln Anblick nur da, wo er, zu den Heeren geschickt, sich auf die feindlichen Reihen stürzt. Daß nur der Despotismus seine Verbrechen ja nicht der Freiheit zur Last lege, denn stets war er unter ihm eben so nichtswürdig, als unter der Republik! Wir aber müssen um Aufklärung und Bildung flehen für die Barbaren, die sich in der Tiefe der Gesellschaften regen und stets bereit sind, auf den Ruf jeglicher Macht und zur Schande jeglicher Sache sie zu besudeln mit ihren Verbrechen.

Am 25. November fand die Hinrichtung Manuels statt, der frü-

her Prokurator der Kommune gewesen, dann Konventsdeputirter geworden war und beim Prozesse Ludwig XVI. seine Entlassung eingereicht hatte, weil man ihn eines Unterschleifs bei der Abstimmung bezüchtigte. Vor dem Tribunal warf man ihm vor, er habe die Septembermorde begünstigt, um die Departements gegen Paris zu empören. Das Geschäft, diese niederträchtigen Verläumdungen, die noch fürchterlicher waren, als die Verdammung, zu ersinnen, war Fouquier-Tinville zugewiesen. An demselben Tage wurde der General Brunet verurtheilt, weil er es unterlassen, einen Theil seiner Armee von Nizza nach Toulon zu schicken, und am folgenden Tage sprach man ein Todesurtheil gegen den siegreichen Houchard, weil er den ihm vorgezeichneten Plan nicht verstanden und sich nicht in der Weise schnell auf die Chaussee von Fournes geworfen, daß er dadurch das ganze englische Heer hätte gefangen nehmen können. Sein Fehler war allerdings ungeheuer groß, aber er verdiente keinesweges den Tod.

Diese Hinrichtungen begannen allgemeinen Schrecken zu verbreiten und die Regierungsgewalt furchtbar zu machen. Nicht blos in den Gefängnissen, im Saal des Revolutionstribunals und auf dem Revolutionsplatze herrschte die Angst, sondern überall, auch auf den Märkten und in den Läden, wo man das Maximum und das Gesetz gegen den Wucher in Kraft gesetzt hatte. Wir sahen bereits, wie der Mißkredit der Assignaten und die Vertheuerung der Waaren dahin führten, das Maximum zu dekretiren, um so Waare und Münze wieder in Verhältniß zu bringen. Die ersten Wirkungen dieses Maximums waren höchst unheilvoll und führten nur die Schließung einer großen Anzahl von Verkaufsgewölben herbei. Mit der Bestimmung eines festen Tarifs für die nothwendigsten Waaren hatte man nur den Theil der Verkaufsgegenstände getroffen, welcher sich bereits im Besitz der Kleinhändler befand und im Begriff war, aus ihren Händen in die der Verbraucher überzugehen. Allein der Kleinhändler, der vom Großhändler oder Fabrikanten vor Einsetzung des Maximums zu ei-

nem den neuen Tarif übersteigenden Preise eingekauft hatte, erlitt ungeheure Verluste und beklagte sich darüber bitterlich. Aber selbst als er nach dem Maximum einkaufte, hatte er noch eben so große Verluste; denn in dem Tarif der Waaren, welche man zu den nothwendigsten rechnete, hatte man nur die bereits vollständig bearbeiteten und zum Verbrauch fertigen Gegenstände bezeichnet und die Preise nur für solche Stoffe festgesetzt, welche bereits diesen letzten Zustand erreicht hatten. Man sagte aber nicht, welchen Preis sie als Rohstoffe haben müßten, wie viel man dem Arbeiter zu bezahlen habe, der sie bearbeitete, oder dem Fuhrmann und Schiffer, der die Anfuhr besorgte und deshalb wurde es dem Kleinhändler, welcher genöthigt war, für den Verbraucher nach dem Tarif feilzuhalten, der aber nicht im Stande war, mit dem Arbeiter, dem Fabrikanten und dem Großhändler nach demselben Tarif zu handeln, rein unmöglich, einen so verlustbringenden Handel fortzusetzen. Die meisten Kaufleute schlossen ihre Läden oder umgingen das Gesetz durch Betrug, indem sie zum Maximum nur die allerschlechteste Waare verkauften und die gute für diejenigen aufbewahrten, welche sie insgeheim mit ihrem wahren Werthe bezahlten.

Als das Volk, welches diese Betrügerei merkte, sah, wie eine Menge von Läden geschlossen wurde, entbrannte es in Wuth, umlagerte die Kommune mit Reklamationen und verlangte, man solle alle Kaufleute nöthigen, ihre Läden offen zu halten und den Handel wider ihren Willen fortzusetzen. Einmal geneigt, sich über Alles zu beschweren, verklagte es die Fleischer und Wursthändler, welche krankes oder gar gefallenes Vieh kauften und das Fleisch nicht gehörig ausbluteten, damit es mehr ins Gewicht fiele; die Bäcker, welche, um den Reichen gutes Mehl liefern zu können, das schlechte für die Armen aufbewahrten und das Brod nicht genug backen ließen, um es schwerer zu machen; die Weinhändler, welche die schädlichsten Stoffe in den Wein mischten; die Salzhändler, welche, um das Gewicht ihrer Waare zu vermehren, es versetzten; kurz alle Kleinhändler, die auf

tausenderlei Weise verfälschten. Ein Theil dieser Mißbräuche besteht ewig, der andere aber ging aus der gegenwärtigen Krisis hervor; wenn aber einmal die Ungeduld über die Übel die Gemüther ergreift, so beschwert man sich über Alles und will Alles reformiren, Alles bestrafen. Der Generalprokurator Chaumette hielt hierüber eine donnernde Rede gegen die Kaufleute.

— „Man wird sich erinnern, sagte er, daß im Jahre 1789 und in den folgenden alle diese Menschen einen bedeutenden Handel trieben, aber mit wem? mit dem Auslande. Man weiß, daß sie es sind, die die Assignaten heruntergedrückt und daß sie sich nur durch den Wucher mit dem Papiergelde bereichert haben. Was thaten sie, nachdem sie sich ein Vermögen zusammengescharrt? Sie zogen sich vom Handel zurück und bedrohten das Volk mit Waarenmangel. Allein wenn sie Geld und Assignaten haben, so hat doch die Republik etwas noch Werthvolleres, sie hat Arme zu ihrer Verfügung und der Arme bedarf es, nicht des Geldes, um Fabriken und Manufakturen in Bewegung zu setzen. Wohlan, wenn diese Menschen die Fabriken aufgeben, so wird die Republik sich ihrer bemächtigen und alle Rohstoffe in Beschlag nehmen. Sie mögen es wissen, daß die Republik, wenn sie will, ihre Assignaten und ihr Gold in Dreck und Asche verwandeln kann. Der Volksriese muß die spekulirenden Geldmänner zu Boden schmettern. Wir fühlen die Leiden des Volkes, weil wir selber Volk sind. Der ganze Rath besteht aus Sanskulotten, er ist das gesetzgebende Volk. Was kümmert es uns, ob unsere Köpfe fallen, wenn nur die Nachwelt unsere Schädel sammeln will. Nicht das Wort des Evangeliums, nein ein Wort Plato's will ich anrufen: Wer mit dem Schwerte tödtet, sagt der Philosoph, soll durchs Schwert sterben; wer mit Gift tödtet, durch Gift sterben; und Hungers sterben soll, wer das Volk aushungern will ... Wenn die Lebensmittel und Waaren ausgehen, an wen soll sich das Volk halten? an seine eingesetzten Obrigkeiten? Nein, es wird sich halten an die Lieferanten und Versorger. Rousseau war auch Volk und er sagte: Wenn das Volk nichts mehr

zu essen hat, wird es die Reichen fressen." — (Sitzung der Kommune vom 14. Oktober).

Zwangsmittel führen zu Zwangsmitteln, wie wir schon oben gesagt. In den ersten Gesetzen hatte man sich nur mit den fertigen Waaren beschäftigt, jetzt mußte man auch an den Rohstoff Hand anlegen. In allen Köpfen keimte der Gedanke, sich der Rohstoffe zu bemächtigen und sie für Rechnung der Republik zu verarbeiten. Es ist ein furchtbarer Zwang, den man sich auferlegt, wenn man der Natur Gewalt anthun und alle ihre Bewegungen regeln will. Man sieht sich bald genöthigt, die Freiwilligkeit in jeder Beziehung durch Zwang zu ersetzen und sogar an Stelle des Lebens die Gebote des Gesetzes zu bringen. Die Kommune und der Konvent sahen sich Beide genöthigt, je nach ihren Befugnissen neue Maßregeln zu ergreifen. Die Kommune von Paris verpflichtete jeden Kaufmann, die Waarenmenge, welche er besäße, die Verschreibungen, welche er gemacht, um sich neue zu verschaffen und den Grad der Hoffnung anzugeben, mit dem er der Ankunft derselben entgegensähe. Jeder Kaufmann, der seit einem Jahre irgend einen Handel trieb und ihn anfgab oder ins Stocken gerathen ließ, wurde für verdächtig erklärt und als solcher eingesperrt. Um die Verwirrung und die Waarenüberstopfung Einzelner zu vermeiden, die aus der Hast hervorging, mit der man sich zu versorgen suchte, setzte die Kommune ferner fest, daß die Verbraucher sich nur an den Kleinhändler, dieser nur an den Großhändler wenden dürfe, und bestimmte zugleich die Quantität, welche Jeder beanspruchen dürfte. So durfte der Kleinhändler auf einmal nur fünfundzwanzig und der Limonadenhändler nur zwölf Pfund Zucker vom Großhändler einkaufen. Die revolutionären Ausschüsse stellten Einkaufsscheine aus und bestimmten in diesen die Quantität. Dies waren aber noch lange nicht alle Anordnungen der Kommune. Da das Zusammenströmen nach den Thüren der Bäcker noch immer so groß war und tumultarische Scenen herbeiführte und da viele Leute selbst einen Theil der Nacht hindurch warteten, ließ Chaumette anordnen, daß die Ver-

theilung des Brodes bei den Zuletztangekommenen beginnen solle, was aber weder den Tumult noch das Gedränge verminderte. Weil das Volk sich beschwerte, man gäbe ihm das schlechteste Mehl, so wurde beschlossen, daß in Paris fortan nur eine Gattung Brod solle gebacken werden und zwar von drei Viertheilen Weizen und einem Viertel Roggen. Endlich setzte man eine Beaufsichtigungskommission, für die Lebensmittel ein, welche den Zustand der Waaren prüfen und die Betrügereien entdecken und bestrafen sollte. Diese Maßregeln wurden von den anderen Kommunen nachgeahmt, oft sogar in Dekrete verwandelt und gestalteten sich so zu allgemeinen Gesetzen. Auf diese Weise übte denn, wie wir schon oben sagten, die Kommune einen ungeheuren Einfluß in allen Beziehungen der innern Verwaltung und der Polizei. Der Konvent, in welchen man drang, das Maximumgesetz umzuändern, erfand ein neues, welches von der Waare auf den Rohstoff zurückging. Es sollte eine Tabelle über die Preise entworfen werden, welche die Waaren im Jahre 1790 am Ort ihrer Erzeugung gehabt hatten. Zu diesem Preise kam an Aufschlag 1. ein Drittel wegen der gegenwärtigen Umstände; 2. ein fester Satz für den Transport vom Erzeugungs- bis zum Verbrauchsorte; 3. endlich fünf Prozent Nutzen für den Groß- und zehn Prozent für den Kleinhändler. Aus diesen Elementen sollte für die Zukunft der Preis für die nothwendigsten Waaren berechnet werden. Die Ortsverwaltungen waren mit dieser Arbeit beauftragt und zwar eine jede für das, was in ihrem Bezirk erzeugt und verbraucht wurde. Jedem Kleinhändler, der weniger als zehntausend Frank Kapital hatte und beweisen konnte, daß er dies Kapital durch das Maximum verloren, wurde eine Entschädigung bewilligt. Die Kommunen sollten den einzelnen Fall nach Gutdünken beurtheilen, wie man damals und wie man überhaupt in Zeiten der Diktatur alles beurtheilt. So bestimmte denn das Gesetz, ohne noch bis auf die Erzeugung selbst, auf den Rohstoff und auf die Handarbeit zurückzugehen, den Preis der Waare für den Augenblick ihres Hervorgehens aus der Fabrik, die Kosten des Transports, den Ge-

winn des Kaufmanns und Kleinhändlers und ersetzte wenigstens in der Hälfte der ganzen gesellschaftlichen Arbeit die Beweglichkeit der Natur durch gebieterische Regeln; aber alles dieses, wir wiederholen es, ging unvermeidlich aus dem ersten Maximum, dies erste Maximum wieder aus den Assignaten und die Assignaten endlich aus der gebieterischen Nothwendigkeit der Revolution hervor.

Um diesem in den Handel eingeführten Regierungssysteme zu genügen, wurde eine Kommission für die Lebensmittel und Herbeischaffung der Vorräthe ernannt, deren Befugnisse sich über die ganze Republik ausdehnten und die aus drei Mitgliedern bestand, welche der Konvent gewählt. Diese hatten fast eben so viel zu bedeuten, als die Minister selbst und durften im Rathe mitstimmen. Das Geschäft dieser Kommisssion war, die Tarife in Ausführung zu bringen, das Benehmen der Kommune in dieser Beziehung zu überwachen, unverweilt die Schätzung der Lebensmittel und Waaren in ganz Frankreich fortbetreiben zu lassen, die Verbreitung derselben aus einem Departement in das andere anzuordnen und die Requisitionen für die Armeen zu bestimmen, gemäß dem berühmten Dekrete, welches die revolutionäre Regierung einsetzte.

Nicht minder ungewöhnlich als alles Übrige war die Lage der Finanzen. Die beiden Anleihen, sowol die gezwungene als die freiwillige, kamen mit reißender Schnelligkeit zu Stande; besonders beeilte man sich zu der Zweiten beizusteuern, weil die Vortheile, welche sie bot, sie bei weitem annehmbarer erscheinen ließen, und so war denn der Augenblick nahe, eine Milliarde Assignaten dem Umlauf entzogen zu sehen. In Kasse befanden sich für die laufenden Bedürfnisse gegen vierhundert Millionen, die noch von früheren Regierungen übrig geblieben und fünfhundert Millionen königliche Assignaten, welche kraft des Dekrets, das sie für ungültig erklärte, eingezogen und in eine gleiche Summe republikanischer Assignaten verwandelt waren. Es standen somit gegen neunhundert Millionen zur Verfügung.

Wunderbar konnte es scheinen, daß die Assignate, an der man bisher drei bis vier Fünftel verloren, wieder bis zu gleichem Werthe mit der klingenden Münze gestiegen war. Dies Steigen hatte theils natürliche, theils künstliche Gründe. Die allmälige Einziehung einer in Umlauf befindlichen Milliarde, der Erfolg der ersten Aushebung, welche binnen Monatsfrist sechsmalhunderttausend Mann auf die Beine gebracht hatte, die letzten Siege der Republik, welche ihre Existenz beinahe sicher stellten, alles dies hatte den Verkauf der Staatsgüter beschleunigt und den Assignaten wieder einiges Vertrauen verschafft, wenn auch noch nicht genug, um sie der klingenden Münze gleichzustellen. Folgendes sind die Ursachen, welche ihnen mit der Letzteren dem Anscheine nach einen gleichen Werth gaben. Man wird sich erinnern, daß ein Gesetz bei schwerer Strafe den Geldhandel, das heißt, die Auswechselung der Assignaten gegen eine geringere Nennsumme in Metall verbot, daß ein anderes Gesetz mit eben so strenger Strafe Den bedrohte, der beim Handel verschiedene Preise stipuliren würde, je nachdem die Bezahlung in Papier oder in Metall stattfinden sollte. Auf diese Weise konnte das Metall beim Austausch, sowol gegen Assignaten als gegen Waaren, nicht mehr seinen wirklichen Werth haben und es blieb weiter nichts übrig, als dasselbe zu vergraben. Allein ein letztes Gesetz bestimmte, daß Silber, Gold oder Kleinodien, die man vergraben fände, zur Hälfte dem Staate, zur Hälfte dem Angeber zufallen sollten. Seitdem konnte man sich des Geldes weder im Handel bedienen, noch es verbergen; es war nur zur Last und setzte, Den der es verwahrte, der Gefahr aus, für verdächtig gehalten zu werden. Man begann demselben zu mißtrauen und zum täglichen Gebrauch den Assignaten den Vorzug zu gaben. Diese Umstände bewirkten für den Augenblick den gleichen Werth, den das Papier in Wahrheit niemals gehabt, nicht einmal am ersten Tage nach seiner Prägung. Mehrere Kommunen machten Zusätze zu den Gesetzen des Konvents, verboten den Umlauf der klingenden Münze und befahlen, man solle es in den Kassen gegen Assignaten auswech-

seln. Zwar hatte der Konvent alle diese Sonderentscheidungen der Kommunen abgeschafft, allein die von ihm erlassenen allgemeinen Gesetze machten die klingende Münze um nichts weniger unbrauchbar und gefährlich. Viele Leute brachten es auf die Steuerkassen oder zur Anleihe, oder gaben es auch an Ausländer, welche damit einen bedeutenden Handel trieben und nach den Gränzstädten kamen, um es für Waaren einzuwechseln. Die Italiener und besonders die Bewohner von Genua, welche uns viel Getraide zuführten, strömten nach den südlichen Häfen und kauften Gold und Silber zu den niedrigsten Preisen ein. Die klingende Münze war also durch die furchtbaren Gesetze wieder zum Vorschein gebracht und da die eifrigen Revolutionärs fürchteten, das Aufkommen desselben könnte dem Papiergeld aufs neue schaden, so verlangten sie, daß es ganz und gar vom Verkehr ausgeschlossen sein sollte, was bisher nicht der Fall gewesen war. Sie trugen darauf an, man möge die Ausgabe desselben untersagen und allen Denen, Die noch welches hätten, befehlen, es in den öffentlich Kassen gegen Assignaten auszuwechseln.

Da auf diese Weise die Spekulation mit der klingenden Münze unmöglich geworden war, hatte der Schrecken auch das Börsenspiel fast ganz aufhören lassen. Die zurückgewiesenen fremden Papiere waren nicht mehr wie vor zwei Monaten im Umlauf und die größeste Angst hatte die Bankiers ergriffen, die man von allen Seiten angeklagt, sie seien die Helfershelfer der Ausgewanderten und befaßten sich mit Börsenwucher. Man hatte einen Augenblick ihre Wechselstuben unter Siegel gelegt, allein bald sah man ein, wie gefährlich es sei, die Bewegungen der Bank zu unterbrechen und den Umlauf aller Kapitalien zu hemmen und hob deshalb die Versiegelung wieder auf. Dennoch war der Schrecken groß genug, um jeden Gedanken an irgendwelche Spekulation niederzuhalten.

Die indische Kompagnie war endlich aufgelöst. Wir sahen, welche Intrigue einige Deputirte angezettelt, um auf die Aktien dieser

Kompagnie zu spekuliren. Der Baron von Batz verständigte sich mit Julien von Toulouse, Dilaunay von Angers und Chabot, wollte durch erschreckende Anträge die Aktien herunterdrücken, sie dann kaufen, sie dann wieder durch mildere Anträge in die Höhe bringen, wieder verkaufen und aus dieser betrügerischen Wertherhöhung seinen Vortheil ziehen. Der Abbé Espagnac, welchen Julien im Ausschuß für die Märkte begünstigte, sollte das nöthige Geld zu dieser Spekulation hergeben. Es gelang den Elenden wirklich, die Aktien von viertausendfünfhundert auf sechshundertundfünfzig Livres herabzudrücken und daraus beträchtlichen Gewinn zu ziehen; allein man konnte die Unterdrückung der Kompagnie nicht vermeiden und jetzt begannen sie mit ihr zu unterhandeln, um das Aufhebungsdekret zu mildern. Delaunay und Julien von Toulouse besprachen es mit den Direktoren derselben und sagten diesen: Wenn ihr uns so und so viel gebt, legen wir dies, wo nicht, so legen wir das Dekret vor. Sie wurden einig über eine Summe von fünfmalhunderttausend Franks, für welche sie sich verpflichteten, beim Vorschlage zur Aufhebung der Kompagnie, die sich nicht mehr hintertreiben ließ, ihr selbst das Geschäft der Liquidation zuerkennen zu lassen, wodurch ihr Bestehen noch für lange Zeit gesichert wurde. Diese Summe sollte unter Delaunay, Julien von Toulouse, Chabot und Bazire getheilt werden, welchen Letzteren sein Freund Chabot in die Intrigue eingeweiht, der sich aber weigerte, an derselben Theil zu nehmen. Delaunay legte das Aufhebungsdekret am 17. Vendemiäre vor. Er schlug vor, die Kompagnie aufzuheben, sie zur Erstattung der dem Staate schuldigen Summen zu nöthigen und sie besonders die Umsatzsteuer bezahlen zu lassen, welche sie dadurch umgangen, daß sie ihre Aktien in bloße Einschreibungen in ihre Büchern verwandelte. Endlich schlug er vor, sie ihre Liquidation selbst bewerkstelligen zu lassen. Fabred'Eglantine, der noch nicht in das Geheimniß eingeweiht war und, wie es scheint, im entgegengesetzten Sinne spekulirte, erhob sich sogleich gegen diesen Vorschlag und behauptete, wenn man der Kom-

pagnie erlaube, selbst ihre Liquidation auszuführen, so mache man sie dadurch ewig, weil sie unter dem Vorwande es zu thun, ohne Ende in Thätigkeit bleiben würde. Er rieth daher, diese Liquidation der Regierung zu übertragen. Cambon machte dazu ein zweites Amendement: der Staat dürfe, wenn er die Liquidation übernehme, für den Fall daß die Passiva der Kompagnie ihre Aktiva überschritten, nicht mit ihren Schulden belastet bleiben. Das Dekret und die beiden Amendements wurden angenommen und man überwies sie der Kommission, um sie als förmlichen Beschluß zu fassen. Sogleich glaubten die Mitglieder des Komplotts, Fabre für sich gewinnen zu müssen, um vermittelst der Abfassung einige Änderungen in das Dekret hineinzubringen. Man schickte Chabot mit hunderttausend Franks an ihn ab und es gelang ihm, Fabre für sich zu gewinnen. Jetzt verfuhr man folgendermaßen. Man schrieb das Dekret so nieder, wie der Konvent es angenommen und legte es Cambon und den Mitgliedern der Kommission, welche nicht Mitwisser deß Planes waren, zur Unterschrift vor; dann aber schob man in die wichtige Abschrift einige Worte ein, welche ihren Sinn ganz und gar veränderten. Bei dem Artikel der Aktienübertragungen, bei denen man die Steuer umgangen und für welche dieselbe nachgezahlt werden sollte, setzte man hinzu, „ausgenommen die Scheinübertragungen," wodurch alle Ansprüche der Kompagnie in Bezug auf die Ausnahme von der Steuer wieder ins Leben gerufen wurden. In Betreff der Liquidation schob man die Worte ein: „nach den Statuten und Regeln der Kompagnie," wodurch dieser die Einmischung in die Liquidation gesichert wurde. Diese untergeschobenen Worte änderten die Bestimmung des Dekrets höchst wesentlich. Chabot, Fabre, Delaunay und Julien von Toulouse unterzeichneten dann und übergaben die verfälschte Abschrift der Kommission für die Veröffentlichung der Gesetze, welche sie als echtes Dekret drucken ließ. Sie hofften die Mitglieder, welche vor jener kleinen Änderung unterzeichnet hatten, würden sich der ursprünglichen Fassung nicht mehr erinnern, oder doch die Fälschung

nicht bemerken und theilten unter sich die fünfmalhunderttausend Franks. Nur Bazire schlug seinen Antheil aus und sagte, er wolle an solchen Schändlichkeiten keinen Theil haben. Chabot, über dessen Verschwendung man sich zu beschweren begann, bebte davor, sich bloßgestellt zu sehen. Er versteckte seine hunderttausend Franks im Abtritt. Als aber seine Mitschuldigen ihn bereit sahen, sie zu verrathen, drohten sie, ihm zuvorzukommen und Alles zu offenbaren, wenn er sie im Stiche ließe. Das war der Verlauf jener schmachvollen Intrigue zwischen dem Baron von Batz und den vier Deputirten. Der allgemeine Schrecken, welcher über Aller Häuptern grollte, selbst wenn sie unschuldig waren, ergriff auch sie und sie fürchteten, sich entdeckt und bestraft zu sehen. Für den Augenblick hörten daher alle Spekulationen auf und Niemand dachte mehr daran, sich auf den Börsenwucher zu legen.

Um dieselbe Zeit, in der man sich nicht scheute allen überkommenen Ideen, allen bestehenden Gewohnheiten Gewalt anzuthun, wurde auch der Plan in Ausführung gebracht, das Maaß- und Gewichtsystem und die Kalendereintheilung umzugestalten. Eine Revolution, welche eben so sehr philosophisch als politisch war, mußte sich durch den Sinn für Regelmäßigkeit und durch eine Verachtung aller Hindernisse auszeichnen. Sie hatte das Gebiet in dreiundachtzig gleiche Theile getheilt, sie hatte Übereinstimmung gebracht in die Civilverwaltung, in das Cultus- und Militärwesen, sie hatte endlich alle Theile der Staatsschuld gleich gemacht. Sie mußte daher auch Maaß-, Gewicht- und Zeiteintheilung regeln. Ohne Zweifel hat diese Neigung zur Übereinstimmung, welche in Schematismus, ja in Wuth ausartete, nur zu oft die nothwendige und reizende Mannichfaltigkeit der Natur vergessen lassen, allein nur bei dieser Art von fieberhafter Aufregung vermag der menschliche Geist die großartige und schwierige Wiedergeburt zu vollbringen. Das neue Maaß- und Gewichtsystem, eine der schönsten Schöpfungen des Jahrhunderts, war das Ergebniß dieses verwegenen Geistes der Neuerung. Man

ging von dem Gedanken, aus zur Einheit des Gewichtes und Maaßes natürliche und für alle Länder unveränderliche Größen zu wählen. So nahm man destillirtes Wasser zur Gewichts-, einen Abschnitt des Meridians zur Maaßeinheit. Diese bis ins Unendliche mit zehn multiplizirten oder dividirten Einheiten bilden das schöne unter dem Namen des Decimalsystems bekannte System.

Dieselbe Regelmäßigkeit sollte in die Zeiteintheilung gebracht werden und die Schwierigkeit, die Gewohnheiten des Volkes in ihren unüberwindlichsten Theilen zu verändern, konnte so entschlossene Männer nicht aufhalten, wie diejenigen waren, in deren Händen damals das Schicksal Frankreichs lag. Schon hatten sie die gregorianische Zeitrechnung in eine republikanische verwandelt und zählten diese vom Jahre I der Freiheit. Sie ließen das Jahr und die neue Zeitrechnung mit dem 22. September 1792 beginnen, einem Tage, an welchem durch einen glücklichen Zufall die Einsetzung der Republik mit der Herbstnachtgleiche zusammentraf. Das Jahr hätte in Übereinstimmung mit dem Decimalsysteme in zehn Abschnitte getheilt sein müssen, wenn man aber zur Grundlage der Monatseintheilung die zwölf Umläufe des Mondes um die Erde nehmen wollte, mußte man auch zwölf Monate annehmen. Hier gebot die Natur eine Abweichung von dem Decimalsystem. Der Monat bekam dreißig Tage und wurde in drei Drittel, genannt Dekaden, an Stelle der vier Wochen eingetheilt. Der zehnte Tag jeder Dekade ward an Stelle des bisherigen Sonntags der Ruhe gewidmet; mithin hatte man monatlich einen Ruhetag weniger. Die katholische Religion hatte die Feste bis ins Unendliche vermehrt, die Revolution dagegen, welche vor allen Dingen die Arbeit anpries, glaubte dieselben so viel als möglich beschränken zu müssen. Die Monate wurden nach den Zeiten, in die sie fielen benannt. Das Jahr begann im Herbst, mithin hießen die drei ersten Monate Vendemiaire (Weinmond), Brumaire (Nebelmond), Frimaire (Reifmond); die drei Wintermonate: Nivose (Schneemond), Pluviose (Regenmond), Ventose (Windmond); die drei Frühlingsmo-

nate: Germinal (Keimmond), Floréal (Blüthenmond), Prairial (Wiesenmond); die drei Sommermonate endlich: Messidor (Erndtemond), Thermidor (Weinmond) und Fructidor (Fruchtmond). Diese zwölf Monate von je dreißig Tagen enthielten erst 360 Tage, es blieben mithin noch fünf übrig. Diese nannte man Ergänzungstage und hatte die schöne Idee, sie zu den Volksfesten zu bestimmen, unter dem Namen Sanskulottiden, ein Name, den man auf Rechnung der Zeit zu stellen hat, und der wol auch nicht dümmer ist, als mancher andere, den die Völker angenommen haben. Der erste dieser Tage sollte dem Geiste, der zweite der Arbeit, der dritte schönen Handlungen, der vierte den Belohnungen, der fünfte endlich der öffentlichen Meinung gewidmet sein. Dies letzte Fest war durchaus originell und dem französischen Charakter vollkommen angemessen: es sollte eine Art von politischem Carneval sein, der vierundzwanzig Stunden dauern und bei dem es erlaubt sein sollte, über jeden öffentlichen Mann Alles, was dem Volke und den Schriftstellern nur einfiele, ungestraft zu sagen und zu schreiben. Der öffentlichen Meinung kam es zu, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen und allen Beamten, sich durch ihre Tugenden gegen die Wahrheiten oder Verläumdungen dieses Tages zu vertheidigen. Nichts konnte größer und moralischer sein, als diese Idee. Darum, weil ein stärkeres Schicksal die Gedanken und Einrichtungen dieser Zeit mit sich fortgerissen hat, ist man noch nicht berechtigt, ihre umfassenden und verwegenen Schöpfungen lächerlich zu machen. Die Römer sind nicht lächerlich geblieben, weil am Tage des Triumphes der Soldat hinter dem Wagen des Triumphators alles sagen durfte, was ihm sein Haß oder seine Lustigkeit eingab. In dem alle vier Jahre eintretenden Schaltjahre gab es natürlich einen Ergänzungstag mehr; diese sechste Sanskulottide sollte das Revolutionsfest heißen und einem großartigen Feste gewidmet sein, mit welchem die Franzosen die Zeit ihrer Befreiung und die Einsetzung der Republik feiern würden.

Der Tag wurde nach dem Decimalsystem in zehn Theile oder

Stunden, diese wieder in zehn andere u. s. f. getheilt. Man befahl neue Sonnenuhren zu fertigen, um diese neue Zeitrechnung in Ausübung zu bringen; um jedoch nicht alles auf einmal zu thun, setzte man diese letzte Umänderung noch um ein Jahr hinaus.

Die letzte Umwälzung, die schwierigste von allen und die, welche man der größten Tyrannei bezüchtigt, war die, welche man mit der Religion vornahm. Die auf die Religion bezüglichen revolutionären Gesetze waren so geblieben, wie die konstituirende Versammlung sie erlassen hatte. Man wird sich erinnern, daß diese erste Versammlung die kirchliche Verwaltung mit der bürgerlichen in Übereinstimmung zu bringen wünschte und daher die Diöcösen in dieselben Gränzen mit den Departements schließen, den Bischof gleich allen anderen Würdenträgern wählbar sein lassen, kurz, ohne das Dogma anzugreifen, die ganze Kirchendisciplin geregelt wissen wollte, wie es mit allen Theilen der politischen Organisation geschehen war. Dies war die Civilkonstitution der Geistlichkeit, auf welche man die Kirchenbeamten eidlich in Pflicht nahm. Von diesem Tage an entstand, wie wir schon wissen, eine Spaltung; man nannte diejenigen, welche sich der neuen Einrichtung fügten, konstitutionelle oder vereidigte Priester, die sich Weigernden aber die widerspenstigen Pfaffen. Diese Letzteren wurden vorläufig ihrer Stellen entkleidet und erhielten eine Pension. Die gesetzgebende Versammlung jedoch, welche sah, daß sie sich Mühe gaben, die öffentliche Meinung gegen die neue Ordnung der Dinge einzunehmen, stellte sie unter die Oberaufsicht der Departementsobrigkeiten und dekretirte sogar, daß sie durch den Richterspruch dieser Obrigkeiten aus dem französischen Gebiete verbannt werden dürften. Der Konvent, welcher um so viel strenger gegen sie war, als sie sich aufrührerischer zeigten, verurtheilte alle widerspenstigen Priester zur Deportation. Da der Aufschwung der Geister jeden Tag großartiger wurde, begann man sich bereits zu fragen, warum man bei Abschaffung alles alten monarchischen Unsinns immer noch ein Gespenst von Religion beibehalte, an das fast Niemand mehr glaubte

und das im schneidendsten Widerspruche stand mit den neuen Einrichtungen und Sitten des republikanischen Frankreichs. Schon hatte man Gesetze beantragt, um die verheirateten Priester zu begünstigen und sie zu beschützen gegen einige Ortsverwaltungen, welche dieselben ihrer Würden berauben wollten. Der in dieser Beziehung sehr zurückhaltende Konvent hatte in Betreff ihrer nichts festsetzen wollen, sie aber doch durch sein Stillschweigen ermächtigt, ihr Amt und Gehalt beizubehalten. Es war ferner in einigen Petitionen die Rede davon, keinen Gottesdienst weiter zu besolden, sondern jede Sekte ihre Geistlichen bezahlen zu lassen, die öffentlichen Ceremonien zu untersagen und alle Religionen zu nöthigen, sich in ihre Tempel einzuschließen. Der Konvent begnügte sich damit, das Einkommen der Bischöfe auf ein Maximum von sechstausend Franks zu beschränken, da es einige gab, deren Jahreseinnahme sich bis auf siebzigtausend belief. Im Übrigen wollte er nichts auf sich nehmen, sondern schwieg still und ließ die Franzosen selbst den ersten Schritt zur Abschaffung der Religion thun, denn er fürchtete, einen Theil der Bevölkerung, welcher noch Anhänglichkeit an die katholische Religion zeigte, gegen sich zu verstimmen, wenn er selbst an ihren Glauben Hand anlegte. Weniger zurückhaltend war die Kommune von Paris: sie ergriff diese wichtige Gelegenheit zu einer großartigen Umwälzung und beeilte sich das erste Beispiel zur Abschwörung des Katholicismus zu geben.

Während die Patrioten des Konvents und des Jakobinerklubs, während Robespierre, Saint-Just und die anderen Häupter der Revolution beim Deismus geblieben, mußten Chaumette, Hebert und alle hervorstechenden Persönlichkeiten der Kommune und der Kordeliers, vermöge ihrer niedrigeren Stellung in Amt und Bildung, nach dem allgemeinen Gesetze die Schranken überschreiten und bis zum Atheismus gehen. Sie bekannten diese Lehre nicht unumwunden, aber sie war ihnen anzumerken, denn in ihren Reden und Blättern sprachen sie niemals den Namen Gottes aus und wiederholten unaufhörlich, ein Volk dürfe sich nur durch die Vernunft regieren lassen, auch keinen

anderen Kultus zugeben, als den der Vernunft. Chaumette war weder gemein, noch bösartig, noch ehrgeizig wie Hebert und strebte nicht danach, indem er über die herrschende Ansicht hinausging, sich an die Stelle der gegenwärtigen Führer der Revolution zu setzen; allein arm an politischer Einsicht, erfüllt von einer Gemeinphiloso=phie und hingerissen von seiner ungewöhnlichen Neigung zur Dekla=mation, predigte er mit der Gluth und dem frommen Ehrgeiz eines Missionärs guie Sitten, Arbeit, patriotische Tugenden und die Ver=nunft, wobei er sich jedoch stets enthielt, den Namen Gottes zu nennen. Er hatte sich heftig gegen die Plünderungen erhoben, hatte die Frauen kräftig gerügt, welche die Sorge für ihren Haushalt vernachlässigten, um sich in das politische Treiben zu mischen und sogar den Muth ge=habt, ihren Klub schließen zu lassen. Er hatte ferner die Abschaffung der Bettelei und die Einrichtung öffentlicher Werkstätten verlangt, um den Armen Arbeit zu verschaffen: er hatte mit Entrüstung gedon=nert gegen die Hurerei und den Freudenmädchen ihr überall als un=vermeidlich geduldetes Gewerbe durch die Kommune legen lassen. Es war diesen Unglücklichen verboten worden, sich öffentlich zu zeigen und sie durften selbst im Inneren der Häuser ihre klägliche Industrie nicht länger ausüben. Chaumette sagte, sie gehörten in die monarchischen und christlichen Länder, in denen es müßige Bürger und unverhei=ratete Pfaffen gäbe; Arbeit und Heirat müßten sie aus den Republi=ken vertreiben.

Chaumette that also im Namen dieses Vernunftsystems den ersten Schritt und erhob sich in der Kommune gegen die Öffentlichkeit des christlichen Gottesdienstes. Sie sei, sagte er, ein Privilegium, dessen diese Religion zu genießen nicht mehr berechtigt sei, als irgend eine andere und hätte jede Sekte dasselbe Recht, so würden bald Stra=ßen und öffentliche Plätze die Schauspiele für die lächerlichsten Possen sein. Da die Kommune die Ortspolizei unter sich hatte, ließ er sie am 23. Vendemiaire (18. Oktober) bestimmen, daß die Diener keiner Religion ihren Gottesdienst außerhalb der Tempel ausüben dürften.

Ferner ließ er neue Leichenceremonien einsetzen und bestimmte, daß nur Freunde und Verwandte den Sarg begleiten dürften. Alle religiösen Zeichen wurden von den Friedhöfen fortgeschafft und an ihre Stelle nach dem Beispiele, das Fouché im Departement Allier gegeben, eine Bildsäule des Schlafes gesetzt; statt der Cypressen und Trauergesträuche wurden die Friedhöfe mit den freundlichsten und duftigsten Bäumen bepflanzt. — „Die Pracht und der Duft der Blüthen muß die angenehmsten Gefühle in uns erwecken, sagte Chaumette; ich möchte wo möglich die Seele meines Vaters einathmen können.“ — Alle äußeren Symbole des Kultus wurden abgeschafft und man entschied ferner, gleichfalls auf Antrag Chaumette's, daß keinerlei Fratzenbilder und Narrenspossen, wie heilige Schweißtücher, Schnupftücher der heiligen Veronika, Eccehomos, Kreuze, Agnusdei, heilige Jungfrauen, Hörner und Ringe vom heiligen Hubertus u. s. w., auf den Straßen verkauft werden dürften, eben so wenig als Quakfalberpülverchen, Lebenswasser und andere betrügerische Wundermittel. Das Bild der heiligen Jungfrau wurde überall fortgeschafft und an Stelle der Madonnen, die in den Nischen an den Straßenecken standen, traten die Büsten Marats und Lepelletiers.

Anacharsis Klootz, derselbe preußische Baron, welcher trotz seiner hunderttausend Livres Einkünfte sein Vaterland verlassen, um in Paris, wie er sagte, das Menschengeschlecht zu vertreten, der beim Föderationsfeste im Jahre 1790 an der Spitze der vorgeblichen Abgesandten aller Völker eine Rolle gespielt hatte und später zum Deputirten im Nationalkonvent ernannt war, dieser nämliche Anacharsis Klootz predigte unaufhörlich die allgemeine Weltrepublik und den Kultus der Vernunft. Diese beiden Ideen, welche ihn erfüllten, bearbeitete er mit Rastlosigkeit in seinen Schriften und brachte sie bald in Bekanntmachungen, bald in Adressen allen Völkern in Vorschlag. Der Deismus schien ihm eben so strafbar als der Katholicismus selbst und er hörte nicht auf, gleichzeitig mit der Vernichtung der Tyrannen die Vernichtung aller Arten von Göttern zu predigen

und behauptete, in der befreiten und aufgeklärten Menschheit dürfe nichts übrig bleiben, als die wohlthätige Vernunft und ihr unsterblicher Kultus. Er sagte im Konvent: — „Nur durch fortwährende Reisen habe ich allen Tyrannen, den heiligen wie den profanen, entgehen können; ich war in Rom, als man mich in Paris einsperren und in London, als man mich in Lissabon verbrennen wollte. Ich mußte wandern von einem Ende Europas zum anderen, um den Alguazils, den Polizeispionen, um den Herren und den Knechten zu entgehen. Meine Auswanderungen hörten auf, als die Auswanderung der Schurken begann. In der Hauptstadt des Erdballs, in Paris, war die rechte Stelle für den Redner der Menschheit. Ich verließ es nicht mehr seit 1789 und verdoppelte von jetzt an meinen Eifer gegen die vorgeblichen Beherrscher des Himmels und der Erde. Ich predigte laut, daß es keinen anderen Gott giebt, als die Natur, keinen anderen Herrscher, als das Menschengeschlecht, das göttliche Volk. Das Volk ist sich selber genug und wird ewig bestehen. Die Natur kniet nicht vor sich selbst. Ihr mögt die Majestät der befreiten Menschheit ahnen aus der des französischen Volkes, die nur einen kleinen Theil von ihr bildet; ahnt die Unfehlbarkeit des Ganzen aus der Einsicht eines Theiles, der für sich allein schon die in Sklavenfesseln geschmiedete Welt erbeben macht; der Überwachungsausschuß der allgemeinen Weltrepublik wird mindere Mühe haben, als der Ausschuß der geringsten Sektion von Paris. Allgemeines Vertrauen wird an die Stelle des allgemeinen Mißtrauens treten. Es wird in meiner Republik wenig Bureaus, wenig Steuern und keinen Henker geben. Die Vernunft wird alle Menschen zu einer gemeinschaftlichen Vertretung verbinden, ohne ein anderes Band, als das des brieflichen Verkehrs. Bürger, die Religion ist das einzige Hinderniß dieser idealen Welt und die Zeit ist erschienen, die Religion zu vernichten. Das Menschengeschlecht hat sein Gängelband verbrannt. Kraft, sagt ein Alter, hat man nur an dem Tage, welcher einer schlechten Regierung folgt: benutzen wir denn diesen ersten Tag;

und schieben wir die Befreiung der Welt nicht bis auf morgen hinaus.“ —

Die Anträge Chaumette's belebten alle Hoffnungen, welche Klootz hegte; er suchte Gobel auf, welcher konstitutioneller Bischof des Departements vor Paris geworden war, durch dieselbe schnelle Beförderung, welche Chaumette, Hebert und so viele Andere zu den ersten Municipalstellen emporgebracht. Er stellte ihm vor, daß die Zeit gekommen sei, im Angesicht von ganz Frankreich das Christenthum abzuschwören, dessen Oberpontifex er sei; sein Beispiel werde die Diener der Religion mitreißen, die Nation aufklären, eine allgemeine Abschwörung herbeiführen und so den Konvent nöthigen, die Abschaffung des Christenthums auszusprechen. Gobel wollte nicht seinen Glauben selbst abschwören und dadurch erklären, daß er sein Lebenlang die Leute betrogen, aber er willigte ein, seiner Bischofswürde zu entsagen und bestimmte dann auch die unter ihm stehenden Geistlichen, seinem Beispiele zu folgen. Man kam mit Chaumette und den Mitgliedern des Departements überein, daß alle eingesetzten Obrigkeiten von Paris Gobel begleiten und an der Deputation Theil nehmen sollten, um sie feierlicher zu machen.

Am 17. Brumaire (7. November 1793) begeben sich Momoro, Pache, l'Huillier, Chaumette, Gobel und alle seine Vikarien in den Konvent. Chaumette und l'Huillier, die Prokuratoren der Kommune und des Departements, zeigen an, die Geistlichkeit von Paris erscheine, um der Vernunft eine glänzende und aufrichtige Huldigung darzubringen. Darauf stellen sie Gobel vor. Dieser hatte die rothe Freiheitsmütze auf und hielt in der Hand seine Mitra, seinen Krummstab, das Kreuz und den Ring. Er nimmt das Wort. — „Ich bin geboren als Plebejer, ward Pfarrer in Porentruy, von meiner Geistlichkeit zur ersten Versammlung abgesandt und dann zum Bischof von Paris erhoben. Niemals hörte ich auf dem Volke zu gehorchen. Ich habe die Würden angenommen, welche mir das Volk früher anvertraut und auch heute zeige ich mich gehorsam gegen dasselbe, indem ich er-

scheine, um sie niederzulegen. Ich wurde Bischof, als das Volk noch Bischöfe wollte; ich höre auf einer zu sein jetzt, da das Volk keine mehr haben will." — Er setzt hinzu, seine gesammte Geistlichkeit sei von denselben Gedanken beseelt und habe ihn beauftragt, in ihrem Namen dasselbe zu erklären. Seine Geistlichkeit bestätigt diese Erklärung. Der Präsident antwortete ihm mit Gewandtheit: „Der Konvent habe Religionsfreiheit dekretirt; er müsse sie jeder Sekte ganz und gar überlassen und mische sich nie in ihren Glauben, Denen aber zolle er Beifall, die, von der Vernunft erleuchtet, freiwillig erschienen, um ihren Aberglauben und ihre Irrthümer abzuschwören.

Gobel hatte das Priester- und Christenthum noch nicht abgeschworen, noch nicht gewagt, sich für einen Betrüger zu erklären, der endlich seine Lügen eingestehe; aber Andere dehnten statt seiner die Erklärung weiter aus. — „Zurückgekommen, sagte der Pfarrer Baugirard, von den Vorurtheilen, welche der Fanatismus in mein Herz und meinen Geist gelegt, werfe ich meine Priesterschaft von mir." — Mehrere Bischöfe und Pfarrer, die im Konvent saßen, folgten diesem Beispiele und legten ihr Priesterthum nieder oder schworen das Christenthum ab. Julien von Toulouse entsagt seiner Eigenschaft als protestantischer Geistlicher. Diese Entsagungen werden von der Versammlung und von den Tribünen mit rasendem Beifall aufgenommen. In diesem Augenblicke tritt Gregoire, der Bischof von Blois in den Saal. Man erzählt ihm was vorgefallen und fordert ihn auf, dem Beispiele seiner Kollegen zu folgen. Er weigert sich muthig. — „Handelt es sich um die mit dem Bischofsamte verbundenen Einkünfte, fragte er, so will ich sie ohne Schmerz aufgeben; handelt es sich aber um meine Eigenschaft als Priester und Bischof? ihrer kann ich mich nicht entkleiden, weil die Religion es mir verbietet. Ich berufe mich auf die Freiheit des Kultus." — Die letzten Worte Gregoire's vertönten im Lärm, doch hinderten sie nicht den Freudenausbruch, den dieser Auftritt hervorgebracht. Die Deputation verläßt die Versammlung, umgeben von einer ungeheueren

Menschenmasse und begiebt sich ins Stadthaus, um die Glückwünsche der Kommune zu empfangen.

War einmal dieses Beispiel gegeben, so konnte es nicht schwer halten, alle Sektionen von Paris und alle Kommunen zur Nachahmung desselben anzuregen. Bald traten die Sektionen zusammen und erklärten eine nach der anderen, sie entsagten jeglichem Wahne des Aberglaubens und wollten in Zukunft nur einen Kultus, den der Vernunft, anerkennen. Die Sektion l'Homme Armé erklärte, sie erkenne keinen anderen Kultus, als den der Wahrheit und der Vernunft, keinen anderen Fanatismus, als den der Freiheit und Gleichheit, kein anderes Dogma an, als das der Brüderschaft und der seit dem 31. Mai 1793 gegebenen republikanischen Gesetze. Die Sektion la Reunion zeigte an, sie werde aus allen Brevieren und aus allen Andachtsbüchern der Christen einen Scheiterhaufen zum Freudenfeuer aufschichten und die Kirche von Saint-Mery schließen lassen. Die Sektion Wilhelm Tell entsagt für immer dem Kultus des Wahnes und der Lüge, die Sektion Mucius Scaevola schwört den Katholicismus ab und zeigt an, daß sie am nächsten Decadi auf dem Hauptaltare der Kirche von Saint-Sulpice die Büsten von Marat, Lepelletier und Mucius Scaevola einweihen werden.

So thaten die Sektionen die ersten Schritte, schworen das Christenthum als öffentliche Religion ab und nahmen die kirchlichen Gebäude und Schätze als Gemeindegut in Anspruch. Schon hatten die in Sendung befindlichen Repräsentanten in den Departements eine Menge von Kommunen veranlaßt, sich des Kirchengeräthes zu bemächtigen, das die Religion nicht nöthig habe und das, wie jedes öffentliche Eigenthum, dem Staate gehöre und zur Bestreitung seiner Bedürfnisse verwandt werden könne. Fouché hatte aus dem Departement l'Allier mehrere Kisten voll Silbergeschirr eingesandt und eben solches war aus verschiedenen Departements angekommen. Man ahmte diese Beispiele in Paris und in der Umgegend nach und so strömten große Haufen von Reichthümern vor den Schranken des

Konvents zusammen. Man plünderte alle Kirchen und die Kommunen schickten Deputationen mit dem Gold und Silber, welches die vormalige Frömmigkeit in den Nischen der Heiligen und an anderen geweihten Orten aufgehäuft. Man begab sich in Prozession in den Konvent; das Volk überließ sich seiner Lust am Burlesken und trieb auf die lächerlichste Weise seinen Spott mit den Ceremonien der Religion, die es jetzt mit demselben Vergnügen entheiligte, mit dem sie früher andächtig gefeiert. Männer in Chorhemden, Meßgewändern und Domherrnmänteln erschienen, Halleluja singend und dabei die Karmagnole tanzend, vor den Schranken des Konvents, legten Monstranzen, Kruzifixe, Oblatenkästchen und goldene oder silberne Bildsäulchen nieder, hielten schnurrige Reden und redeten oft sogar die Heiligen selbst auf die seltsammste Weise an. Eine Deputation von Saint-Dénis rief: — „O ihr Instrumente des Fanatismus, ihr seligen Heiligen aller Art, werdet endlich gute Patrioten, erhebt euch in Masse und dient dem Vaterlande, indem ihr euch einschmelzen laßt in der Münze und sorgt statt in jener, lieber in dieser Welt für unser Glück.“ — Diesen Auftritten des Scherzes folgten dann plötzlich Scenen der Ehrfurcht und der Andacht. Dieselben Leute, welche die Heiligen des Christenthums mit Füßen traten, trugen einen Thronhimmel, dessen Vorhänge, wenn sie geöffnet wurden, die Büsten Marats und Lepelletiers gewahren ließen. — „Seht, sagten sie, das sind keine Götter von Menschenhänden gemacht, sondern die Bilder verehrungswürdiger Bürger, welche gemordet wurden von den Sklaven der Könige.“ —

Dann zog man wieder mit Halleluja und Karmagnole am Konvent vorbei und trug die Kleinodien der Altäre in die Münze, die verehrten Büsten Marats und Lepelletiers aber in die Kirchen, welche die Tempel einer neuen Religion geworden waren.

Auf den Antrag Chaumette's beschloß man die Metropolitankirche von Notre Dame in ein republikanisches Gebäude mit dem Namen „Tempel der Vernunft“ zu verwandeln und setzte ein Fest ein für

alle zehnten Tage der Monatsdrittel, welches die christliche Sonntagsfeier ersetzen sollte. Der Maire, die Municipalbeamten, die öffentlichen Beamten begaben sich in den Tempel der Vernunft, lasen die Erklärung der Menschenrechte, die Konstitutionsakte, erklärten die Vorgänge bei den Armeen und erzählten die während der Dekade vorgekommenen glänzenden Handlungen. Ein Mund der Wahrheit, ähnlich den Köpfen mit Drachen, welche sich in Venedig befanden und zur Aufnahme von Anklagen bestimmt waren, wurde im Tempel der Vernunft angebracht, um in ihu Ansichten, Vorwürfe oder Rathschläge zum Nutzen des Gemeinwohls zu werfen. An jedem Dekadi nahm man die Zettel heraus und las sie vor; ein Redner hielt einen Moralvortrag und dann wurde Musik gemacht und republikanische Lieder gesungen. Im Tempel befanden sich zwei Tribünen, die eine für die Greise, die andere für schwangere Frauen, mit der Inschrift: Ehre dem Alter, Ehre und Sorgfalt den Frauen, die guter Hoffnung sind.

Das erste Fest der Vernunft wurde mit Pomp am 20. Brumaire (10. November) gefeiert. Alle Sektionen und Obrigkeiten erschienen im Tempel. Eine junge Frau stellte die Göttin der Vernunft vor; es war die Gattin des Buchdruckers Momoro, eines mit Vincent, Ronsin, Chaumette, Hebert und seines Gleichen befreundeten Mannes. Sie war in einen weißen faltigen Stoff gehüllt, ein himmelblauer Mantel wallte um ihre Schultern und ihre gelösten Haare bedeckte die Freiheitsmütze. Sie saß auf einem antiken Stuhl mit Epheu bekränzt und wurde von vier Bürgern getragen. Vor und hinter der Göttin gingen junge Mädchen mit weißen Kleidern und Rosenkränzen im Haar; dann kamen die Büsten Lepelletiers und Marats, dann Musiker, dann Truppen und endlich alle bewaffneten Sektionen. Man hielt Reden, sang Hymnen und begab sich dann in den Konvent. Hier nahm Chaumette das Wort und sprach:

— „Gesetzgeber, der Fanatismus hat der Vernunft Platz gemacht. Seine blöden Augen haben den Glanz des Lichtes nicht

ertragen können. Eine unermeßliche Menge stand heute unter den gothischen Wölbungen, die zum ersten Male das Echo der Wahrheit wiedertönten. Hier haben die Franzosen den einzigen wahren Kultus gefeiert, den der Freiheit und der Vernunft. Wir haben Gelübde gethan für das Waffenglück der Republik. Wir haben die seelenlosen Götzen aufgegeben und uns gewandt zur Vernunft, zu diesem lebensvollen Bilde, diesem Meisterstück der Natur." — Mit diesen Worten zeigte Chaumette die leibhafte Göttin der Vernunft. Das junge schöne Weib, welches dieselbe vorstellte, stieg herab von ihrem Sitze, trat heran an den Präsidenten, der sie brüderlich umarmte unter allgemeinem Bravoruf und unter dem Ruf: „Es lebe die Republik, es lebe die Vernunft, nieder mit dem Fanatismus!" Der Konvent, der bisher noch keinen Antheil genommen an diesem Schaugepränge, fühlt sich hingerissen und sieht sich genöthigt, mit dem Zuge zusammen in den Tempel der Vernunft zu gehen, wo man noch einmal eine patriotische Hymne sang. Die wichtige Nachricht, daß man Noirmoutiers von Charette zurückerobert, vermehrte die allgemeine Freude und gab ihr einen gültigeren Grund, als die Abschaffung des Fanatismus.

Gewiß wendet man sich mit Ekel ab von diesen Scenen ohne Andacht, ohne Glauben, in denen ein Volk seine Religion änderte, ohne weder die alte noch die neue zu verstehen. Allein wann ist das Volk wirklich so rechtgläubig, wann ist es fähig, die Dogmen, welche man ihm zu glauben giebt, zu verstehen? Wonach sehnt es sich im Allgemeinen? Nach großen Zusammenkünften, die sein Bedürfniß sich zu versammeln, befriedigen: nach sinnbildlichen Schauspielen, die es an eine über der seinigen stehende Macht erinnern und nach Festen, bei welchen man den Männern Huldigungen dargebracht, welche sich am weitesten emporgerungen, nach dem Schönen, Guten und Großen, kurz nach Tempeln, Ceremonien und Heiligen. Hier hatte das Volk einen Tempel, die Vernunft als Gott und Marat und Lepelletier als Heilige. Es war versammelt, es verehrte eine geheimnißvolle Macht und

feierte zwei Männer. Alle seine Bedürfnisse waren mithin befriedigt und es gab sich dieser Befriedigung nicht anders hin, als überhaupt immer.

Ueberblickt man das Bild, welches Frankreich in dieser Zeit uns zeigt, so sieht man, daß noch nie so viel Zwang ausgeübt wurde an dem trägen und geduldigen Theile der Bevölkerung, an welchem die Politik stets ihre Experimente macht. Man wagte es nicht mehr eine Meinung auszusprechen, man fürchtete sich Freunde und Verwandte zu besuchen, aus Besorgniß, sich dadurch in Gefahr zu begeben und die Freiheit oder gar das Leben zu verlieren. Hunderttausend Verhaftungen, einige Hundert Hinrichtungen ließen den fünfundzwanzig Millionen Franzosen stets das Gefängniß und das Blutgerüst vor Augen stehen. Man war mit beträchtlichen Auflagen belastet. Wen eine durchaus willkürliche Eintheilung zu der Klasse der Reichen gerechnet, der verlor für dieses Jahr einen Theil seines Einkommens. Auf Verlangen eines Repräsentanten oder irgend eines Agenten mußte man häufig bald den Ertrag seiner Ernte, bald sein kostbarstes Gold- oder Silbergeräth hingeben; Niemand wagte es mehr, Luxus zu Schau zu tragen, oder sich rauschenden Vergnügungen zu überlassen. Man konnte sich der metallenen Münze nicht mehr bedienen, sondern mußte ein entwerthetes Papier annehmen und ausgeben, mit dem es schwer hielt sich die nothwendigen Gegenstände zu verschaffen. War man Kaufmann, so mußte man zu einem fingirten Preise verkaufen, war man Käufer, sich mit der schlechtesten Waare begnügen, weil die gute sich vor dem Maximum und den Assignaten versteckte, ja oft war man gezwungen sich ganz ohne solche zu behelfen, weil sowol die gute als die schlechte verborgen blieb. Reich und Arm aß dasselbe schwarze Brod, um das man sich Stunden lang vor den Bäckerladen streiten mußte. Die Namen der Maaße, Gewichte, Monate und Tage waren verändert, statt vier hatte man nur noch drei Sonntage; endlich aber sahen sich Weiber und Greise der religiösen Ceremonien beraubt, denen sie ihr ganzes Leben beigewohnt.

Noch nie hat mithin eine Macht die Gewohnheiten eines Volkes auf eine gewaltsamere Weise umgestürzt: es war jedes Dasein bedroht, jedes Vermögen gezehntet, die Preise im Handelsverkehr zwangsmäßig geregelt, die Benennungen aller Dinge verändert, die Ausübung des Gottesdienstes zerstört, kurz es war ohne Widerspruch die ärgste Tyrannei; allein man darf nicht vergessen, welche Gefahren den Staat bedrohten, nicht vergessen, wie unvermeidlich die Krisen des Handels waren und wie unzertrennlich der Geist der Neuerung vom Geist der Systematik ist.

Dreißigstes Kapitel.

Dantons Rückkehr. — Spaltung des Berges; Dantonisten und Hebertisten. — Politik Robespierre's und des Wohlfahrtsausschusses. — Danton bei den Jakobinern angeklagt, rechtfertigt sich und wird von Robespierre vertheidigt. — Abschaffung des Kultus der Vernunft. — Letzte Vervollständigungen der revolutionären Diktatur. — Energie des Ausschusses gegen alle Parteien. — Verhaftung Ronsins, Vincents und vier Deputirter, die ein falsches Dekret ausgefertigt und für Agenten des Auslandes gehalten werden.

Schon seit dem Falle der Girondisten hatte sich die allein und als siegreich zurückgebliebene Bergpartei zu spalten begonnen. Die immer größeren Excesse der Revolution machten die Uneinigkeit immer entschiedener und man sah einem baldigen Bruche entgegen. Viele Deputirte hatte das Schicksal der Girondisten, Bailly's, Brunets und Houchards tief bewegt; andere tadelten die gegen die Religion begangenen Gewaltsamkeiten, die sie für unpolitisch und gefährlich hielten. Sie sagten, an die Stelle des abgeschafften Aberglaubens sei nur ein neuer getreten und der angebliche Kultus der Vernunft sei nur ein Kultus des Atheismus, der Atheismus aber könne einem

Volke nicht zusagen und diese Übertreibungen seien nur durch fremdes Geld bewerkstelligt. Die Partei dagegen, welche im Klub der Kordeliers und in der Kommune hervorragte, welche in Hebert ihren Schriftsteller, in Ronsin und Vincent ihre Häupter und in Chaumette und Klootz ihre Apostel hatte, behauptete, ihre Gegner wollten nur eine gemäßigte Partei wieder ins Leben rufen und eine neue Spaltung in der Republik herbeiführen.

Danton hatte seine Zurückgezogenheit wieder aufgegeben. Er sprach seinen Gedanken nicht aus, allein ein Parteihaupt wird stets vergeblich streben, denselben zu verbergen, denn er geht von Munde zu Munde und wird gar bald allen bekaunt. Man wußte, daß er die Hinrichtung der Girondisten gern hätte verhindern mögen und daß ihr tragisches Ende ihn lebhaft ergriffen. Man wußte ferner, daß er, obgleich selbst der Erfinder und Vorfechter revolutionärer Maßregeln, die grausame und blinde Anwendung derselben für verwerflich zu halten begann, daß er glaubte, die Gewaltsamkeit dürfe sich nicht über die Gefahr hinaus verlängern und daß er die Absicht hegte, nach Beendigung des gegenwärtigen Feldzugs und nach gänzlicher Vertreibung der Feinde die Herrschaft milder und billiger Gesetze herbeizuführen. Man wagte es nicht, ihn auf der Rednerbühne der Klubs anzugreifen. Hebert unterstand sich nicht, ihn in seinem Blatte Père Duchêne zu schmähen, allein man verbreitete mündlich die allerheimtückischsten Gerüchte, beargwohnte seine Rechtschaffenheit, erinnerte mit größerer Bosheit als jemals an die Erpressungen in Belgien und schrieb ihm einen Theil derselben zu. Ja man war so weit gegangen, während seines Aufenthaltes in Arcis sur Aube zu sagen, er sei mit seinen Reichthümern ausgewandert. Mit ihm auf eine Stufe stellte man seinen Freund Camille Desmoulins, welcher sein Mitleid gegen die Girondisten getheilt und Dillon vertheidigt hatte; ferner auch Phillippeaux, der aus der Vendée zurückkehrte und wüthend gegen die Anstifter der Unordnungen sich bereit zeigte, Ronsin und Rossignol anzuklagen. Außerdem zählte man zu seiner Partei auch

alle diejenigen, die in irgend einer Weise das Verdienst der glühenden Revolutionärs verkleinert hatten und die Zahl derselben war bereits ziemlich groß.

Julien von Toulouse, der schon wegen seiner Verbindungen mit Espagnac und den Lieferanten sehr verdächtig war, stellte sich vollends bloß durch einen Bericht über die föderalistischen Verwaltungen, in welchen er sich bemühte, die Fehler der meisten von ihnen zu entschuldigen. Kaum hatte er ausgesprochen, als sich die Kordeliers und Jakobiner erhoben und ihn zwangen, seine Worte zurückzunehmen. Sie untersuchten darauf sein Privatleben und brachten heraus, daß er mit Börsenspielern umgehe und eine vormalige Gräfin zur Geliebten habe. Sogleich erklärten sie ihn für bestochen und gemäßigt. Fabre d'Eglantine war plötzlich in ganz andere Verhältnisse getreten und entfaltete einen Luxus, von dem man früher nichts bei ihm bemerkt hatte. Ebenso hatte Chabot, der Kapuziner Chabot, welcher bei seinem Eintritt in die Revolution über nichts verfügte als über seine Pension als Geistlicher, sich jetzt kostbar eingerichtet und die Schwester der beiden Freys mit einer Mitgift von zweimalhunderttausend Livres geheiratet. Dieser schnelle Vermögenswechsel erregte Argwohn gegen die neuen Reichen und bald stürzte ein Vorschlag, den sie im Konvent machten, ihn vollends ins Verderben. Ein Deputirter, Osselin, war verhaftet, weil er, wie es hieß, eine Emigrirte bei sich verborgen. Fabre, Chabot, Julien, Delaunay, die ihrer eigenen Person wegen nicht mehr ruhig waren, wie auch Bazire und Thuriot, die sich zwar nichts vorzuwerfen hatten, aber mit Schreck gewahrten, daß man nicht einmal Konventsmitglieder mehr schone, brachten ein Dekret in Vorschlag, welches dahin lautete, daß kein Deputirter verhaftet werden dürfe, ehe man ihn zuvor vor den Schranken angehört. Dies Dekret wurde angenommen. Allein alle Klubs erhoben sich und behaupteten, man wolle die Unverletzlichkeit erneuern; sie ließen es zurücknehmen und begannen die strengste Nachforschung gegen diejenigen, die es vorgeschlagen, in Betreff ihres

Wandels und der Art ihres schnellen Glückswechsels anzustellen. Julien, Fabre, Chabot, Delaunay, Bazire und Thuriot hatten in wenigen Tagen alle Popularität verloren und wurden fortan zu den Zweideutigen und Gemäßigten gerechnet. Hebert überhäufte sie in seinem Blatte mit groben Schmähreden und gab sie dem gemeinen Pöbel preis.

Vier oder fünf Andere theilten dasselbe Schicksal, obschon sie bisher als ausgezeichnete Patrioten anerkannt waren: Proly, Pereyra, Gusmann, Dubuysson und Desfieux. Sie waren fast sämmtlich Ausländer, gleich den Brüdern Frey und gleich Anacharsis Klootz aus Begeisterung nach Frankreich gekommen, um sich mit hineinzuwerfen in die französische Revolution, wahrscheinlich auch in der Absicht, ihr Glück zu machen. Man kümmerte sich nicht darum, wer sie waren, so lange man sie noch von Gedanken im Sinne der Revolution überfließen sah. Proly, der aus Brüssel herstammte, wurde mit Pereyra und Desfieux zu Dumouriez geschickt, um dessen Absichten an den Tag zu bringen. Sie ließen ihn, wie wir gesehen, sich aussprechen und klagten ihn dann beim Konvent und beim Jakobinerklub an. Soweit war alles gut; allein Lebrun hatte sie beschäftigt, weil sie ihm als unterrichtete Fremde in den Beziehungen zum Auslande gute Dienste leisten konnte. Dadurch, daß sie Lebrun näher traten, lernten sie ihn achten und vertheidigten ihn später. Proly war mit Dumouriez gut bekannt gewesen und hatte selbst nach dem Abfall des Generals noch seine Talente gerühmt und gesagt, man hätte ihn der Republik erhalten können; endlich aber hatten fast alle, da sie die Nachbarländer besser kannten, die Anwendung des jakobinischen Systemes auf Belgien und die mit Frankreich vereinigten Provinzen scharf getadelt. Ihre Äußerungen wurden zusammengestellt und als das allgemeine Mißtrauen auf den Gedanken der geheimen Einmischung einer ausländischen Partei kam, begann man Argwohn in sie zu setzen und sich auf ihre Reden zu beziehen. Man wußte, daß Proly ein natürlicher Sohn Kaunitzens war; sogleich nahm man an, er sei

das Haupt der Umtriebe und verwandelte sie alle in Spione Pitts und Coburgs. Bald kannte die Wuth keine Gränzen mehr und selbst ihr übertriebener Patriotismus, durch den sie sich zu rechtfertigen glaubten, gefährdete sie nur noch mehr. Man warf sie in eine Reihe mit der Partei der Zweideutigen und Gemäßigten. Sobald daher Danton oder seine Freunde irgend eine Bemerkung über Fehler der Ministeragenten oder über die Gewaltsamkeit, die man gegen die Religion ausübte, zu machen hatte, antwortete die Partei Heberts, Vincents und Ronsins mit lautem Geschrei über Mäßigung, Bestechung und ausländische Ränke.

Wie gewöhnlich gaben die Gemäßigten ihren Gegnern dieselbe Anklage zurück und sagten: „Ihr seid die Mitschuldigen des Auslandes; alles bringt euch einander näher, sowol die gemeine Heftigkeit eurer Sprache, als die Absicht, alles umzustürzen, indem ihr es auf das Ärgste treibt. Seht nur, sagten sie, diese Kommune an, welche sich gesetzgebende Gewalt anmaßt und unter dem bescheidenen Titel von Erlassen Gesetze giebt, welche alles regeln will, Polizei, Unterhalt und Kultus, welche eigenmächtig an Stelle der einen Religion eine andere setzt, und an Stelle des alten Aberglaubens einen neuen, welche den Atheismus predigt und alle Municipalitäten der Republik ihrem Beispiel folgen läßt; seht diese Kriegsbureaus, aus denen eine Schaar von Agenten nach den Provinzen strömt, um dort als Nebenbuhler der Repräsentanten die größten Gewaltsamkeiten auszuüben und die Revolution durch ihr Benehmen in Verruf zu bringen: was wollen sie anders als die gesetzgebende und vollstreckende Gewalt sich aneignen, den Konvent, die Ausschüsse aus seinem Besitz vertreiben und die Regierung auflösen? Wer kann sie zu diesem Ziele hintreiben? Wer anders als das Ausland!“

Mitten unter diesen Bewegungen und Zänkereien sollte die Obergewalt ein kräftiges Verfahren anwenden. Robespierre war mit dem ganzen Ausschuß der Meinung, daß diese gegenseitigen Anklagen äußerst gefährlich seien. Seit dem 31. Mai bestand seine Po-

litik, wie wir gesehen, darin, ein neues revolutionäres Überwallen zu verhindern, die öffentliche Meinung um den Konvent und den Konvent um den Ausschuß zu schaaren und auf diese Weise eine energische Macht zu bilden. Hierzu hatte er sich der Jakobiner bedient, welche damals über die öffentliche Meinung mit Allmacht geboten. Diese neuen Anklagen gegen bewährte Patrioten, wie Danton und Camille Demoulins, schienen ihm höchst gefährlich. Er fürchtete, kein Ruf möchte stark genug sein, den entfesselten Geistern zu widerstehen und besorgte ferner, die Gewaltsamkeit gegen die Religion möchte einen Theil Frankreichs feindlich stimmen und die Revolution als gottlos erscheinen lassen. Endlich glaubte er auch, die Hand des Auslandes sei bei dieser ungeheuren Verwirrung im Spiele, daher ließ er denn auch die Gelegenheit nicht vorübergehen, welche Hebert ihm bot, sich im Jakobinerklub über alles dies auszusprechen. Der Plan Robespierre's drang durch. Es verbreitete sich ein dumpfes Gerücht, er werde Strenge anwenden lassen gegen Pache, Hebert, Chaumette und Kloots, die Anstifter der Auflehnung gegen die Religion. Proly, Desfieux und Percyra, die sich bereits bloßgestellt und bedroht sahen, wollten ihre Sache an die Pache's, Chaumette's und Hebert's anschließen, suchten dieselben auf und sagten ihnen, es bestehe eine Verschwörung gegen die besten Patrioten, sie alle seien gleich sehr gefährdet und müßten sich gegenseitig unterstützen und bewachen. Hebert begiebt sich am ersten Brumaire (21. November) in den Jakobinerklub und klagt über einen Plan der Uneinigkeit, der dahin strebe, Zwietracht unter die Patrioten zu bringen. — „Überall, sagt er, begegne ich Leuten, die mir Glück wünschen, daß ich nicht verhaftet bin. Man sprengt aus, Robespierre wolle mich, Chaumette und Pache anklagen ... Was mich betrifft, der ich mich täglich für das Wohl des Vaterlandes Allen voranstelle und Alles sage, was mir durch den Kopf geht, könnte es einigen Grund haben; allein Pache! ... ich weiß, welche Achtung Robespierre für ihn hegt und fern sei von mir ein solcher Gedanke. Man hat auch gesagt, Danton sei, mit den

Schätzen des Volkes beladen, nach der Schweiz ausgewandert ... Ich bin ihm heute Morgen in den Tuillerien begegnet und da er in Paris ist, wird er sich schon brüderlich darüber im Jakobinerklub aussprechen kommen. Alle Patrioten sind es einander schuldig, die beleidigenden Gerüchte, welche gegen sie im Schwange gehen, Lügen zu strafen." — Dann berichtet Hebert, er habe einen Theil dieser Gerüchte von Dubuysson, der sich anheischig gemacht, ihm eine Verschwörung gegen die Patrioten zu entdecken. Nach der beliebten Weise, Alles auf die Besiegten zu schieben setzt er hinzu, die Schuld der Unruhen liege an den Mitschuldigen Brissots und an den im Tempel noch zurückgebliebenen Bourbonen. Sogleich steigt Robespierres auf die Rednerbühne. — „Sollte es wahr sein, sagte er, daß die unreinen Reste vom Geschlecht unserer Tyrannen unsere gefährlichsten Feinde sind? Der Wunsch meines Herzens geht dahin, daß das Geschlecht dieser Tyrannen verschwinden möge vom Erdboden; allein kann ich mich selbst in Betreff der Lage meines Vaterlandes so mit Blindheit schlagen, daß ich glauben sollte, ihre Vernichtung würde genügen, um den Heerd der Verschwörungen, welche uns zerfleischen, auszulöschen? Wen wird man überreden können, daß die Bestrafung einer armseligen Schwester Capets mehr Eindruck auf unsere Feinde machen würde, als die Hinrichtung Capets selbst und die seiner verbrecherischen Genossin?

„Ist es ferner wahr, daß der Fanatismus die Schuld unserer Leiden trägt? Der Fanatismus liegt im Verscheiden, ja, ich könnte sagen, er ist schon todt. Hat man nicht die Aufmerksamkeit von den Gefahren, die uns wahrhaft bedrohen, abgelenkt, indem man sie seit einigen Tagen auf ihn gerichtet? Ihr habt Furcht vor den Priestern und sie beeilen sich ihren Titeln zu entsagen, um dagegen die Titel von Municipalbeamten, Verwaltern, ja selbst von Präsidenten der Volksgesellschaften einzutauschen ... Weiland besaßen sie große Anhänglichkeit an ihren Dienst, als er ihnen siebzigtausend Livres Einkünfte brachte, aber sie entsagen ihm, seitdem er nur noch sechs-

tausend trägt ... Ja, fürchtet sie, aber nicht ihren Fanatismus, sondern ihren Ehrgeiz, nicht ihr Kleid, sondern die neue Haut, die sie umgehangen! Fürchtet den Aberglauben, aber nicht den alten, sondern den neuen und falschen, den man heucheln will, um uns zu verderben." —

Hier griff Robespierre mit Offenheit die Religionsfrage an und fuhr fort:

— „Mögen eiferbeseelte Bürger die unnützen und prächtigen Denkmäler des Aberglaubens auf dem Altare des Vaterlands niederlegen, um sie mitwirken zu lassen zu den Triumphen der Freiheit: das Vaterland und die Vernunft lächeln wohlgefällig zu diesen Spenden; mit welchem Recht aber mischen Aristokratie und Scheinheiligkeit hierbei ihren Einfluß in den des Bürgersinnes? Mit welchem Rechte erscheinen Menschen, die bis zu diesem Tage unbekannt waren in der Laufbahn der Revolution, mitten unter diesen Ereignissen, um sich eine falsche Popularität zu verschaffen, um die Patrioten selbst zu falschen Schritten zu verleiten und Verwirrung und Zwietracht unter uns auszusäen? Mit welchem Rechte stören sie im Namen der Freiheit die Freiheit der Religion? Mit welchem Rechte schwingen sie gegen den Fanatismus die Waffe eines neuen Fanatismus? Mit welchem Rechte verzerren sie die feierlichen, der reinen Wahrheit dargebrachten Huldigungen zu ewig lächerlichen Fratzen?

— „Man hat gemeint, durch die Annahme der bürgerlichen Spenden habe der Konvent die christliche Religion in Acht erklärt. Nein der Konvent hat diesen Schritt nicht gethan und wird ihn niemals thun. Seine Absicht ist, die Freiheit des Kultus, die er proklamirt, auch aufrecht zu erhalten und zugleich allen Denen einen Zaum anzulegen, welche sie benutzen, um die öffentliche Ordnung zu stören. Er wird es nicht gestatten, daß man die friedlichen Diener der verschiedenen Religionen verfolgt, diese aber selbst mit Strenge bestrafen, so oft sie es wagen, vermittelst ihres Amtes die Bürger zu täu-

schen und die Vorurtheile oder den Royalismus gegen die Republik zu waffnen.

— „Es giebt Menschen, die noch weiter gehen wollen und unter dem Vorwande, den Aberglauben zu vernichten, aus der Gottlosigkeit selbst eine Art von Religion zu machen suchen. Als Philosoph, als einzelne Person kann Jeder darüber denken, wie ihm beliebt und unsinnig wäre, wer ihm aus seiner Ansicht ein Verbrechen machen wollte; allein noch hundert Mal unsinniger müßte man den Staatsmann, den Gesetzgeber nennen, der sich für ein solches System erklärte. Der Nationalkonvent verabscheut dasselbe. Der Konvent ist kein Bücherkritzler, kein Systemdrechsler, sondern eine politische und volksthümliche Körperschaft. Die Gottlosigkeit ist aristokratisch. Der Gedanke eines großen Wesens, welches über der unterdrückten Unschuld wacht und das triumphirende Verbrechen bestraft, ist durchaus volksthümlich. Das Volk, die Leidenden zollen mir Beifall und wenn ich Tadler fände, so wären es nur die Reichen und die Strafbaren. Seit meiner Schulzeit schon bin ich ein schlechter Christ gewesen, dennoch aber weder ein kalter Freund, noch ein ungetreuer Vertheidiger der Menschheit. Nein, ich hänge nur um so fester an den moralischen und politischen Ideen, welche ich euch so eben auseinandergesetzt. Wenn es keinen Gott gäbe, müßte man einen erfinden."

Nachdem Robespierre dies Glaubensbekenntniß abgelegt, schob er die gegen die Religion gerichtete Verfolgung und die Verläumdungen der besten Patrioten auf das Ausland. Robespierre, der ungemein mißtrauisch war und die Girondisten für königlich gesinnt gehalten hatte, glaubte stark an eine ausländische Partei, die aber, wie schon gesagt, nur durch einige zu den Heeren geschickte Spione, einige Banquiers, welche den Börsenwucher vermittelten und durch einige Korrespondenten der Auswanderung vertreten war. — „Das Ausland, sagte er, hat zweierlei Heere: das eine steht, Dank unsern Siegen, ohnmächtig und seiner Auflösung nahe an den Gränzen, das an-

dere, bei weitem gefährlichere aber befindet sich mitten unter uns. Es ist ein Heer von Spionen, von besoldeten Schurken, welche sich überall einschleichen, selbst in den Schooß der Volksgesellschaften. Diese Faction ist es, die Hebert überredet hat, ich wolle Pache, Chaumette, ihn und die ganze Kommune verhaften lassen. Ich Pache anfeinden? ich, der ich stets seine einfache und bescheidene Tugend bewundert und vertheidigt? ich, der für ihn gekämpft gegen die Brissots und seine Mitschuldigen?" Robespierre lobt Pache, schweigt aber über Hebert und sagt nur, er habe nicht vergessen, welche Dienste die Kommune geleistet, in den Tagen, als die Freiheit in Gefahr war. Dann donnerte er wieder gegen die sogenannte fremde Partei und lenkte den Grimm der Jakobiner auf Proly, Dubuysson, Pereyra und Desfieux. Er erzählt ihre Geschichte und schildert sie als die Agenten Lebruns und des Auslandes, die man beauftragt, den Haß der Parteien recht giftig zu machen, die Patrioten in Zwietracht zu bringen und sie gegen einander aufzuhetzen. An seiner Ausdrucksweise sah man, daß der Haß, welchen er gegen ehemalige Freunde Lebruns empfand, großen Antheil hatte an seinem Mißtrauen. Endlich läßt er sie alle vier unter rauschendem Beifall aus der Gesellschaft jagen und schlägt eine reinigende Abstimmung über alle Jakobiner vor.

So hatte Robespierre über den neuen Kultus sein Anathema gesprochen, allen Uneinigkeitsstiftern eine strenge Predigt gehalten, nichts gesagt, was Hebert so recht hätte sicher machen können, sich mithin nicht soweit bloßgestellt, diese schmuzigen Schriftsteller zu loben und endlich den ganzen Sturm auf die Ausländer abgelenkt, welche das Unglück hatten, die Freunde Lebruns zu sein, Dumouriez zu bewundern und unser politisches System in den eroberten Ländern zu tadeln. Endlich hatte er sich eine neue Zusammensetzung der Gesellschaft angemaßt, indem er sie bestimmen ließ, daß eine reinigende Abstimmung stattfinden solle.

In den folgenden Tagen arbeitete Robespierre nach seinem Systeme weiter fort; er las den Jakobinern theils anonyme theils un-

terschlagene Briefe vor, welche bewiesen, daß das Ausland, wenn es die Ausschweifungen des neuen Kultus und die Verläumdungen gegen die besten Patrioten nicht veranlaßt habe, doch beides billige und wünsche. Danton war von Hebert gewissermaßen aufgefordert, sich rechtfertigend auszusprechen. Anfangs that er es nicht, damit es nicht schiene, als gehorchte er einer befehlenden Mahnung, vierzehn Tage später aber benutzte er eine günstige Gelegenheit, um das Wort zu nehmen. Es handelte sich darum, allen Volksgesellschaften ein Lokal auf Staatskosten zu verschaffen. Er macht über diesen Gegenstand verschiedene Bemerkungen und nimmt zugleich die Gelegenheit wahr, zu sagen, wenn auch die Konstitution schlafen müsse, während das Volk seine Schläge führe und die Feinde seine revolutionären Operationen in Schrecken setzen, so müsse man doch denjenigen mißtrauen, welche dasselbe Volk über alle Schranken der Revolution hinaus treiben wollten. Coupé de l'Oise entgegnet Danton und entstellt seine Ideen, indem er sie bekämpft. Sogleich stürzt Danton wieder auf die Rednerbühne, wird aber mit Murren empfangen. Jetzt fordert er diejenigen, die Gründe des Mißtrauens gegen ihn hätten, auf, ihre Anklage bestimmt auszusprechen, damit er öffentlich darauf antworten könne. Er beklagt sich über die ungünstige Stimmung, welche sich bei seinem Erscheinen kund gebe. — „Habe ich denn, ruft er, die Züge verloren, welche das Aussehen eines freien Mannes charakterisiren?" — Bei diesen Worten wandte er das Haupt rundherum, das man so oft gesehen in den stürmischen Tagen der Revolution, das stets den Muth der Republikaner aufrecht erhalten und Schrecken verbreitet unter den Aristokraten. — „Bin ich denn nicht mehr derselbe Mann, fuhr er fort, der in allen Augenblicken der Entscheidung an eurer Seite stand? Bin ich nicht mehr jener Mann, den man so vielfach verfolgt, den ihr so gut gekannt, den ihr so oft umarmt als euern Freund und mit dem ihr geschworen, zu sterben in denselben Gefahren?" Er erinnert daran, daß er der Vertheidiger Marats gewesen und sah sich so genöthig, den Schatten desselben Mannes sich als

Schild vorzuhalten, den er früher mit einer gewissen Geringschätzigkeit in Schutz genommen. — „Ihr werdet erstaunen, sagte er, wenn ich euch mein Privatleben schildere und ihr seht, daß das ungeheure Vermögen, welches meine und eure Feinde mir zuschreiben, sich auf das geringe Gut beschränkt, welches ich stets besessen. Ich fordere die Übelwollenden auf, irgend einen Beweis gegen mich beizubringen; alle ihre Bemühungen vermögen nicht, mich zu erschüttern. Ich will aufrecht stehen bleiben im Angesichte des Volkes und ihr sollt mich richten in seiner Gegenwart; ich will ebensowenig das Blatt meiner Geschichte zerreißen als ihr das eure . . ." — Schließlich trägt Danton darauf an, eine Kommission zu ernennen zur Prüfung der gegen ihn erhobenen Anklage. Robespierre eilt mit ungemeinem Eifer auf die Rednerbühne. — „Danton, ruft er, verlangt eine Kommission zur Prüfung seines Benehmens; ich willige ein, wenn er glaubt, daß ihm eine solche Maßregel von Nutzen sein könne. Er will, man solle die gegen ihn erhobenen Anklagen in bestimmte Punkte fassen. Wohlan, ich will es thun. Danton, man hat dich angeklagt, du seiest ausgewandert; man hat gesagt, du seiest nach der Schweiz gegangen und deine Krankheit sei nur erfunden, um dem Volke deine Flucht zu verbergen. Man hat gesagt, dein Ehrgeiz strebe dahin, Regent zu werden unter Ludwig XVIII.; es sei Alles vorbereitet, um zu einer bestimmten Zeit diesen Sprößling der Capets zum König auszurufen; Du seiest das Haupt der Verschwörung; weder Pitt noch Coburg, weder England noch Österreich, noch auch Preußen seien unsere wahren Feinde, sondern nur du allein; der Berg sei zusammengesetzt aus deinen Mitschuldigen; man solle sich nicht mit den von den fremden Mächten geschickten Sendlingen beschäftigen, denn ihre Verschwörungen seien nur verächtliche Fabeln; kurz man müsse dich und nur dich allein erwürgen! . . ." — Ein allgemeiner Beifallssturm übertönt die Stimme Robespierre's. Er fährt fort: — „Weißt du es nicht, Danton, daß je mehr Muth und Patriotismus ein Mann besitzt, desto eifriger die Feinde der öffentlichen Sache bemüht sind, ihn zu stürzen?

Weißt du es nicht und wißt ihr Bürger es alle denn nicht, daß diese Methode unfehlbar ist? Wenn der Vertheidiger der Freiheit nicht mehr verläumdet würde, oh, das wäre ja ein Beweis, daß wir keine Adligen und keine Pfaffen mehr zu bekämpfen hätten.“ — Dann machte er eine Anspielung auf das Blatt Heberts, in welchem er, Robespierre, sehr gelobt wurde, und fuhr fort: — „Die Feinde des Vaterlandes scheinen mich ausschließlich mit Lobsprüchen überhäufen zu wollen, allein ich verschmähe sie. Meint man etwa, ich sähe aus diesen Lobsprüchen, die man in gewissen Blättern breitschlägt, nicht das Messer hervorblinken, mit welchem man das Vaterland ermorden will? Die Sache der Patrioten gleicht darin der der Tyrannen, daß sie alle für einander haften und einstehen. Es ist möglich, daß ich mich in Danton irre, allein was sein Familienleben betrifft, verdient er nur Lob. In den politischen Beziehungen habe ich ihn beobachtet; eine Ansichtsverschiedenheit ließ mich seinen Charakter mit Sorgfalt, ja oft sogar mit innerem Zorne studiren. Ich weiß es wohl, er hat nicht zeitig genug Argwohn gefaßt gegen Dumouriez und Brissot und dessen Gesellen nicht genug gehaßt; aber soll ich daraus, daß er nicht immer meiner Meinung gewesen, den Schluß ziehen, daß er das Vaterland verrieth? Nein, ich habe ihn demselben stets mit Eifer dienen sehen. Danton will, daß man ihn richte, er hat Recht. Man richte auch mich! Mögen sie vortreten diese Männer, die bessere Patrioten sind als wir. Ich wette, es sind Adlige, Privilegirte und Pfaffen. Ihr werdet unter ihnen einen Marquis finden und daran einen Maaßstab haben für den Patriotismus unserer Ankläger!“ —

Robespierre fordert alle Diejenigen auf, das Wort zu ergreifen, welche Danton irgend einen Vorwurf zu machen hätten. Niemand wagt es. Momoro, einer der Freunde Heberts, war der Erste, welcher rief, da Niemand auftrete, sei das ein genügender Beweis, daß nichts gegen Danton zu sagen sei. Ein Mitglied trägt darauf an, der Präsident solle ihm den Bruderkuß geben. Man willigt ein und es geschieht unter allgemeinem Beifall.

Robespierre's Benehmen bei dieser Gelegenheit war edel und gewandt gewesen. Die allen Patrioten gemeinsame Gefahr, der Undank gegen die Dienste Dantons und endlich ein entschiedenes Übergewicht hatten Robespierre aus seinem gewöhnlichen Egoismus herausgerissen und er war diesmal wirklich, guter Gesinnungen voll, bereitsamer gewesen, als es sonst in seiner Natur lag. Allein der Dienst, den er Danton leistete, brachte der Sache der Regierung und der alten Patrioten, die sie bildeten, mehr Nutzen als Danton selbst, dessen Popularität verloren war. Die verrauchte Begeisterung läßt sich nicht wieder auffrischen und es war nicht mehr anzunehmen, daß so große öffentliche Gefahren eintreten würden, in denen Danton durch Beweise seines Muthes seinen alten Einfluß wieder würde gewinnen können.

Robespierre arbeitete fort an seinem Werke und fehlte bei keiner Reinigungssitzung. Als die Reihe an Klootz kam, beschuldigte man ihn, er stehe in Verbindung mit den ausländischen Banquiers Vandeniver. Er versuchte sich zu rechtfertigen, allein Robespierre nahm das Wort. Er erinnert an die Verbindung, in welcher Klootz mit den Girondisten gestanden und an seinen Bruch mit ihnen durch eine Schrift, betitelt: „Weder Roland noch Marat," in welcher er eben so sehr den Berg als die Gironde angegriffen; an seine ausschweifenden Übertreibungen, an seinen Eigensinn, stets nur von einer Weltrepublik zu sprechen, die Eroberungswuth zu predigen und Frankreich in den Augen des gesammten Europa bloßzustellen. — „Wie konnte sich Herr Klootz, fragte Robespierre, so lebhaft für das Glück Frankreichs interessiren, da ihm das Glück Persiens und Monomotapas so sehr am Herzen lag? Es ist letzthin etwas vorgefallen, dessen er sich vielleicht rühmen wird, ich meine die Bewegung gegen den Kultus, eine Bewegung, die, mit Einsicht und Bedächtigkeit geleitet, ausgezeichnet hätte werden können, deren Gewaltsamkeit aber das größeste Unglück herbeiführen konnte ... Herr Klootz hatte mit dem Bischof Gobel eine nächtliche Unterredung ... Gobel gab ihm für den folgenden Tag sein Wort und

erschien plötzlich, Rock und Sprache wechselnd, vor dem Konvent, um seine Priesterschaft niederzulegen ... Herr Klootz glaubte, wir würden uns hinter das Licht führen lassen durch solchen Mummenschanz. Nein, nein, die Jakobiner werden ihn niemals für einen Freund des Volkes halten, diesen angeblichen Sanskulotten, welcher Preuße und Baron ist, der hunderttausend Livres Einkünfte bezieht, der mit Verschwörungslustigen Bankiers zu Tische sitzt und ein Redner, nicht des französischen Volkes, sondern der Menschheit sein will."

Klootz wurde auf der Stelle von der Gesellschaft ausgeschlossen. Auf den Vorschlag Robespierre's beschloß man alle Adligen, Priester und Ausländer fortzujagen.

In der folgenden Sitzung kam die Reihe an Camille Desmoulins. Man warf ihm seinen Brief an Dillon und seine Sentimentalität zu Gunsten der Girondisten vor. — „Ich glaubte, sagte Camille, Dillon sei ein tapferer und geschickter General und habe ihn deshalb vertheidigt. In Betreff der Girondisten befand ich mich in einer eigenthümlichen Lage. Ich habe stets die Republik geliebt und ihr gedient, mich aber oft in Denen getäuscht, welche ihr gleichfalls zu dienen schienen. Ich gebe es zu, ich habe Mirabeau verehrt, ich habe Barnave und die Lameth's geliebt; allein ich brachte meine Freundschaft und meine Bewunderung zum Opfer, sobald ich einsah, daß sie aufhörten Jakobiner zu sein. Ein entschiedenes Mißgeschick hat es gewollt, daß von sechzig Revolutionsmännern, welche meinen Ehepakt mit unterschrieben, mir nur zwei Freunde übrig bleiben sollten, Danton und Robespierre, alle übrigen sind ausgewandert oder geköpft." Sieben von den Zweiundzwanzig gehörten gleichfalls zu dieser Zahl. Eine Regung des Mitgefühls war mithin bei dieser Gelegenheit sehr verzeihlich. — „Ich habe gesagt, fuhr Desmoulins fort, sie seien als Republikaner gestorben, aber als föderalistische Republikaner, und ich glaube auch wirklich nicht, daß sich viele Royalisten unter ihnen befanden." —

Man liebte den leichten Charakter, den naiven und originellen

Geist Camille Desmoulins'. — „Camille hat seine Freunde schlecht gewählt, rief ein Jakobiner, wir wollen ihm beweisen, daß wir die unsern besser zu wählen wissen, indem wir ihn gern unter uns behalten." — Robespierre, der seine alten Kollegen stets in Schutz nahm, wenn auch mit dem Tone der Überlegenheit, vertheidigte Camille Desmoulins. — „Er ist schwach und vertrauend, sagte er, ist aber stets ein Republikaner gewesen. Er hat Mirabeau, Lameth und Dillon geliebt, aber selbst seine Götzen zertrümmert, sobald er sich enttäuscht sah. Er schreite fort auf seiner Laufbahn, sei aber in Zukunft besonnener." — Camille wird mit Beifall aufgenommen; gegen Danton hat Niemand etwas einzuwenden; Fabre d'Eglantine wird beibehalten, muß sich jedoch einige Fragen in Betreff seines Vermögens gefallen lassen, welches man geneigt ist seinen schriftstellerischen Talenten zuzuschreiben. Diese Reinigung wurde fortgesetzt und dauerte sehr lange; man begann sie im November und beendete sie erst nach mehreren Monaten.

Die Politik Robespierre's und der Regierung war klar und verständlich. Die Energie derselben schüchterte die Uneinigkeitsstifter und die Begründer der neuen Religion ein, so daß sie darauf dachten, wieder einzulenken und ihre ersten Schritte zurückzunehmen. Chaumette, welcher die Beredtsamkeit eines Sprechers im Klub und in der Kommune besaß, dem aber sowol der Ehrgeiz als der Muth eines Parteihauptes fehlte, machte durchaus keinen Anspruch darauf, als Nebenbuhler des Konvents in die Schranken zu treten und sich zum Schöpfer eines neuen Kultus aufzuwerfen; er suchte daher Gelegenheit seinen Fehler gut zu machen. Er beschloß eine Erklärung des Erlasses zu geben, welcher alle Tempel schloß und schlug der Kommune vor, bekannt zu machen, es sei nicht ihre Absicht, die Religionsfreiheit zu beschränken und sie wolle keinesweges den Anhängern der verschiedenen Bekenntnisse das Recht absprechen, sich an den von ihnen bezahlten und auf ihre Kosten unterhaltenen Orten zu versammeln. — „Man wähne nicht, sagte er, daß Schwäche oder Politik mich hierzu veranlassen,

denn ich bin der einen eben so unfähig als der andern. Nur die Überzeugung, daß unsere Feinde unsern Eifer mißbrauchen, ihn über alles Maaß hinaustreiben und uns zu falschen Schritten verleiten wollen, die Überzeugung, daß boshafte Menschen sich in ihren Verstecken zu Verschwörungen aufstacheln würden, wenn wir die Katholiken verhindern, ihren Gottesdienst öffentlich und mit Erlaubniß des Gesetzes auszuüben, nur diese Überzeugung ist es, die mich beseelt und sprechen läßt." — Der von Chaumette vorgeschlagene, vom Maire Pache kräftig unterstützte Erlaß wurde mit einigem Murren angenommen, bald darauf aber mit Beifall überschüttet. Der Konvent erklärte seinerseits, er habe niemals die Absicht gehegt, durch seine Dekrete die Religionsfreiheit zu beschränken und verbot das noch in den Kirchen übriggebliebene Silbergeschirr anzurühren, da die Staatskasse dieser Hülfe nicht mehr bedürfe. Von diesem Tage an hörten die unanständigen Possen, welche das Volk sich erlaubt, in Paris auf und das Gepränge des Vernunftkultus, das ihm so viel Ergötzlichkeiten bereitet, wurde abgeschafft.

Der Wohlfahrtsausschuß fühlte bei dieser großen Verwirrung täglich mehr die Nothwendigkeit, der Gewalt größere Kraft, mehr Schnelligkeit und mehr Gehorsam zu verschaffen. Die Hindernisse, auf welche er täglich stieß, machten ihn immer gewandter und er vervollständigte die für die Dauer des Krieges geschaffene revolutionäre Maschine durch neue Theile. Schon hatte er durch die Fortdauer des Konvents und durch die Erklärung, daß die Regierung bis zum Frieden revolutionär sein müsse, den Übergang der Gewalt in andere und unerfahrene Hände verhindert. Gleichzeitig hatte er diese Gewalt in seinen Händen concentrirt, indem er das Revolutionstribunal, die Polizei, die militärischen Operationen und selbst die Vertheilung der Lebensmittel von sich abhängig gemacht. Eine zweimonatliche Erfahrung lehrte ihn die Hindernisse kennen, welche die örtlichen Obrigkeiten theils durch übergroßen, theils durch zu geringen Eifer der Ausübung der obersten Gewalt in den Weg legten. Die Versen-

dung der Dekrete war oft unterbrochen oder verzögert und ihre Bekanntmachung in gewissen Departements vernachlässigt. Es blieben noch viele föderalistische Verwaltungen übrig, welche sich empört hatten und noch war es ihnen nicht untersagt, sich mit einander zu verbinden. Wenn einerseits die Departementsverwaltungen mit der Gefahr des Föderalismus drohten, so handelten andererseits die Kommunen im entgegengesetzten Sinne und übten nach dem Beispiele der von Paris eine höchst lästige Gewalt, indem sie eigene Gesetze erließen und Taxen auferlegten. Die revolutionären Ausschüsse verfuhren mit inquisitorischer Willkür gegen die Personen, die an verschiedenen Orten eingerichteten revolutionären Heere vervollständigten jene kleinen Sonderregierungen, welche durch ihre Tyrannei, durch ihre Uneinigkeit die oberste Regierung in vielfache Verlegenheiten brachten; endlich wurde die Verwirrung der souveränen Gewalten noch vermehrt durch die Repräsentanten, welche gleich den Kommunen und dem Konvent selbst Steuern erhoben und Strafgesetze erließen.

Billaud-Varennes deckte diese Übelstände in einem schlecht geschriebenen, aber gewandten Berichte auf und bewirkte das Dekret vom 14. Brumaire (4. Dezember), welches ein Muster der provisorischen, energischen und unumschränkten Regierung war. Die Anarchie, sagte der Berichterstatter, bedroht die Republik bei ihrer Geburt und in ihrem Alter; versuchen wir uns vor derselben zu hüten. Dies Dekret setzte das Gesetzbulletin ein, eine schöne und neue Erfindung, an die man bisher noch nicht gedacht. Die Gesetze wurden von der Versammlung den Ministern, von diesen den verschiedenen Ortsobrigkeiten zugeschickt, ohne festgesetzte Frist und ohne daß ein Protokoll ihre Absendung oder Ankunft sicherte und so kam es oft, daß sie schon lange gegeben, aber noch immer nicht angezeigt und bekannt gemacht waren. Dieses neue Dekret bestimmte eine besondere Kommission, eine eigene Druckerei, ein eigenes Papier zur Versendung und zum Druck der Gesetze. Diese aus vier Personen bestehende Kom-

mission war von jeder andern Obrigkeit unabhängig und hatte weiter nichts zu thun, als die Gesetze in Empfang zu nehmen, sie drucken zu lassen und durch die Post in bestimmten und unveränderlichen Fristen zu versenden. Die Absendung und Aushändigung mußte auf die bei der Post gewöhnliche Weise bescheinigt werden und bei dieser Regelung konnte weiter kein Fehler vorfallen. Ferner erklärte man den Konvent für den Mittelpunkt, von welchem jeder Willensantrieb der Regierung ausgehen müsse. Unter diesen Worten verbarg man die Souveränität der Ausschüsse, welche alles für den Konvent thaten. Die Departementsobrigkeiten wurden gewissermaßen abgeschafft, denn man nahm ihnen jede politische Befugniß und ließ ihnen nur, wie dem Pariser Departement um die Zeit des 10. August, die Vertheilung der Abgaben, die Unterhaltung der Straßen, kurz die rein ökonomischen Arbeiten. So waren diese zu mächtigen Vermittler zwischen dem Volke und der obersten Gewalt unterdrückt. Nur die Verwaltungsbehörden der Distrikte und der Kommune ließ man mit allen ihren bisherigen Befugnissen bestehen. Es wurde jeder Lokalverwaltung verboten, sich mit andern zu vereinigen, ihren Aufenthaltsort zu verändern, Agenten zu schicken, Erlasse zu beschließen, welche die Geltung der Dekrete entweder ausdehnten oder beschränkten, und Abgaben einzutreiben oder Mannschaften auszuheben. Alle in den Departements eingerichteten revolutionären Armeen wurden aufgelöst und entlassen, nur die eine in Paris sollte für den Dienst in der ganzen Republik fortbestehen. Die revolutionären Ausschüsse waren verpflichtet, mit den Distrikten zu korrespondiren, welche ihrerseits den Auftrag hatten, sie zu überwachen, und eben so auch mit dem Ausschuß für die allgemeine Sicherheit; die in Paris durften nur mit dem Letzteren und nicht mit der Kommune korrespondiren. Es wurde ferner den Repräsentanten verboten, Taxen einzutreiben oder Strafgesetze zu erlassen, wofern der Konvent sie nicht selbst dazu ermächtigte.

Nachdem man so allen Gewalten ihren Wirkungskreis abge-

gränzt hatte, wurde sowol ihr Zusammenstoß als ihre Verbindung mit einander unmöglich. Sie erhielten die Gesetze auf eine unfehlbare Weise und konnten sie weder verändern noch die Ausführung derselben verzögern. Die beiden Ausschüsse behielten stets ihre Herrschaft. Der Wohlfahrtsausschuß hatte außer seiner Obergewalt über den Sicherheitsausschuß noch die Diplomatie, den Krieg und die allgemeine Überwachung unter sich. Nur er allein durfte sich fortan Wohlfahrtsausschuß tituliren und keinem Ausschuß der Kommunen war es erlaubt diesen Titel anzunehmen.

Dies neue Dekret über die Einsetzung der revolutionären Regierung wurde von der Pariser Kommune mit großer Bereitwilligkeit aufgenommen, obgleich es die Gewalt der Kommunen beschränkte und recht eigentlich gegen den Mißbrauch derselben gerichtet war. Chaumette, der Gelehrigkeit und Patriotismus zu Schau trug, hielt zu Ehren des Dekrets eine lange Rede. Sein etwas ungeschickter Eifer auf das System gab ihm Gelegenheit, sich einen Tadel zuzuziehen und er war so geschickt, nicht zu gehorchen, indem er zu sehr gehorchen wollte. Das Dekret setzte die revolutionären Ausschüsse von Paris in unmittelbare und ausschließliche Verbindung mit dem Sicherheitsausschuß. In ihrem wilden Eifer erlaubten sie sich Verhaftungen in jedem Sinne und man beschuldigte sie eine Menge Patrioten eingesperrt zu haben und meinte, sie bestänben aus Menschen, die man bereits Ultrarevolutionärs zu nennen anfing. Chaumette beschwerte sich beim großen Rath über ihr Benehmen und schlug vor, sie in der Kommune zusammenzuberufen, um sie streng zu ermahnen. Chaumette's Vorschlag wurde angenommen, allein er hatte bei seinem zur Schau getragenen Gehorsam vergessen, daß nach dem neuen Dekret die revolutionären Ausschüsse von Paris nur mit dem Sicherheitsausschuß korrespondiren sollten. Der Wohlfahrtsausschuß, der ebensowenig übertriebenen Gehorsam als Ungehorsam wollte, auch nicht geneigt war, die Kommune selbst gute Lehren geben zu lassen, ließ jenen Erlaß für null und nichtig erklären und dem Ausschuß die Zu-

sammenkünfte in der Kommune verbieten. Chaumette nahm diese Rüge mit vollkommener Unterwürfigkeit hin. — „Jedermann, sagte er in der Kommune, kann irren und ich bekenne frei, daß ich einen Fehler gemacht habe. Der Konvent hat meinen Antrag und den Erlaß aufgehoben, er hat meinem Fehler Gerechtigkeit widerfahren lassen, er ist unser gemeinsamer Vater, wir wollen uns mit ihm vereinigen."

Nur durch diese Energie konnte es dem Ausschuß gelingen, alle ordnungslosen, theils vom Eifer, theils vom Ungehorsam veranlaßten Bewegungen in Zaum zu halten und die größte Genauigkeit in die Wirksamkeit der Regierung hineinzubringen. Die seit ihrer Auflehnung gegen die Revolution bloßgestellten und zurückgewiesenen Ultrarevolutionärs mußten sich eine neue und noch strengere Rüge gefallen lassen. Ronsin war von Lyon zurückgekehrt, wohin er Collot d'Herbois mit einer Abtheilung der revolutionären Armee begleitet hatte. Er kam gerade um die Zeit in Paris an, als die Nachricht von den blutigen Gewaltmaßregeln in Lyon allgemeines Mitleid erregte. Ronsin ließ eine Bekanntmachung anschlagen, welche den Konvent empörte. Er sagte in demselben, von den hundertvierzigtausend Einwohnern der Stadt Lyon seien nur fünfzehnhundert nicht betheiligt an dem Aufruhr; vor Ende Frimaire würden alle Strafbaren gestorben sein und die Rhone ihre Leichname schon bis Toulon hinuntergeführt haben. Man führte noch andere unmenschliche Redensarten von ihm an; man sprach ferner viel von dem Despotismus, welchen Vincent in den Bureaus des Kriegsministeriums ausübe, von dem Benehmen der Ministeragenten in den Provinzen und von ihrem Rangstreit mit den Repräsentanten. Die Energie, welche Robespierre und der Ausschuß entfaltet, gab den Muth, sich auch gegen diese Aufwiegler auszusprechen. In der Sitzung des 27. Frimaire (17. Dezember) fing man damit an, sich über einige revolutionäre Ausschüsse zu beklagen. Lecointre zeigte an, daß ein Ministeragent einen Courier des Wohlfahrtsausschusses habe verhaften lassen. Boursault erzählt, auf dem Wege durch Longjumaux habe ihn die

Kommune festgenommen und obgleich er sich dieser als Deputirter ausgewiesen, nichtsdestoweniger verlangt, er solle seinen Paß durch den am Orte gegenwärtigen Agenten des ausübenden Rathes bestätigen lassen. Fabre d'Eglantine verklagt Maillard, den Anführer der Septembermörder, den der vollziehende Rath nach Bordeaux geschickt, während er doch überall fortgejagt werden sollte; er zeigt ferner Ronsin und seinen Anschlag an, über den alle Welt geschaudert und beschwert sich endlich über Vincent, der im Kriegsministerium alle Gewalten vereinigt und gesagt habe, er werde den Konvent entweder in die Luft sprengen oder ihn zwingen, die ausübende Gewalt zu organisiren, weil er nicht länger der Diener der Ausschüsse sein wolle. Sogleich bestimmt der Konvent die Verhaftung Vincents, Ronsins, Maillards, drei anderer Agenten der ausübenden Gewalt und eines gewissen Mazuel, eines Adjudanten in der revolutionären Armee, der gesagt, der Konvent zettle eine Verschwörung an und er werde den Deputirten ins Gesicht speien. Dann bestimmt der Konvent die Todesstrafe für alle Offiziere der in den Provinzen auf unrechtmäßige Weise gebildeten Armeen, die nicht auf der Stelle auseinaudergehen würden. Endlich setzt er fest, daß der ausübende Rath am folgenden Tage vor den Schranken erscheinen und sich rechtfertigen solle.

Diese energische Handlung verursachte den Kordeliers großen Schmerz und brachte bei den Jakobinern Erklärungen zu Wege. Diese Letzteren sprachen sich noch nicht in Betreff Vincents und Ronsins aus, aber sie verlangten eine Untersuchung, um die Art ihres Unrechts zu ermitteln. Der ausübende Rath erschien höchst demüthig vor dem Konvent, um sich zu rechtfertigen und versicherte, es sei nicht seine Absicht gewesen, als Nebenbuhler der Nationalvertretung aufzutreten, die Aufhaltung der Couriere aber und die Schwierigkeiten, welche man dem Repräsentanten Boursault gemacht, hätten keinen andern Grund als einen Befehl des Wohlfahrtsausschusses selbst, der die Behörden angewiesen, alle Päße und Depeschen zu prüfen.

Während Vincent und Ronsin als Ultrarevolutionärs einge-

sperrt wurden, verfuhr der Konvent nicht minder strenge gegen die Zweideutigen und Börsenwucherer. Er ließ Proly, Dubuysson, Desfieux und Pereyra, die man beschuldigt, sie seien Agenten des Auslandes, und die Mitschuldigen aller Parteien verhaften, endlich auch mitten in der Nacht die vier Deputirten Bazire, Chabot, Delaunay und Julien von Toulouse aufheben, welche man angeklagt wegen ihrer Mäßigung und ihres schnellen Glückswechsels.

Wir kennen bereits die geheime Geschichte dieser Repräsentanten und der Fälschung, welche sie sich erlaubt hatten. Wir sahen, daß Chabot bereits, von Angst ergriffen, sich anschickte, seine Kollegen anzugeben und Alles auf sie zu schieben. Die Gerüchte, welche über seine Verheiratung in Umlauf waren und die Anlagen, welche Hebert täglich wiederholte, schüchterten ihn vollends ein, so daß er zu Robespierre ging, um ihm Alles zu enthüllen. Er behauptete, sich nur in der Absicht in das Komplott eingelassen zu haben, um es genau zu verfolgen und dann zu entdecken; er schrieb dasselbe dem Auslande zu, welches die Deputirten zu bestechen suche, um die Volksvertretung in Unehre zu bringen und das sich dann Heberts und seiner Genossen bediene, sie in übeln Ruf zu bringen, nachdem es dieselben durch Geld gewonnen. So bestand also nach seiner Aussage die Verschwörung in zwei Ästen, von denen der eine die Bestechungen, der andere das Ruchbarwerden derselben zu besorgen hatte und die sich beide dahin vereinigt hatten, den Konvent in Unehre zu bringen und aufzulösen. Betheiligung fremder Banquiers bei diesen Intriguen, die Äußerungen Juliens und Delaunay's, welche gesagt, der Konvent werde bald sich selbst verschlingen und man müsse so schnell als möglich sein Glück zu machen suchen, und die Verbindung der Frau Heberts mit den Geliebten Juliens und Delaunays gaben Chabot die Mittel an die Hand, jene doppelte Verschwörung einigermaßen glaubwürdig zu machen. Doch besaß Chabot noch eine Spur von Gewissen und rechtfertigte Bazire. Da er die Bestechung Fabre's auf sich genommen hatte und sich einer Anklage von Seiten des Letzteren aussetzte, wenn er ihn

bloßstellte, gab er vor, dieser hätte sein Anerbieten zurückgewiesen und die an einem Faden in einem Abtritt aufgehängten hunderttausend Franks in Assignaten seien das für ihn bestimmte und von ihm verschmähte Geld. Diese von Chabot ersonnenen Märchen hatten keinen Schimmer von Wahrscheinlichkeit, denn es wäre weit natürlicher gewesen, einige Mitglieder irgend eines Ausschusses mit ins Vertrauen zu ziehen und ihnen das Geld zu übergeben, wenn man sich aus solchen Gründen, wie er sie vorgab, in die Verschwörung eingelassen hatte. Robespierre schickte Chabot an den Sicherheitsausschuß, welcher in der Nacht die bezeichneten Deputirten verhaften ließ. Julien gelang es zu entkommen und nur Bazire, Delaunay und Chabot wurden verhaftet.

Die Entdeckung dieser Schmachgeschichte machte großen Lärm und bestätigte alle Verläumdungen, welche die Parteien gegen einander vorbrachten. Das Gerücht einer ausländischen Partei, welche die Patrioten bestehe und sie anreize, den Gang der Revolution zu hemmen, theils durch voreilige Mäßigung, theils durch unbesonnene Übertreibung sowie durch fortwährende Verläumdungen und das gehässige Bekenntniß des Atheismus, verbreitete sich mehr als jemals. Allein was war an allen diesen Vermuthungen Wahres? Auf der einen Seite standen Männer, die, minder fanatisch, mehr geneigt zum Mitleid mit den Besiegten und eben deshalb auch mehr empfänglich waren, dem Reize der Lust und der Bestechung nachzugeben, auf der anderen heftigere und mehr verblendete Männer, welche sich der niedrigen Klasse des Volks bedienten, Jeden mit ihren Vorwürfen verfolgten, der nicht ihre fanatische Gefühllosigkeit theilte, und ohne Scheu und Schonung alle früheren Gegenstände der Verehrung entweihten. Zwischen diesen beiden Parteien standen Banquiers, welche jede Krisis benutzten, um wucherisch zu gewinnen, vier Deputirte von siebenhundertundfünfzig, die sich zur Mitschuld an diesem Wucher bestechen ließen, endlich einige aufrichtig gesinnte Revolutionärs, die aber Ausländer und als solche Verdächtige waren, sich auch durch

die Übertreibung, durch die sie ihre Herkunft wollten vergessen machen, nur noch mehr bloßstellten. Das war alles Wirkliche an der ganzen Sache und es war Alles höchst gewöhnlich und nichts gab ein Recht, auf eine tief angelegte Intrigue zu schließen.

Der Wohlfahrtsausschuß wollte sich über alle Parteien stellen, beschloß sie alle mit seinen Schlägen zu treffen und zu brandmarken und suchte zu diesem Zweck zu zeigen, daß sie alle Mitschuldige des Auslandes seien. Robespierre hatte bereits eine fremde Partei angegeben, an deren Dasein sein mißtrauischer Geist wirklich glaubte. Da nun die aufwieglerische Partei der Obergewalt hindernd in den Weg trat und die Revolution entehrte, klagte er auch sie sogleich an, sie sei eine Mitschuldige jener ausländischen Faktion; noch aber sagte er nichts Ähnliches gegen die Gemäßigten und vertheidigte sie sogar, wie wir gesehen, in der Person Dantons. Wenn er sie noch schonte, so geschah es, weil sie noch nichts gethan, was den Gang der Revolution hätte hindern können, weil sie keine hartnäckige und zahlreiche Partei bildete wie die Girondisten und nur aus vereinzelten Personen bestand, welche die ultrarevolutionären Übertreibungen mißbilligten.

Das war die Stellung der Parteien zu einander und die Politik des Wohlfahrtsausschusses ihnen gegenüber im Frimaire des Jahres II. (Dezember 1793). Während er sich so kräftig der Gewalt bediente und die Maschine der revolutionären Gewalt im Innern vollendete, entfaltete er eine gleiche Energie nach Außen hin und sicherte das Heil der Revolution durch glänzende Siege.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Ende des Feldzugs von 1793. Hoche in den Vogesen. Rückzug der Österreicher und Preußen; Entsetzung von Landau. — Die italienische Armee. — Belagerung und Einnahme von Toulon. — Letzte Kämpfe und Verluste in den Pyrenäen. — Die Vendéer gehen über die Loire. Verluste der Republikaner. Niederlage der Vendéer bei Mans; ihre völlige Vernichtung bei Savenay.

Der Feldzug von 1793 endete auf allen Gränzen auf die glänzendste und glücklichste Weise. In Belgien hatte man endlich ungeachtet des Planes des Wohlfahrtsausschusses, welcher den Sieg von Watignies benutzen wollte, um den Feind zwischen die Schelde und die Sambre einzuschließen, Winterquartiere bezogen. Auf diesem Punkte war mithin keine Veränderung eingetreten und der Vortheil von Watignies uns unverloren geblieben.

Am Rhein hatte sich der Feldzug durch den Verlust der Linien von Weißenburg sehr in die Länge gezogen. Der Wohlfahrtsausschuß wollte sie um jeden Preis erobern und Landau entsetzen, wie er Dünkirchen und Maubeuge entsetzt. Der Zustand unserer Rheindepartements war ein Grund, sich zu beeilen und den Feind aus ihnen zu vertreiben, denn das Vogesengebiet trug noch ein starkes Gepräge vom Feudalwesen; Priester und Adlige hatten daselbst bedeutenden Einfluß behalten und da die französische Sprache dort wenig verbreitet ist, hatten die neuen Ideen der Revolution fast gar nicht eindringen können. In sehr vielen Kommunen waren die Dekrete des Konvents unbekannt, mehrere hatten gar keine revolutionären Ausschüsse

und fast in allen durften die Ausgewanderten ungestraft herumziehen. Die Adligen des Elsaß waren dem Heere Wurmsers in Schaaren gefolgt und breiteten sich von Weißenburg bis in die Umgegend von Straßburg aus. In der letzteren Stadt hatte man einen Anschlag gemacht, sie Wurmser zu übergeben. Sogleich schickte der Wohlfahrtsausschuß Lebas und Saint-Just hin, damit sie die gewöhnliche Diktatur der Konventskommissarien daselbst ausübten. Er ernannte ferner den jungen Hoche, der sich bei der Belagerung von Dünkirchen ausgezeichnet, zum General der Moselarmee, trennte ferner von der unthätigen Ardennerarmee eine beträchtliche Abtheilung ab, welche unter die beiden Armeen an der Mosel und am Rhein vertheilt wurde und betrieb endlich in allen umliegenden Departements Aushebungen in Masse und schickte dieselben nach Besançon zu. Diese neuen Aushebungen besetzten die Festungen und die Besatzungen derselben rückten in die Heere ein. Saint-Just entfaltete in Straßburg seine ganze Energie und Einsicht. Er machte die Übelwollenden zittern, überlieferte diejenigen, die man in Verdacht hatte, daß sie Straßburg ausliefern gewollt, einer Kommission und ließ sie aufs Schaffot führen. Den Generalen und Soldaten theilte er neue Kraft mit, indem er sie täglich zu Angriffen auf der ganzen Linie nöthigte, um unsere jungen Krieger zu üben. Eben so tapfer als mitleidslos, ging er selbst mit ins Feuer und theilte alle Gefahren des Krieges. Eine mächtige Begeisterung hatte sich des Heeres und aller Soldaten bemächtigt, die man anfeuerte mit der Hoffnung, das ganze verlorene Gebiet wiederzugewinnen. Ihr Feldgeschrei war: „Landau oder den Tod!“

Das Zweckmäßigste, was man auf dieser Seite der Gränzen ausführen konnte, war immer noch, die Rhein- und Moselarmee zu vereigen und in Masse nur auf einer Seite der Vogesen zu operiren. Zu diesem Zwecke mußte man die Übergänge, welche die Gebirgslinie durchschnitten, wiedererobern, die wir verloren hatten, seitdem Braunschweig nach dem Mittelpunkte der Vogesen und Wurmser un-

ter die Mauern von Straßburg gerückt war. Der Plan des Ausschusses war entworfen; er wollte sich der Bergkette selbst bemächtigen, um Preußen und Österreicher von einander zu trennen. Der junge, talentvolle und eiferbeseelte Hoche wurde mit der Ausführung dieses Planes beauftragt und seine ersten Bewegungen an der Spitze der Moselarmee ließen die kräftigsten Entscheidungen hoffen.

Um ihre Stellung zu sichern wollten die Preußen das mitten in den Vogesen gelegene Schloß Bitsch durch Überrumpelung nehmen; allein die Wachsamkeit der Besatzung, welche zur rechten Zeit auf die Brustwehren eilte, vereitelte diesen Handstreich und Braunschweig zog sich nach Kaiserslautern zurück, ohne Wurmser von dieser rückgängigen Bewegung zu benachrichtigen. Während daher dieser sich auf dem östlichen Abhange fast auf der Höhe von Straßburg befand, stand Braunschweig auf dem westlichen noch hinter Weißenburg, fast auf der Höhe von Landau. Hoche beschloß, ihn bei Kaiserslautern anzugreifen, so große Schwierigkeiten auch die Örtlichkeit darbot. Hoche hatte ungefähr dreißigtausend Mann; er schlug sich am 28., 29 und 30. November; allein die Gegend war zu wenig bekannt und höchst unzugänglich, so daß Braunschweig vermöge seiner Übermacht und seiner vortheilhaften Stellung Sieger blieb. Er verlor nur zwölfhundert Mann, während Hoche sich genöthigt sah, sich mit einem Verlust von ungefähr dreitausend Mann zurückzuziehen. Obschon aber unglücklich, hatte er doch einen Muth und eine Entschlossenheit gezeigt, welche die Repräsentanten und das Heer überraschten. Der Wohlfahrtsausschuß, welcher seit dem Eintritte Carnots aufgeklärt genug war, um gerecht sein zu können und der sich nur gegen den Mangel an Eifer strenge zeigte, schrieb ihm höchst ermuthigende Briefe und ertheilte so zum ersten Male einem geschlagenen Generale Lobsprüche.

Die Rheinarmee hatte sich mittlerweile durch die täglichen Gefechte an den Krieg gewöhnt. Pichegru befehligte sie. Das von Hoche in die Vogesen geschickte Corps mußte viel Schwierigkeiten überwinden, um endlich einzudringen, beunruhigte aber, als es end-

lich gelungen war, den rechten Flügel Wurmsers auf das Ernstlichste. Am 22. Dezember marschirte Hoche selbst quer durch das Gebirge und erschien bei Werdt auf dem Grat des östlichen Abhanges. Er überfiel den rechten Flügel Wurmsers und nahm ihm viele Kanonen und Gefangene ab. Die Österreicher mußten sich in Unordnung bis nach Weißenburg zu den Linien der Lauter zurückziehen. Mit ihnen flohen in der größesten Hast die elsasser Adligen. Ganze Familien, die auf der Flucht begriffen waren, bedeckten die Heerstraße. Das preußische und österreichische Heer waren mit einander unzufrieden und unterstützten sich nur wenig gegenüber einem Feinde voll Feuer und Begeisterung.

Die Rhein- und Moselarmee war nunmehr vereinigt und die Repräsentanten übergaben den Oberbefehl Hoche, der sich sogleich anschickte, Weißenburg wieder zu nehmen. Die jetzt durch ihre rückgängige Bewegung koncentrirten Preußen und Österreicher waren dadurch besser im Stande, sich zu halten und beschlossen, am 26. Dezember zum Angriff überzugehen, an demselben Tage, als auch der französische General sich anschickte über sie herzufallen. Als die Franzosen vorrückten, hatte sich die Vorhut des Feindes schon in Bewegung gesetzt. Der General Desaix marschirte gegen Lauterburg, Michaud gegen Schleithal, das Centrum griff die Österreicher auf dem Geisberge an und die Linke drang in die Vogesen ein, um die Preußen zu umgehen. Die Österreicher mußten vom Geisberge bis Weißenburg zurückweichen. Allein Braunschweig erschien noch zur rechten Zeit und trat den Franzosen mit vieler Festigkeit entgegen, so daß die Österreicher sich in besserer Ordnung zurückziehen konnten. Am folgenden Tage besetzten die Franzosen die Linien von Weißenburg; die Österreicher eilten über den Rhein zurück, Landau wurde entsetzt und unsere Soldaten bezogen ihre Winterquartiere in der Pfalz. Bald darauf wurden die beiden Generale der Verbündeten uneinig und Braunschweig reichte seine Entlassung ein. So hatten wir auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes trotz der verei-

nigten Macht Preußens und Österreichs unsere Gränzen ruhmvoll wiedererobert.

Die italinische Armee hatte nichts wichtiges unternommen und sich seit ihrer Niederlage im Juni auf die Vertheidigung beschränkt. Als die Piemonter im September Toulon von den Engländern angegriffen sahen, beschlossen sie, diesen Umstand zu benutzen. Der König von Sardinien erschien selbst auf dem Kriegsschauplatze und am 8. September fand ein allgemeiner Angriff auf unser Lager statt, der aber mißlang, weil er mit vereinzelten Korps und gleichzeitig in verschiedenen Thälern ausgeführt wurde. Damit unzufrieden, zog sich der König von Sardinien sogleich wieder in seine Staaten zurück. Ein ernsteres Interesse ließ aller Augen sich auf Toulon richten. Diese von den Engländern und Spaniern besetzte Stadt gab ihnen festen Fuß im Süden und eine Basis zu einem Einbruch in unser Gebiet. Es mußte daher Frankreich viel daran gelegen sein, sie so bald als möglich wieder zu erobern. Der Ausschuß hatte die dringendsten Befehle dazu gegeben, allein die Belagerungsmittel fehlten gänzlich. Die beiden Heere der Generale Carteaux und Lapoype, das erste etwa siebentausend, das zweite viertausend Mann stark, standen im Osten und Westen der Stadt so weit von einander entfernt, daß sie sich kaum sehen und einander keine Unterstützung gewähren konnten. Zum Glück dachten die Belagerer nicht daran, sie einzeln anzugreifen, sondern befestigten nur die Stadt und versahen sie mit Truppen. Achttausend Spanier, Neapolitaner und Piemonter, die man ausgeschifft, und zwei englische Regimenter aus Gibraltar hatten die Besatzung auf vierzehn bis fünfzehntausend Mann vermehrt. Man vervollkommnete die Vertheidigungsanstalten und bewaffnete die Forts, besonders die an der Küste, welche ihre auf der Rhede liegende Flotte deckten. Besonders unzugänglich suchten sie das Fort Eguillette zu machen, welches auf der äußersten Spitze des die innere Rhede bildenden Vorgebirges liegt. Sie machten dasselbe so unangreifbar, daß man es bei der Armee Klein-Gibraltar nannte. Die Marseiller

und alle Bewohner der Provençe, die sich nach Toulon geflüchtet, legten mit großem Eifer Hand ans Werk; doch konnte die Einigkeit im Innern des Platzes nicht von Bestand sein, denn durch das Auflehnen gegen die Bergpartei waren alle Faktionen wieder zum Vorschein gekommen. Man fand hier Republikaner und Royalisten in allen Abstufungen. Die Verbündeten selbst waren nicht einig unter einander, denn die Spanier fühlten sich beleidigt durch den Vorrang, welchen die Engländer sich anmaßten und setzten Mißtrauen in ihre Absichten. Diese Uneinigkeit benutzte der Admiral Hood und sagte, da man sich nicht verständigen könne, dürfe man für den Augenblick keine Herrschaft proklamiren nnd verhinderte sagar die Abreise einer Deputation, welche die Einwohner von Toulon an den Grafen von Provençe schicken wollten, um diesen Prinzen aufzufordern, als Regent in ihre Stadt zu kommen. Von diesem Augenblick an konnte man die Engländer durchschauen und sah nun ein, wie verblendet und strafbar diejenigen gewesen, welche Toulon den ärgsten Feinden der französischen Marine ausgeliefert hatte.

Mit ihren gegenwärtigen Hülfsmitteln durften die Republikaner nicht hoffen Toulon wieder zu erobern. Die Repräsentanten riethen sogar, das Heer über die Durance zurückzuziehen und die folgende Jahreszeit abzuwarten. Als aber die Einnahme von Lyon neue Streitkräfte zur Verfügung stellte, sandte man Truppen und Kriegsbedarf nach Toulon ab. Der General Doppet, dem man die Einnahme von Lyon zuschrieb, wurde an Stelle Carteaux' geschickt; aber auch an Doppets Stelle trat bald ein anderer, Dugommier, ein tapferer Mann von bei weitem größerer Erfahrung. Achtundzwanzig bis dreißigtausend Mann waren nunmehr zusammengebracht und man gab Befehl, die Belagerung noch vor Schluß des Feldzuges zu beendigen.

Man begann den Platz enger einzuschließen und Batterien gegen die Forts zu errichten. Der General Lapoype stand immer noch auf der östlichen und Dugommier auf der westlichen Seite von Ollioules.

Dem Letzteren war der Hauptangriff übertragen. Der Wohlfahrtsausschuß hatte von dem Ausschuß für die Befestigungen einen regelmäßigen Angriffsplan entwerfen lassen. Der General berief einen Kriegsrath, um diesen von Paris eingeschickten Plan zu besprechen. Derselbe war sehr wohl angelegt, allein es bot sich ein anderer dar, der den Umständen besser angemessen war und schneller zum Ziele führen mußte.

Im Kriegsrath befand sich ein junger Offizier, welcher die Artillerie in Abwesenheit des Befehlshabers dieser Waffe befehligte, Namens Bonaparte. Er war gebürtig aus Korsika, wo er, Frankreich getreu, dem er seine Erziehung verdankte, für die Sache des Konvents gegen Paoli und die Engländer gekämpft hatte. Später hatte er sich zur italienischen Armee begeben und diente jetzt vor Toulon. Er bewies große Einsicht, war ungemein thätig und schlief stets neben seinen Kanonen. Beim Anblick des Platzes wurde dieser junge Offizier von einen Gedanken ergriffen, den er sogleich im Kriegsrath vorschlug. Das Fort Eguillette, genannt Klein-Gibraltar, bildete den Schlüssel der Rhede, in welcher die Flotte der Verbündeten ankerte. Wurde dies Fort eingenommen, so konnte die Flotte, wenn sie nicht wollte in Brand geschossen werden, nicht länger innerhalb der Rhede bleiben. Ebensowenig aber konnte sie, indem sie den Hafen räumte, eine Besatzung von fünfzehntausend Mann zurücklassen, welche, von aller Verbündung und Hülfe abgeschnitten, früher oder später die Waffen strecken mußte: es war also höchst wahrscheinlich, daß sowol die Flotte als die Besatzung Toulon gleichzeitig räumen würde, sobald die Republikaner in den Besitz des Forts gelangten. Das Fort Eguillette war mithin der Schlüssel zur ganzen Festung, allein dies Fort war fast uneinnehmbar Der junge Bonaparte sprach kräftig für seinen Plan als für den angemessendsten und setzte ihn wirklich durch.

Zunächst begann man den Platz enge einzuschließen. Begünstigt von einigen Olivenbänmen, welche seine Artilleristen verbargen, stellte

Bonaparte eine Batterie sehr nahe dem Fort Malbosquet auf, einem der wichtigsten Außenwerke von Toulon. Eines Morgens begann diese Batterie ganz unversehens zu feuern und setzte die Belagerten in Erstaunen, die es nicht für möglich gehalten hatten, das Fort aus so großer Nähe zu beschießen. Der englische General O'Hara, welcher die Besatzung befehligte, beschloß einen Ausfall zu machen, um die Batterie zu zerstören und die Kanonen zu vernageln. Am 30. November (10. Frimaire) brach er mit sechstausend Mann hervor, drang plötzlich durch die Posten der Republikaner, bemächtigte sich der Batterie und begann sogleich die Kanonen zu vernageln. Glücklicherweise stand Bonaparte mit einem Bataillon in der Nähe. Ein Laufgraben führte bis zur Batterie. In diesen warf sich Bonaparte mit seinem Bataillon, schlich sich geräuschlos bis mitten unter die Engländer, befahl dann plötzlich zu feuern und setzte sie durch sein unvermuthetes Erscheinen in das größeste Erstaunen. Der General O'Hara glaubte verwundert, seine eigenen Soldaten irrten sich und schössen auf einander. Er rückte gegen die Republikaner vor, um sich davon zu überzeugen, wurde aber an der Hand verwundet vnd im Laufgraben von einem Unteroffizier gefangen genommen. In demselben Augenblick führte Dugommier, der im Lager hatte Lärm schlagen lassen, seine Soldaten zum Angriff und warf sich zwischen die Batterie und die Festung. Jetzt sahen sich die Engländer bedroht, abgeschnitten zu werden und zogen sich zurück, nachdem sie ihren General verloren und ohne daß es ihnen gelungen, sich von der gefährlichen Batterie zu befreien.

Dieser Erfolg belebte die Belagerer außerordentlich, während er die Belagerten sehr entmuthigte. Unter den Letzteren war das Mißtrauen so groß, daß sie sagten, der General O'Hara habe sich gefangen nehmen lassen, um Toulon den Republikanern zu verkaufen. Unterdeß aber schickten sich die Republikaner, die den Platz erobern wollten und keine Mittel besaßen ihn zu kaufen, zu dem so gefährlichen Angriff des Forts Eguillette an. Schon hatten sie eine Menge von

Bomben hineingeworfen und versuchten die Vertheidigungswerke mit Vierundzwanzigpfündern niederzuschießen. Am 18. Dezember beschloß man, um Mitternacht einen Sturm zu wagen. Gleichzeitig sollte der General Lapoype einen Angriff auf das Fort Faron machen. Um Mitternacht setzen sich die Republikaner bei einem furchtbaren Unwetter in Bewegung. Die Soldaten, welche das Fort bewachten, hielten sich gewöhnlich zurückgezogen, um vor den Bomben und Kanonenkugeln sicher zu sein. Die Franzosen hofften unbemerkt vor demselben anzukommen, allein am Fuße der Höhe fanden sich feindliche Tirailleurs. Es entspinnt sich ein Gefecht. Beim Musketenfeuer eilt die Besatzung des Forts auf die Bastionen und beschießt die Angreifer. Diese weichen zurück, greifen aber immer wieder an. Ein junger Artilleriehauptmann, Namens Muiron, benutzte das durchbrochene Terrain und gelangte ohne großen Verlust bis auf die Höhe. Am Fuße des Forts angelangt schlüpft er durch eine Schießscharte; seine Soldaten folgen ihm, dringen in die Batterie ein, bemächtigen sich der Kanonen und bald des ganzen Forts.

Bei diesem Kampf waren der General Dugommier, die Repräsentanten Salicetti und Robespierre der Jüngere und der Kommandant der Artillerie Bonaparte im Feuer zugegen gewesen und hatten den Truppen den größesten Muth eingeflößt. Nicht minder glücklich war der Angriff des Generals Lapoype ausgefallen, welcher eine Redoute des Forts Faron genommen hatte.

Sobald das Fort Eguillette besetzt war, richteten die Republikaner die Kanonen gegen die Flotte; allein die Engländer ließen ihnen keine Zeit, sondern beschlossen sogleich den Platz zu räumen, um sich nicht länger den Wechselfällen einer schwierigen und gefahrvollen Vertheidigung auszusetzen. Vor dem Rückzuge beschlossen sie jedoch das Arsenal, die Werfte und die Schiffe, die sie nicht mitnehmen konnten, in Brand zu stecken. Am 18 und 19 wurden die Befehle zur Räumung gegeben, ohne daß man weder den spanischen Admiral noch die gefährdete Bevölkerung benachrichtigte, welche man der siegreichen

Bergpartei preisgeben wollte. Die englischen Schiffe nahmen im Arsenal Vorräthe ein und dann wurden sämmtliche Forts geräumt, ausgenommen das Fort Lamalgue, welches zuletzt verlassen werden sollte. Diese Räumung ging so schnell vor sich, daß zweitausend Spanier, die man zu spät davon benachrichtigt, außerhalb der Mauern blieben und sich nur wie durch ein Wunder retten konnten. Endlich gab man Befehl, das Arsenal in Brand zu stecken. Plötzlich standen zwanzig Schiffe oder Fregatten mitten im Hafen in Flammen, zur Verzweiflung der unglücklichen Einwohner und zum Ingrimm der Republikaner, welche ihre Flotte verbrennen sahen, ohne sie retten zu können. Über zwanzigtausend Menschen, Männer, Weiber, Greise und Kinder, erschienen jetzt mit ihrer besten Habe auf den Kais und streckten die Arme aus nach den Schiffen, um eine Zuflucht gegen die Rache der Sieger anzuflehen. Es waren alle Familien der Provençe, die sich in Aix, Marseille und Toulon bei der Empörung bloßgestellt. Auch nicht ein Boot erschien, um diese thörichten Franzosen aufzunehmen, die ihr Vertrauen auf das Ausland gesetzt und ihm den ersten Hafen ihres Vaterlandes preisgegeben hatten. Der Admiral Langara war menschlicher, befahl die Böte ins Meer zu setzen und alle Flüchtlinge, welche die spanische Flotte nur fassen könnte, aufzunehmen. Diesem Beispiele und den Verwünschungen, die gegen ihn laut wurden, wagte der Admiral Hood nicht zu widerstehen und befahl gleichfalls, obwol sehr spät, die Einwohner von Toulon einzunehmen. Wie rasend stürzten die Unglücklichen in die Böte; in der Verwirrung fiel mancher ins Meer, andere wurden getrennt von ihren Familien. Man sah Mütter ihre Kinder, Frauen und Töchter ihre Gatten oder Väter suchen und beleuchtet von den Flammen der brennenden Schiffe auf den Kais umherirren. Die Unordnung dieses schrecklichen Augenblicks benutzen Räuber zur Plünderung, fallen über die an den Kais geschaarten Unglücklichen her und feuern auf sie mit dem Ruf: „die Republikaner, die Republikaner!“ Entsetzen bemächtigt sich der Menge; sie stürzt wirr durcheinander, drängt sich

zur Flucht und überläßt den Räubern, welche diese Kriegslist erfunden ihre Habe.

Endlich zogen die Republikaner ein und fanden die Stadt halb verlassen und einen großen Theil des Marinematerials zerstört. Glücklicherweise hatten die Sträflinge das Feuer überwältigt und es verhindert, sich zu verbreiten. Von sechsundfünfzig Linienschiffen und Fregatten blieben uns nur sieben Linienschiffe und eilf Fregatten, die übrigen waren von den Engländern theils genommen, theils verbrannt.

Den Schrecknissen der Belagerung und Räumung folgten bald die der revolutionären Rache. Wir werden später zurückkommen auf das Mißgeschick dieser straffälligen und unglücklichen Stadt. Die Einnahme von Toulon verursachte außerordentliche Freude und machte eben so großen Eindruck, als der Sieg von Watignies, die Einnahme von Lyon und als die Entsetzung von Landau. Jetzt stand nicht mehr zu befürchten, daß die Engländer, auf Toulon gestützt, den Süden in Aufruhr und Flammen setzen könnten.

Minder glücklich war der Feldzug in den Pyrenäen beendigt, doch hatten wir nur die Linie des Tech verloren, während uns die des Tet geblieben war. Die Wiedereinnahme von Villefranche und eine Verstärkung der Republikaner um fünfzehntausend Mann hatten Ricardos zu einer rückgängigen Bewegung veranlaßt. Auf den Rath des Repräsentanten Fabre schickte man drei Kolonnen über die Pyrenäen, die aber zu schwach und uneinig waren, sich nicht vereinigen konnten und mit beträchtlichem Verlust ins Gebirge zurückgeschlagen wurden. Im November wuchsen die Bergströme durch starkes Regenwetter, unterbrachen die Verbindungen der verschiedenen spanischen Lager und brachten sie dadurch in große Gefahr. Man hätte sich jetzt an den Spaniern für die erlittenen Verluste rächen können. Zum Rückzuge über den Tech blieb ihnen nur die Brücke von Ceret und sie hatten, dem Angriff der Franzosen ausgesetzt, auf dem linken

Ufer dieses Flusses durch Überschwemmungen und Mangel an Lebensmitteln viel zu leiden. Allein die Franzosen unternahmen nichts und ihr Heer war halb aufgelöst. Man kämpfte nur nachlässig in der Gegend von Ceret, verlor hier sogar das Lager von Saint-Ferreol und ließ Ricardos aus seiner gefährlichen Stellung entkommen. Am 7. November warf er sich auf eine zehntausend Mann starke französische Kolonne, welche bei Villelongue auf dem rechten Ufer des Tech zwischen dem Meere, dem Flusse und den Pyrenäen stand und brachte sie in die größeste Unordnung. Bald warf er uns ganz über den Tech zurück und so wurde der Feldzug in den letzten Tagen des Dezember beendigt. Die Spanier bezogen an den Ufern des Tech, die Franzosen in der Umgegend von Perpignam ihre Winterquartiere. Wir hatten einen kleinen Theil unseres Gebietes verloren, aber immer noch weniger, als man nach so vielen Unglücksfällen befürchten mußte. Übrigens war dies die einzige Gränze, an welcher der Feldzug nicht ruhmvoll für die Waffen der Republik geendet hatte.

In der Vendée waren neue und furchtbare Schlachten mit großem Vortheil für die Republik geschlagen, zugleich aber mit großem Verluste für Frankreich, welches auf beiden Seiten nur Franzosen sah, die einander erwürgten.

Ein unheilvoller Entschluß der Aufrührer des Bocage sollte das Wort Barères: „Die Vendée ist nicht mehr!“ zu einer furchtbaren Wahrheit machen. Sie verzweifelten an der Möglichkeit, den Kampf noch länger in ihrem Heimatlande fortsetzen zu können, welches bereits zu einer Wüstenei geworden war und beschlossen deshalb, jenseits der Loire ihr Heil zu suchen, theils auf Antrieb des reichen Prinzen Talmont, theils auf den Rath des sterbenden Bonchamps. Außer der Aussicht, an den dortigen Empörern eine kräftige Stütze zu finden, verlockte sie zu diesem unglücklichen Schritt auch die eitle Hoffnung, von England Hülfe zu erhalten oder sich doch schlimmsten Falls über die See in dies Land flüchten zu können. Zwar hatten die Engländer schon im Juli durch einen Ausgewanderten Namens Tinteniac Unter-

handlungen mit ihnen angekünpft, aber bisher noch keine ernstlichen Anstalten getroffen, eine Unternehmung nach der Bretagne zu machen oder die Vendéer zu unterstützen. Den Dreckseelen der englischen Krämer kam es mehr darauf an, Frankreich durch Spaltungen zu zerrütten und es sich in Bürgerkriegen selbst zerfleischen zu lassen, als den Thron der Bourbonen wieder aufzurichten. Die Empörer sammelten sich zum Übergange über die Loire. Es waren etwa dreißigtausend waffenfähige Männer, begleitet von einer großen Menge von Weibern, Greisen und Kindern. Fünftausend Republikaner, die sie früher gefangen genommen, hatten sie, wie wir schon sahen, freigelassen. Laroche-Jacquelein wurde zum Oberanführer gewählt. Der Übergang über die Loire wurde am 18. und 19. Oktober zwei Tage und Nächte hindurch bei Ancenis und Varades bewerkstelligt und der unordentliche schwerfällige Zug schlug den Weg nach Laval ein, dem Schlosse des Prinzen Talmont. Einige tausend Chouans vereinigten sich mit den Vendéern. Bei Laval schlugen sie einen Angriff Westermanns und bei Entrennes einen Angriff der Hauptarmee ab, welche noch immer unter dem Oberbefehl des unfähigen Lechelle stand. Bald aber standen neue Republikaner-Mannschaften den Aufrührern entgegegen, während diese keine Ersatzmannschaften hatten. Ihrem Heere schleppten sich nur Kranke und Verwundete in großen Massen nach. Von Laval wandten sie sich nach der Nordküste; allein umsonst hatten sie gehofft auf einen Aufstand der Bretonen, umsonst blickten sie über das Meer hin nach englischer Hülfe. Zwar schickte man sich endlich in England dazu an, allein erst am 1. Dezember verließ dieselbe den Hafen. Nach vielen Verlusten sahen sie sich genöthigt, wieder den Rückzug anzutreten. Der Muth war gewichen von der Masse, sie begann widerspänstig zu werden gegen ihre Anführer; Alles wollte in die Heimat zurück und nicht nach der Normandie. Den Rückweg bis an die Loire erkämpften sie sich in mehreren vortheilhaften Gefechten und schlugen unter anderm am 22. November bei Dol und Entrennes, Rossignol, der auf Robespierre's und Talliens Verwendung abermals

den Oberbefehl erhalten hatte. Vergeblich aber war ihr zweitägiger Angriff auf Angers. Ganz entmuthigt durch Krankheiten und Entbehrungen und in in allen ihren Bewegungen durch den immer unbehülflicher werdenden Troß wehrloser Menschen gelähmt, wandten sie sich nach Le Mans. Hier wurden sie am 12. Dezember von Westermann und Marceau ereilt; die Republikaner nahmen die Stadt und brachten den Aufrührern einen Verlust von fünfzehntausend Todten bei. Laroche-Jacquelein führte den armseligen Rest der Seinen nach Laval und nach Ancenis zurück. Die Gefangenen wurden auf Befehl der Konventskommissarien Tirreau, Prieur von der Marne und Bourbotte größtentheils erschossen. Noch nie war eine Niederlage so mörderisch gewesen. Eine Menge von Frauen, die man zurückgelassen, wurden gefangen genommen. Marceau rettete ein junges Mädchen, welches seine Ältern verloren hatte und das in seiner Verzweiflung verlangte, man solle es tödten. Sie war schön und bescheiden; Marceau nahm sie rücksichtsvoll und zartfühlend in seinen Wagen, behandelte sie mit der größten Achtung und brachte sie an einen sichern Ort. — Ringsumher war das Feld bedeckt mit den Trümmern dieser großen Niederlage. Der unermüdliche Westermann ließ den Flüchtigen keinen Augenblick Ruhe und bedeckte die Straße mit Leichnamen. Die Unglücklichen wußten nicht, wohin sie fliehen sollten, kehrten zum dritten Male nach Laval zurück und verließen es sogleich wieder, um noch einmal an die Loire zu ziehen. Bei Ancenis wollten sie übersetzen. Laroche-Jaquelein und Stofflet begaben sich auf das andere Ufer, um, wie es heißt, Kähne zu holen; allein sie kehrten nicht zurück. Man versichert, die Rückkehr sei ihnen unmöglich gewesen. Der Übergang wurde jetzt unausführbar. Die führerlose Schaar der Vendéer zog jetzt weiter an der Loire hinunter, stets verfolgt und stets vergeblich einen Übergang suchend. Endlich beschloß sie in ihrer Verzweiflung, nach der Spitze der Bretagne, nach Morbihan zu fliehen, rückte nach Plain und von hier nach Savenay, von wo sie hoffte sich nach Morbihan werfen zu können. Die Republikaner waren ihr

rastlos gefolgt und gelangten am Abend desselben Tages nach Savenay.

Savenay hat auf der Linken die Loire, auf der Rechten Moräste und vor sich ein Gehölz. Kleber sah ein, wie wichtig es wäre, das Gehölz noch an demselben Tage zu besetzen und sich aller Höhen zu bemächtigen, um am folgenden Tage die Vendéer in Savenay zu erdrücken, bevor sie Zeit fänden, es zu verlassen. Er warf seine Vorhut auf sie, benutzte den Augenblick, in dem die Vendéer aus dem Gehölz hervorkamen, um diese Vorhut zurückzuwerfen, warf sich mit einem Infanteriekorps hinein und vertrieb die Aufrührer vollends aus demselben. Jetzt flohen sie nach Savenay und schlossen sich hier ein, hörten jedoch die ganze Nacht über nicht auf zu feuern. Westermann und die Repräsentanten schlugen vor, auf der Stelle anzugreifen, um noch in dieser Nacht Alles zu vernichten; allein Kleber, der nicht wollte, daß ein sicherer Sieg ihnen durch einen Fehler verloren gehe, erklärte bestimmt und fest, man werde nicht angreifen und ließ mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit Jeden dagegen sagen was er wollte, ohne auf irgend eine Zumuthung zu antworten.

Am folgenden Tage, den 23. Dezember, durchritt er schon vor Tagesanbruch mit Marceau seine Linien, als sich die Vendéer plötzlich, da sie verzweifelt waren und diesen Tag nicht überleben wollten, zuerst auf die Republikaner stürzten. Allein diese brachen alle zugleich zum Angriff auf und warfen die Vendéer zurück. Marceau und Kleber trafen in der Stadt zusammen, nahmen Alles, was sie von Kavalerie auftreiben konnten und eilten den Vendéern auf der Ferse nach. Die Loire und die Moräste machten den Unglücklichen jede Flucht unmöglich. Eine große Menge wurde mit dem Bajonnet niedergestoßen, Andere gefangen genommen und kaum gelang es einigen wenigen, sich zu retten. An diesem Tage wurde die Kolonne der Aufrührer gänzlich vernichtet und der große Krieg der Vendée wirklich beendigt. Westermann erhielt den Auftrag, mit seiner Kavalerie die noch übrigen Flüchtigen zu verfolgen, Kleber und Mar-

ceau kehrten nach Nantes zurück. Die Bevölkerung dieser Stadt bereitete ihnen am 24. eine Art von Triumph und vom Jakobinerklub wurden sie mit einer Bürgerkrone belohnt.

Überblickt man den denkwürdigen Feldzug des Jahres 1793 in seinem ganzen Verlauf, so wird man zu der Anerkennung genöthigt, ihn für die größeste Anstrengung zu erklären, die eine bedrohte Gesellschaft jemals gemacht! Im Jahre 1792 hatte der Bund, noch nicht ganz vollständig, ohne Einheit und Kraft gehandelt, die Preußen in der Champagne einen lächerlichen Einfall versucht und die Österreicher sich damit begnügt, in den Niederlanden Lille zu bombardiren. Die Franzosen warfen damals in ihrer ersten Begeisterung die Preußen bis über den Rhein, die Österreicher bis über die Maas zurück, eroberten die Niederlande, Mainz, Savoyen und die Grafschaft Nizza. Die Eröffnung des großen Jahres 1793 war schon ganz anders: der Bund war um drei Mächte gewachsen, welche sich bisher neutral verhalten. Spanien hatte, durch den 21. Januar aufs Äußerste getrieben, endlich fünfzigtausend Mann in die Pyrenäen geschickt; Pitt war genöthigt geworden, sich zu erklären und auch England und Holland waren gleichzeitig dem Bunde beigetreten, dessen Kräfte sich somit verdoppelt hatten und der, schon besser unterrichtet über die Hülfsmittel des zu bekämpfenden Feindes, auch seine Macht verstärkte und sich zu einem entscheidenden Schlage vorbereitete. So hatte Frankreich wie unter Ludwig XIV. den Angriff des gesammten Europa auszuhalten und diesmal war es nicht sein Ehrgeiz, der ihm so viel Feinde zugezogen, sondern nur der gerechte Zorn, welchen ihm die Einmischung der fremden Mächte in seine inneren Angelegenheiten einflößte.

Im März begann Dumouriez mit einer Verwegenheit und wollte mit Kähnen einen Einfall in Holland machen, unterdeß aber überfiel Koburg seine Generale, warf sie über die Maas zurück und zwang ihn dadurch, wieder zu seiner Armee zurückzukehren. Dumouriez sah sich genöthigt, die Schlacht von Neerwinden zu liefern. Diese furchtbare Schlacht war fast schon gewonnen, als der linke Flügel wich und über

die Gette zurückging; er mußte den Rückzug antreten und in wenigen Tagen hatten wir Belgien verloren. Die Niederlage erbitterte die Herzen gegen einander; Dumouriez brach mit seiner Regierung und ging zu den Österreichern über. Gleichzeitig ließ Custine, bei Frankfurt geschlagen, an den Rhein zurückgedrängt und von Mainz getrennt, die Preußen diese berühmte Festung belagern, während uns die Piemonter bei Saorgio warfen und die Spanier die Pyrenäen besetzten. Endlich hatten sich die westlichen Provinzen, ihrer Priester beraubt und durch die Aushebung der dreimalhunderttausend Mann aufs Äußerste gebracht, für Thron und Altar erhoben. Dies war die Zeit, in welcher der Berg, erbittert durch den Abfall Dumouriez', durch die Niederlagen am Rhein, in den Alpen, in den Niederlanden und besonders durch den Aufstand im Westen, alles Maß überschritt, die Girondisten gewaltsam aus dem Schooße des Konvents riß und so alle diejenigen entfernte, die noch von Mäßigung sprechen konnten. Diese neue Gewaltthat brachte ihm neue Feinde. Siebenundsechzig Departements von dreiundachtzig erhoben sich gegen die Regierung, welche jetzt gleichzeitig gegen ganz Europa, gegen die royalistische Vendée und drei Viertheile des föderalistischen Frankreichs zu kämpfen hatte. In dieser Zeit verloren wir das Lager von Famars und den braven Dampierre; die Einschließung von Valenciennes wurde vollendet, Mainz hart bedrängt, von den Spaniern der Tech überschritten, Perpignan bedroht, von den Vendéern Saumur genommen, Nantes belagert, während die Föderalisten sich anschickten, von Lyon, Marseille, Bordeaux und Caen aus über Paris herzufallen. Von allen Punkten her konnte man einen kühnen Marsch gegen die Hauptstadt versuchen, die Revolution in wenigen Tagen beendigen und — die Civilisation Europa's auf lange Zeit aufhalten.

Allein glücklicherweise belagerte man nur die Festungen. Wir sahen, mit welcher Festigkeit der Konvent die Departements zur Unterwerfung brachte, indem er ihnen seine Gewalt nur zeigte und die Vorwitzigen zerstreute, die bis Vernon vorgerückt waren; wir sahen

ferner, mit welchem Glück die Vendéer von Nantes zurückgeworfen und in ihrem Siegeszuge aufgehalten wurden. Allein während der Konvent über die Föderalisten triumphirte, hatten seine anderen Feinde die beunruhigendsten Fortschritte gemacht. Valenciennes und Mainz wurden nach einer denkwürdigen Belagerung eingenommen; der föderalistische Krieg führte zwei Unglücksereignisse herbei: die Belagerung von Lyon und den Verrath von Toulon; die Vendée endlich, obgleich in den Rahmen der Loire, des Meeres und der Gränze von Poitou eingeschlossen, hatte die Kolonnen Westermanns und Labarolières, die es versucht ins Innere einzudringen, zurückgeschlagen. Noch nie war man in einer so ernsten Lage gewesen. Keine Belagerung hielt mehr die Verbündeten im Norden und am Rheine auf; Lyon und Toulon boten den Piemontern feste Stützpunkte; die Vendée schien unbezwinglich und gewährte den Engländern einen günstigen Landungspunkt. Da rief der Konvent die Abgesandten der Urversammlungen nach Paris, ließ sie die Konstitution des Jahres III beschwören und beschloß mit ihnen, daß ganz Frankreich, Menschen und Sachen, zur Verfügung der Regierung stehen solle. Jetzt wurde die Aushebung in Masse nach Altersstufen und die Befugniß dekretirt, Alles in Anspruch zu nehmen, was zum Krieg nothwendig sein würde; jetzt richtete man das große Buch ein und beschloß eine gezwungene Anleihe von Seiten der Reichen, um einen Theil der Assignaten dem Umlauf zu entziehen und die Güter der Nation zu verkaufen; zwei große Armeen gingen nach der Vendée, die Besatzung von Mainz fuhr auf Postwagen hin, man beschloß das unglückliche Land mit Feuer und Schwert zu verwüsten und die Bevölkerung wo anders hin zu verpflanzen. Endlich trat Carnot in den Wohlfahrtsausschuß und begann in die Kriegsunternehmungen Ordnung und Einheit zu bringen.

Wir hatten das Lager Cäsars verloren und Kilmaine nur durch einen glücklichen Rückzug die Überbleibsel der Nordarmee gerettet. Die Engländer belagerten Dünkirchen, die Österreicher machten An-

griffe auf Quesnoy. Schnell warf man eine Masse von Lille aus dem Herzog von York in den Rücken. Hätte Houchard, der bei dieser Gelegenheit sechzigtausend Franzosen befehligte, den Plan Carnots verstanden, so wäre kein Engländer entkommen; statt jedoch sich zwischen das Beobachtungs- und das Belagerungskorps zu werfen, marschirte er gerade aus, entschied aber wenigstens durch die glückliche Schlacht bei Hondscote die Aufhebung der Belagerung. Diese Schlacht war unser erster Sieg, rettete Dünkirchen, beraubte die Engländer aller Früchte des Krieges und gab uns wieder Freudigkeit und Hoffnung.

Bald verwandelten neue Niederlagen diese Freude in neue Besorgnisse. Quesnoy ward von den Österreichern genommen; die Armee Houchards ergriff bei Menin ein panischer Schrecken; die Preußen und Österreicher, welche sich seit der Einnahme von Mainz durch nichts mehr aufgehalten sahen, rückten auf beiden Abhängen der Vogesen vor, bedrohten die Linien von Weißenburg und schlugen uns in verschiedenen Treffen. Lyon leistete kräftigen Widerstand, die Piemonter hatten Savoyen wiedererobert und waren nach Lyon aufgebrochen, um unser Heer zwischen zwei Feuer zu bringen. Ricardos war über den Tet und bei Perpignan vorbei gegangen; die Theilung der Truppen im Westen in zwei Armeen, die von la Rochelle und die von Brest, hatte den Erfolg des in Saumur am 2. September beschlossenen Feldzugsplanes verhindert. Sogleich erfolgen neue Anstrengungen: die Diktatur wird vervollständigt und durch die Einsetzung der revolutionären Regierung öffentlich proklamirt; die Gewalt des Wohlfahrtsausschusses der Gefahr angemessen vermehrt; die Aushebungen werden bewerkstelligt, die Armeen verstärkt, der Konvent befiehlt ihnen, in bestimmter Frist zu siegen.

Diese Mittel brachten die unvermeidliche Wirkung hervor. Die Nordarmeen zogen sich verstärkt bei Lille und Guise zusammen; die Verbündeten waren vor Maubeuge gerückt, das sie noch vor Beendigung des Feldzuges einnehmen wollten; Jourdan lieferte den

Österreichern die Schlacht von Watignies und hob die Belagerung von Maubeuge auf; die Piemonter werden von Kellermann über den Sankt Bernhard zurückgeworfen, Lyon in Sturm genommen, Ricardos über den Tet zurückgedrängt; die beiden unter Lechelles, der aber Kleber walten ließ, vereinigten Armeen von la Rochelle und Brest zertrümmern das Heer der Vendéer bei Chollet und zwingen es, in Unordnung über die Loire zu gehen. Nur ein Mißgeschick störte die Freude über diese Ereignisse: die Linien von Weißenburg waren verloren. Allein der Wohlfahrtsausschuß wollte den Feldzug nicht beendigen, bevor sie wieder genommen worden. Der junge Hoche, General der Moselarmee, der bei Kaiserslautern unglücklich aber tapfer gewesen, ward ermuthigt, obschon er geschlagen war. Er wirft sich auf die Flanke Wurmsers. Die Rhein- und Moselarmee vereinigen sich, werfen die Österreicher bis hinter Weißenburg zurück, nöthigen Braunschweig, diese rückgängige Bewegung mitzumachen, entsetzen Landau und beziehen Winterquartiere in der Pfalz. Durch eine glückliche Idee und ein Wunder von Verwegenheit wird Toulon genommen; die Vendéer endlich, die man vernichtet glaubte, die aber in ihrer Verzweiflung, achtzigtausend an der Zahl, über die Loire gezogen waren und einen Hafen suchten, um sich den Engländern in die Arme zu werfen, wurden von den Ufern des Stromes zurückgeworfen und zwischen den beiden Schranken, die sie niemals überschreiten konnten, vernichtet. Nur in den Pyrenäen waren unsere Waffen unglücklich gewesen; allein wir hatten nur die Linie des Tech verloren und lagerten noch immer vor Perpignan.

So zeigt uns dies große und furchtbare Jahr, wie Europa die Revolution mit seiner ganzen Wucht bedrängt und auf allen Gränzen gleichzeitig auf dieselbe eindringt; wie ferner ein Theil Frankreichs sich empört und durch seine Anstrengungen die Gewalt der Feinde verstärkt. Jetzt ergrimmt die Revolution, ihr Zorn flammt empor am 31. Mai, schafft sich durch diesen Tag neue Feinde und scheint schon bereit, der Macht Europas und dreier Viertheile der

empörten Provinzen zu unterliegen. Bald aber bringt sie die innern Feinde zur Pflicht, erhebt auf einmal eine Million Soldaten, schlägt die Engländer bei Hondscote, wird selbst geschlagen, verdoppelt ihre Anstrengungen, gewinnt eine Schlacht bei Watignies, erobert wieder die Linien von Weißenburg, wirft die Piemonter über die Alpen zurück, nimmt Lyon, Toulon und vernichtet die Vendéer. Noch nie gab es ein Schauspiel, das würdiger wäre der Bewunderung und der Nachahmung der Völker. Frankreich hatte Alles wieder, was es verloren, ausgenommen Condé, Valenciennes und einige Forts im Roussillon; die Mächte Europas dagegen, welche alle zusammen gegen eine einzige gerungen, hatten nichts erlangt, beschuldigten einander und schoben sich gegenseitig die Schmach des Feldzuges zu. Frankreich vollendete die Entwickelung seiner Hülfsmittel und sollte im folgenden Jahre noch weit furchtbarer auftreten.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Kampf der Hebertisten und Dantonisten. — Der „alte Kordelier" von Camille Desmoulins veröffentlicht. — Der Ausschuß stellt sich zwischen die beiden Parteien und sucht erst die Hebertisten zu unterdrücken. — Noth in Paris. — Wichtige Berichte Robespierre's und Saint-Just's. — Die Hebertisten versuchen eine Bewegung. — Ronsin, Vincent, Hebert, Chaumette, Momoro u. s. w. verhaftet und hingerichtet. — Der Wohlfahrtsausschuß bereitet den Dantonisten dasselbe Schicksal. — Verhaftung, Prozeß und Hinrichtung Dantons, Camille Desmoulins', Philippeaux', Lacroix', Herault Sechelles', Fabré d'Eglantines, Chabots u. s. w. —

Der Konvent hatte begonnen einige Strenge zu üben gegen die ungestüme Faktion der Kordeliers und Ministeragenten. Ronsin und Vincent befanden sich im Gefängnisse; ihre Anhänger machten großen Lärm. Momoro bemühte sich bei den Kordeliers und Hebert

bei den Jakobinern, die heftigen Revolutionärs zu Gunsten ihrer Freunde zu gewinnen. Die Kordeliers reichten eine Petition ein und fragten in wenig achtungsvollem Tone, ob man Vincent und Ronsin dafür bestrafen wolle, daß sie Dumouriez, Custine und Brissot muthig verfolgt; sie erklärten, ihrer Meinung nach seien diese beiden Bürger ausgezeichnete Patrioten und sie würden sie stets als Mitglieder ihrer Gesellschaft beibehalten. Die Jakobiner waren gemäßigter in ihrer Petition und begnügten sich mit der Bitte, man möge den Bericht über Vincent und Ronsin beschleunigen, um sie zu bestrafen, wenn sie schuldig und sie freizulassen, wenn sie unschuldig seien.

Der Wohlfahrtsausschuß verhielt sich noch schweigend; nur Collot d'Herbois zeigte den größesten Eifer für Ronsin, obgleich er selbst Mitglied des Ausschusses und ein verpflichteter Anhänger der Regierung war. Der Grund war nicht schwer zu finden: die Sache Vincents war ihm beinahe fremd, die Ronsins aber ging ihn sehr nahe an, da dieser mit ihm zugleich nach Lyon geschickt und überdies der Vollstrecker seiner Blutbefehle gewesen war. Collot d'Herbois hatte mit Ronsin behauptet, nur der hundertste Theil der Einwohner von Lyon sei gut patriotisch gesinnt; die Übrigen müsse man entweder deportiren oder niedermachen, die Rhone mit Leichen füllen, den ganzen Süden durch diesen Anblick erschrecken und der empörten Stadt Toulon Entsetzen einjagen. Ronsin befand sich im Gefängnisse, weil er diese gräßlichen Worte in einem Anschlagezettel wiederholt hatte. Collot d'Herbois, den man zurückberufen, damit er Rechenschaft ablege über seine Sendung, hatte das größeste Interesse, das Benehmen Ronsins zu rechtfertigen, um für das seine Billigung zu erhalten.

Gerade in dieser Zeit lief eine von Lyoner Bürgern unterzeichnete Petition ein, welche das herzzerreissendste Bild von den Leiden ihrer Stadt entwarf. Sie schilderten, wie den Hinrichtungen durch die Guillotine Metzeleien durch Kartätschen gefolgt, wie eine ganze Bevölkerung mit der Vernichtung bedroht sei, wie eine reiche und so

betriebsame Stadt nicht mehr mit dem Hammer, sondern mit Pulverminen zerstört werde. Diese Petition, welche vier Bürger den Muth gehabt hatten zu unterzeichnen, machte einen schmerzlichen Eindruck auf den Konvent. Collot d'Herbois beeilte sich seinen Bericht zu entwerfen und stellte in seiner revolutionären Trunkenheit diese furchtbaren Blutthaten so vor, wie sie sich ihm darstellten, nämlich als ganz natürlich und unumgänglich nothwendig. — „Die Lyoner, — dies war der wesentliche Inhalt seines Berichts — waren zwar besiegt, sagten aber ganz laut, sie würden sich schon wieder rächen. Man mußte diese ununterwürfigen Empörer in Schrecken setzen und mit ihnen alle, welche ihnen nachahmen möchten; ein schnelles und furchtbares Beispiel war nothwendig. Das gewöhnliche Todeswerkzeug wirkte nicht schnell genug; der Hammer zerstörte nur langsam: die Kartätschen haben die Menschen, die Minen die Häuser vernichtet. Alle Gefallenen hatten ihre Hände getaucht in das Blut der Patrioten; eine Volkskommission hat sie mit schnellem und sicherem Blick aus der Schaar der Gefangenen hervorgesucht und man hat keinen Grund, irgend einen der Hingerichteten zu bereuen." — Collot d'Herbois nöthigte den erstaunten Konvent zu billigen, was ihm so natürlich schien und begab sich dann in den Jakobinerklub, um sich bei ihm über die Mühe, die es ihm gekostet sein Benehmen zu rechtfertigen, und über die Theilnahme, welche das Schicksal der Lyoner einflöße, zu beklagen. — „Heute Morgen, sagte er, mußte ich mich umschreibender Redensarten bedienen, um Billigung zu erhalten für den Tod der Verräther. Man weinte, man fragte, ob sie auch alle beim ersten Schlage gestorben wären ... Revolutionsfeinde und beim ersten Schlage! Ist denn Chalier beim ersten Schlage gestorben?*) ... Ihr erkundigt euch, sagte ich zum Konvent, wie jene Männer gestorben, die sich

---

*) An Chalier war die Hinrichtung schlecht vollzogen und der Henker hatte drei Mal ansetzen müssen, bevor es ihm gelungen den Kopf abzuschlagen.

befleckt mit dem Blute unserer Brüder! Wenn sie nicht todt wären, würdet ihr nicht hier sitzen und berathen!... Könnt ihr's euch denken? man wollte diese Sprache kaum hören... Sie konnten nicht von Todten reden hören und vermochten sich nicht zu wehren gegen Schatten." — Dann kam er auf Ronsin und sagte, dieser General habe alle Gefahren der Patrioten im Süden getheilt, mit ihm zugleich den Dolchen der Aristokraten getrotzt und die größeste Festigkeit bewiesen, um der Republik Achtung zu verschaffen. Jetzt seien alle Aristokraten erfreut über seine Verhaftung und sähen in ihr sogar für sich selbst einen Grund zur Hoffnung. — „Was hat denn Ronsin gethan, fuhr Collot fort, daß man ihn verhaftet? Ich habe alle Welt darnach gefragt, aber Niemand wußte mir zu antworten." —

In der Sitzung des folgenden Tages meldete Collot den Tod des Patrioten Gaillard, der sich mit eigner Hand getödet, da er gesehen, daß der Konvent die in Lyon entfaltete Energie zu mißbilligen scheine. — „Habe ich euch getäuscht, rief Collot, als ich sagte, die Patrioten würden zur Verzweiflung gebracht werden, wenn der öffentliche Geist hier zu sinken anfinge?" —

In dieser Weise machten, während zwei Häupter der Ultrarevolutionärs gefangen saßen, ihre Anhänger Umtriebe zu ihren Gunsten. Die Klubs und der Konvent wurden mit Reklamationen für dieselben in Aufregung gebracht und sogar ein Mitglied des Wohlfahrtsausschusses vertheidigte sie, um sich selbst zu vertheidigen, weil es betheiligt war bei ihrem Blutsystem; aber auch ihre Gegner begannen sich höchst energisch in ihren Angriffen zu zeigen. Philipeaux, der voll Unwillen gegen den Generalstab von Saumur aus der Vendée zurückgekehrt war, verlangte, der Wohlfahrtsausschuß solle seinen Zorn theilen und Rossignol, Ronsin und Andere bestrafen, da er eine Verrätherei in dem Mißlingen des am 2. September beschlossenen Feldzugsplanes sah. Wir haben bereits gesagt, wie viel gegenseitiges Unrecht, wie viel Mißverständnisse und welche Unverträglichkeit der verschiedenen Charaktere bei der Leitung dieses

Krieges eingewirkt hatten. Rossignol und der Generalstab von Saumur waren verstimmt gewesen, hatten sich aber keinen Verrath zu Schulden kommen lassen; der Ausschuß durfte sie zwar tadeln, aber sie keinesweges zu einer Strafe verurtheilen, da eine solche weder gerecht noch politisch gewesen wäre. Robespierre hätte es gern gesehen, wenn man sich freundschaftlich mit einander ausgesprochen, allein Philipeaux war ungeduldig und schrieb ein giftiges Pamphlet, in welchem er den ganzen Krieg erzählte und mit vielen Wahrheiten zugleich viele Unwahrheiten vermischte. Diese Schrift mußte das größeste Aufsehen machen, denn sie griff die entschiedensten Revolutionärs an und beschuldigte sie der niedrigsten Verrätherei. — „Was hat Ronsin gethan? sagte Philipeaux. Viel Ränke gemacht, viel geraubt, viel gelogen. Seine einzige Unternehmung ist die vom 18. September, bei welcher er die Schuld trug, daß fünfundvierzigtausend Patrioten von dreitausend Räubern überwältigt wurden. Ich meine den Unglückstag von Coron. Er hatte unsere Artillerie in einer Schlucht aufgestellt an der Spitze einer sechs Lieues langen Kolonne und hielt sich selbst wie ein feiger Schurke, zwei Lieues vom Schlachtfelde entfernt, auf dem unsere unglücklichen Kameraden von ihren eignen Kanonen niedergeschmettert wurden, in einem Stalle verborgen." — Man sieht, die Ausdrücke in der Schrift Philipeaux' waren eben nicht schonend. Zu seinem Unglücke hatte er auch den Wohlfahrtsausschuß, den er für sich hätte gewinnen sollen, nicht mit der gehörigen Rücksicht behandelt. Philipeaux war mißvergnügt darüber, daß man seinen Unwillen nicht genug theilte und schien dem Ausschuß einen Theil des Unrechts zuzuschreiben, welches er Ronsin vorwarf und gebrauchte sogar den beleidigenden Ausdruck: — „Wenn ihr nur getäuscht waret ...." —

Die Schrift machte, wie gesagt, großes Aufsehen. Camille Desmoulins kannte Philipeaux nicht, allein erfreut zu sehen, daß in der Vendée die Ultrarevolutionärs eben so sehr Unrecht gehabt, als in Paris und fern von dem Gedanken, daß der Zorn Philipeaux' so sehr

verblendet, daß er Fehler in Verräthereien verdrehte, las er das Pamphlet desselben mit großem Eifer, bewunderte seinen Muth und sagte mit gewohnter Unbefangenheit zu Jedermann: „Hast du Philipeaux gelesen? ... Lies Philipeaux ...“ — Nach seiner Meinung mußte Jedermann diese Schrift lesen, welche die Gefahren bewiese, denen die Republik durch Schuld der übertriebenen Revolutionärs ausgesetzt gewesen sei.

Camille liebte Danton und wurde von ihm geliebt. Beide meinten, die Republik sei gerettet durch ihre letzten Siege und es wäre Zeit, den fortan nutzlosen Grausamkeiten ein Ende zu machen; noch länger fortgesetzt, könnten sie nur die Revolution gefährden und ihre Fortdauer dürfe nur dem Auslande wünschenswerth sein. Camille kam auf die Idee, ein neues Journal herauszugeben, unter dem Titel, der „alte Kordelier,“ denn Danton und er waren die Altermänner dieses berühmten Klubs. Er richtete sein Blatt gegen alle neue Revolutionärs, welche die ältesten und erprobtesten Männer stürzen und über sie hinausgehen wollten. Noch nie hatte dieser Schriftsteller, der bemerkenswertheste der ganzen Revolution und einer der naivsten und geistreichsten unserer Sprache, so viel Anmuth, Eigenthümlichkeit und selbst Beredtsamkeit entfaltet. Folgendermaßen fing er seine erste Nummer an (15. Frimaire): — „O Pitt, ich muß deinem Geiste in Ehrfurcht huldigen! Welcher neue Flüchtling, der aus Frankreich in England gelandet, hat dir so vortrefflichen Rath und so sichere Mittel an die Hand gegeben, mein Vaterland zu verderben? Du hast eingesehen, daß du ewig an demselben scheitern würdest, wofern du dich nicht bemühtest, alle diejenigen in der öffentlichen Meinung zu Grunde zu richten, welche seit fünf Jahren alle deine Pläne zu Schanden gemacht haben. Du hast eingesehen, daß du Die besiegen mußt, welche dich stets besiegten; daß es nöthig sei, diejenigen der Bestechlichkeit beschuldigen zu lassen, die zu bestechen dir niemals gelungen und diejenigen der Lauigkeit, die du nimmer lau zu machen vermochtest. — Ich habe die Augen aufgethan, fuhr Desmou-

lins fort und die Zahl unserer Feinde überschaut: ihre Menge reißt mich heraus aus dem Hause der Invaliden und ruft mich wieder in die Schlacht. Ich muß schreiben, ich muß den bedächtigen Griffel der Revolutionsgeschichte, die ich im Kaminwinkel aufzeichnete, aus der Hand legen, um wieder die rasche, athemlose Feder des Journalisten zu ergreifen und mit verhängtem Zügel nachzujagen dem reißenden Strome der Revolution. Ich war bisher ein rathgebender Deputirter, den aber Niemand um Rath gefragt seit dem 3. Juni; aber ich verlasse jetzt mein Zimmer und meinen Armstuhl, auf dem ich Mühe hatte das neue System unserer Feinde bis ins Kleinste zu verfolgen." —

Camille erhob Robespierre bis in den Himmel wegen seines Benehmens im Jakobinerklub und wegen der edeln Dienste, die er den alten Patrioten geleistet. In Betreff des Kultus und der Proskriptionen drückte er sich folgendermaßen aus.

— „Der kranke Menschengeist, sagte er, bedarf eines Bettes, um sich hinzugeben den Träumen des Aberglaubens: wenn ich blicke auf die Feste, auf die Prozessionen, die man hält, auf die Altäre und heiligen Grabmäler, die sich erheben, dann scheint es mir, als wolle man dem Kranken nur ein anderes Bett geben. Man nimmt ihm nur das Ruhekissen der Hoffnung auf ein anderes Leben ... Ich sagte das schon an demselben Tage, als ich Gobel vor die Schranken treten sah mit seinem doppelten Kreuze, welches man im Triumphe vorantrug vor dem Philosophen Anaxagoras (diesen Namen hatte sich Chaumette gegeben). Wäre es nicht ein Verbrechen der Bergbeleidigung (crime de lêse-montagne), einen Präsidenten der Jakobiner und einen Prokurator der Kommune, wie Klootz und Chaumette, zu verdächtigen, so wäre ich geneigt zu glauben, daß bei der Nachricht Barère's: „Die Vendée ist nicht mehr!" der König von Preußen voll Schmerz ausgerufen habe: — „„Also werden alle unsere Anstrengungen gegen die Republik zu Schanden, da der Kern der Vendée vernichtet ist!"" — und daß der gewandte Luchesini, um ihn zu

trösten, gesagt: — „„Unüberwindlicher Held, ich weiß ein Mittel, laß mich nur machen. Ich will einige Pfaffen bezahlen, damit sie sich für Charlatane erklären und bei Anderen den Patriotismus entflammen, auf daß sie eine ähnliche Erklärung abgeben. Es leben in Paris zwei hochberühmte Patrioten, die durch ihre Talente, ihre Übertreibung und ihr bekanntes religiöses System höchst geeignet sind uns zu unterstützen und sich von uns inspiriren zu lassen. Es ist dazu weiter nichts nöthig, als daß wir unsere Freunde in Frankreich bei den beiden großen Philosophen Anacharsis und Anaxagoras in Bewegung setzen, damit sie ihre Galle aufregen und ihren Bürgersinn durch die reiche Beute der Sakristeien verblenden.““ — Ich hoffe, daß Chaumette sich über diese Nummer nicht beklagen wird: kann der Marquis von Luchesini in ehrenvolleren Ausdrücken von ihm sprechen? — „„Anacharsis und Anaxagoras werden glauben das Rad der Vernunft zu drehen, während es das Rad der Gegenrevolution ist; und bald soll es, das verspreche ich, statt daß wir den Papismus, der schon bereit ist den letzten Seufzer auszuhauchen, in Frankreich an Altersschwäche und Schwindsucht sterben lassen, durch die Verfolgung Derer, die messen (Messe lesen) und gemeßt werden wollen, dahin kommen, daß Lescure und Larochejacquelein Rekruten mit Gewalt zugetrieben werden.““ —

Weiterhin erzählte Camille die Geschichte der römischen Kaiser, gab vor, nur den Tacitus zu übersetzen und machte dabei eine schreckenerregende Anspielung auf das Gesetz gegen die Verdächtigen. — „Nach Tacitus, sagte er, gab es früher in Rom ein Gesetz, welches die Staats- und Majestätsverbrechen bestimmte und Todesstrafe gegen dieselben festsetzte. Unter der Republik gab es nun viererlei Art solcher Majestätsverbrechen: das Verlassen des Heeres im feindlichen Lande, Anregung zum Aufruhr, schlechte Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten und Kassen, Herabsetzung der Majestät des römischen Volkes. Die Kaiser brauchten nur einige Artikel zu diesem Gesetze hinzuzufügen, um die Bürger und ganze Städte mit den Netzen

der Acht zu umstricken. Augustus war der Erste, der dies Gesetz gegen Majestätsbeleidigung ausdehnte, indem er es auch auf die Schriften bezog, welche er gegenrevolutionär nannte. Bald hatten die Ausdehnungen keine Gränzen mehr. Sobald einmal Äußerungen zu Staatsverbrechen geworden waren, brauchte man nur noch einen Schritt zu thun, um auch einen bloßen Blick, Trübsinn, Mitleid, Seufzer, ja sogar das Schweigen in Verbrechen zu verwandeln. Bald war es ein Verbrechen beleidigter Majestät oder der Gegenrevolution, daß die Stadt Nursia ihren vor Modena gefallenen Einwohnern ein Denkmal errichtete; ein Verbrechen der Gegenrevolution, daß Libonius Drusus Wahrsager gefragt, ob er nicht einst große Reichthümer besitzen würde; ein Verbrechen der Gegenrevolution, daß der Journalist Cremuntius Cordus Brutus und Cassius die letzten Römer genannt; ein Verbrechen der Gegenrevolution, daß ein Nachkomme des Cassius ein Bild seines Ahnen in seinem Hause hatte, daß Marcus Scaurus eine Tragödie geschrieben, in welcher ein Vers auf verschiedene Weise gedeutet werden konnte; daß Torquatus Silanus Aufwand machte, daß Petrejus von Claudius geträumt, daß Pomponius einem Freunde Sezans in einem seiner Landhäuser eine Zufluchtsstätte gegeben. Es war ein Verbrechen der Gegenrevolution über das Unglück der Zeit zu klagen, denn dies hätte geheißen, der Regierung den Prozeß machen; ein Verbrechen der Gegenrevolution endlich den göttlichen Geist Kaligulas nicht anzubeten. Eine große Menge von Bürgern wurden, weil sie das Letztere nicht gethan hatten, bis aufs Blut zerprügelt, zu den Bergwerken verurtheilt oder den wilden Thieren vorgeworfen, ja einige sogar mitten durchgesägt. Zu einem Verbrechen der Gegenrevolution machte man es der Mutter des Fusius Germinus, daß sie den Tod ihres unglücklichen Sohnes beweint. Man mußte sich erfreut zeigen über den Tod seines Freundes, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, sich selbst ins Verderben zu stürzen. Alles erregte den Argwohn des Tyrannen. War ein Bürger beim Volke beliebt, so war er ein Nebenbuhler des Fürsten,

der einen Bürgerkrieg erregen konnte. **Studia civium in se verteret, et si multi idem audeant, bellum esse.** Verdächtig. Hütete man sich dagegen vor der Beliebtheit beim Volke und hielt sich still daheim, so wurde man durch dies zurückgezogene Leben ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und des Ansehens. **Quanto metu occultior, tanto plus fama adeptus.** Verdächtig. War man reich, so lag die dringende Gefahr vor, man könne das Volk durch seine Freigebigkeit bestechen. **Auri vim atque opes Plauti principi infensas.** Verdächtig. War man arm, wie dann, unbesieglicher Kaiser? — „„Man muß diese Menschen genauer überwachen, denn unternehmend ist nur, der nichts hat.““ **Syllam inopem, unde praecipuam audaciam.** Verdächtig. War man ein Mensch von düsterem, schwermüthigem Charakter oder ging man nachlässig gekleidet, so war man betrübt, daß die öffentlichen Angelegenheiten gut ständen. **Hominem publicis bonis moestum.** Verdächtig.“ —

So hechelte Camille Desmoulins die große Menge der Verdächtigkeitsmerkmale durch und benutzte die römische Geschichte zu einem fürchterlichen Bilde der Vorgänge in Paris. Hatte schon der Brief Philipeaux' großes Aufsehen gemacht, so machte das Journal Camille Desmoulins' ein noch viel größeres. In wenigen Tagen waren fünfzigtausend Exemplare von jeder Nummer verkauft; die Provinzen verlangten dasselbe massenweise, die Gefangenen steckten es sich verstohlen zu und lasen mit Entzücken und selbst mit ein wenig Hoffnung, was dieser ihnen früher so gehässige Revolutionär geschrieben. Ohne gerade zu verlangen, daß man die Gefängnisse aufthäte, oder daß man die Revolution Rückschritte machen ließe, trug Camille auf die Einsetzung eines „Ausschusses der Milde“ an, welcher die Gefangenen mustern, die ohne genügenden Grund eingesperrten Bürger freilassen und das Blutvergießen aufhalten sollte, wo dessen schon zu viel geflossen.

Die Schriften Philipeaux' und Desmoulins' reizten die eifrigsten Revolutionärs auf das Höchste auf und wurden im Jakobinerklub

gemißbilligt. Hebert klagte sie wuthentbrannt an und trug sogar darauf an, die Verfasser aus der Gesellschaft auszustoßen. Als Mitschuldige Camille Desmoulins' und Philipeaux' bezeichnete er Bourdon de l'Oise und Fabre d'Eglantine. Wir sahen, daß Bourdon, mit Goupilleaux einverstanden, Rossignol hatte absetzen wollen. Er hatte sich seitdem mit dem Generalstabe von Saumur entzweit und nicht aufgehört, im Konvent gegen die Partei Ronsins aufzutreten und deswegen stellte man ihn mit Philipeaux zusammen. Fabre d'Eglantine war angeklagt, bei der Angelegenheit des verfälschten Dekrets betheiligt zu sein und man war geneigt es zu glauben, obgleich Chabot ihn gerechtfertigt. Er sah das Gefährliche seiner Stellung ein und sprach einige Male für das System der Nachsicht, da er von dem Systeme zu großer Strenge Alles zu fürchten hatte; dadurch aber war er mit den Urtrarevolutionärs gänzlich entzweit, wurde auch im Père Duchêne als ein Ränkemacher bezeichnet. Ohne gerade die gewaltsamen Vorschläge Heberts anzunehmen, beschlossen die Jakobiner doch, daß Philipeaux, Camille Desmoulins, Bourdon de l'Oise und Fabre d'Eglantine sich vor den Schranken der Gesellschaft über ihre Schriften und ihre Reden im Konvent erklären sollten. Die Sitzung, in welcher sie erscheinen sollten, wurde ungeheuer besucht; man stritt sich wüthend um die Plätze und verkaufte sogar einige für fünfundzwanzig Franks. Es war aber auch nichts weniger als der Prozeß zweier neuen Klassen von Patrioten, der vor dem Richterstuhl der allmächtigen Jakobiner geführt werden sollte. Obgleich Philipeaux nicht Mitglied der Gesellschaft war, weigerte er sich doch nicht vor den Schranken derselben zu erscheinen und wiederholte die Anklagen, die er theils in seinem Briefwechsel mit dem Wohlfahrtsausschuß, theils in seiner Schrift schon ausgesprochen hatte. Gegen die Personen verfuhr er auch jetzt mit derselben Schonungslosigkeit und machte auf Hebert zwei oder drei förmlich beleidigende Ausfälle. Diese verwegenen Persönlichkeiten Philipeaux' fingen an die Gesellschaft aufzuregen und schon wurde die Sitzung stürmisch, als Danton

das Wort nahm und bemerkte, um eine so ernste Frage zu entscheiden, sei die größeste Aufmerksamkeit und Ruhe nöthig; er habe sich noch keine feste Meinung über Philipeaux' und die Wahrheit seiner Anklagen gebildet, wol aber schon ihm selbst gesagt: — „Du mußt deine Anklagen beweisen oder deinen Kopf aufs Schaffot tragen" —; vielleicht sei hier Niemand schuldig als die Ereignisse, jedenfalls aber müsse man Jedermann reden lassen und Gehör geben. Nach Danton sprach Robespierre und sagte, er habe die Brochüre Philipeaux' nicht gelesen und wisse nur, daß dieselbe den Ausschuß verantwortlich mache für den Verlust von dreißigtausend Mann; der Ausschuß habe keine Zeit, auf Schmähschriften zu antworten und einen Federkrieg zu führen; er halte jedoch Philipeaux' nicht für schuldig, da er glaube, daß er keine schlimmen Absichten gehegt, sondern sich nur habe durch Leidenschaft hinreißen lassen. — „Ich maße mir keineswegs an, sagte Robespierre, dem Gewissen meines Kollegen Schweigen aufzuerlegen; allein er möge sich prüfen und nachsehen ob nicht in ihm selbst Eitelkeit und kleinliche Leidenschaften sich regen. Ich glaube, er ist eben so sehr von seinem Patriotismus als von seinem Zorne hingerissen; allein er denke einmal nach und betrachte den Kampf, der sich anspinnt, so wird er sehen, daß sich die Gemäßigten zu seinen Vertheidigern aufwerfen, die Aristokraten auf seine Seite treten werden, daß der Konvent sogar sich theilen und daß sich in ihm leicht eine Oppositionspartei erheben würde, was höchst unheilvoll wäre und nur den Kampf, aus dem wir siegreich hervorgegangen, und die Verschwörungen erneuen würde, die zu vereiteln so viel Mühe gekostet hat!" — Er fordert also Philipeaux auf, seine geheimen Beweggründe zu prüfen, und die Jakobiner, ihn ruhig anzuhören. Nichts konnte vernünftiger und angemessener sein, als diese Bemerkungen Robespierre's, bis auf den salbungsvollen und schulmeisterhaften Ton, den er angenommen, seitdem er im Jakobinerklub herrschte. Philipeaux nimmt wieder das Wort, kommt auf dieselben Persönlichkeiten zurück und bringt dieselbe Aufregung hervor. Danton wird ungeduldig und

ruft, man müsse diesen Zänkereien ein Ende machen und eine Kommission ernennen, welche die Beweisstücke des Prozesses zu prüfen habe. Couthon sagt, bevor man zu dieser Maßregel schreite, solle man sich erst überzeugen, ob die Frage der Mühe werth sei, ob sie nicht vielmehr für eine rein persönliche gelten müsse, und schlägt vor, Philipeaux aufs Gewissen zu fragen, ob er wirklich glaube, daß Verrätherei stattgefunden habe. — „Glaubst du, wendet er sich an Philipeaux, ich frage dich auf dein Gewissen, daß Verrath stattgefunden?“ — „Ja,“ antwortet unklugerweise Philipeaux. — „In diesem Falle, fährt Couthon fort, bleibt nichts anderes übrig, als eine Kommission zu ernennen, welche die Angeklagten und Ankläger hört und der Gesellschaft Bericht erstattet.“ — Sein Vorschlag wird angenommen und die Kommission erhält den Auftrag, außer den Anklagen Philipeaux' auch das Benehmen Bourdon's de l'Oise, Fabre d'Eglantine's und Camille Desmoulins' einer Prüfung zu unterwerfen. Während die Kommission mit ihrem Bericht beschäftigt war, dauerten der Federkrieg und die Anschuldigungen ununterbrochen fort. Die Kordeliers schlossen Camille Desmoulins von ihrer Gesellschaft aus, entwarfen neue Petitionen für Ronsin und Vincent und theilten sie den Jakobinern mit, um diese um ihre Unterstützung beim Konvent zu bitten. Jene Schaar von Abenteurern und nichtsnutzigen Leuten, aus denen man die revolutionäre Armee gebildet, zeigte sich überall auf den Spaziergängen, in den Kneipen, Kaffeehäusern und Theatern mit ihren wollenen Epauletten und Schnurrbärten und machte großen Lärm zu Gunsten Ronsins, ihres Generals, und Vincents, ihres Ministers. Man nannte sie die Epaulettenmänner und sie waren in Paris sehr gefürchtet. Seitdem das Gesetz den Sektionen untersagt, sich öfter als zwei Mal in der Woche zu versammeln, hatten sich dieselben in höchst stürmische Volksgesellschaften verwandelt. In jeder Sektion gab es eine bis zwei solcher Gesellschaften und in diese schickten alle Parteien ihre Agenten, welchen daran gelegen war, eine Bewegung hervorzubringen. Die Epaulettenmänner blieben nicht

aus und sie ließen es an Tumult nicht fehlen. Robespierre, der stets fest dastand in dem Jakobinerklub, ließ die Petition der Kordeliers ablehnen und was noch mehr war, die Verschwisterung mit allen seit dem 31. Mai gebildeten Volksgesellschaften aufheben. Dies waren Handlungen einer verständigen und lobenswerthen Energie. Indem sich aber der Ausschuß auf das Höchste anstrengte, die zu ungestüme Partei im Zaume zu halten, mußte er zugleich bemüht sein, nicht den Schein der Weichlichkeit und Mäßigung zu verrathen. Um daher seine Beliebtheit und Kraft zu erhalten, war es nöthig, daß er dieselbe Strenge gegen die entgegengesetzte Partei in Anwendung brachte. Dies ist der Grund, warum Robespierre am 25. Dezember den Auftrag erhielt, aufs Neue Bericht zu erstatten über die Grundsätze der revolutionären Regierung und Maßregeln der Strenge gegen einige berühmte Gefangene vorzuschlagen. Da er, theils aus Politik theils aus Irrthum, stets bemüht war, alle Unordnungen der vorgeblichen ausländischen Partei zur Last zu legen, schrieb er ihr sowol die Fehler der Gemäßigten als die der Übertriebenen zu. — „Die fremden Höfe, sagte er, haben gewandte Schurken, die in ihrem Solde stehen, über Frankreich ausgespieen. Diese berathen in unsern Verwaltungsbehörden, schleichen sich ein in unsere Sektionsversammlungen und Klubs, ja sie haben sogar gesessen unter den Vertretern der Nation; sie sind es und werden es immer sein, welche nach ein und demselben Plane die Gegenrevolution leiten. Sie umschleichen uns, sie erlauschen unsere Geheimnisse, hätscheln unsere Leidenschaften und suchen selbst Einfluß auf unsere Ansichten zu erringen.“ — Robespierre malte dies Bild weiter aus, zeigte, wie sie bald zur Übertreibung, bald zur Schwäche Veranlassung gäben; wie sie in Paris die Feindseligkeiten gegen die Religion, in der Vendée den Widerstand des Fanatismus veranlaßt; wie sie Lepelletier und Marat geopfert und sich dann unter die Gruppen der Leute gemischt, um ihnen göttliche Ehre beilegen zu lassen und sie dadurch lächerlich und verhaßt zu machen: wie sie dem Volke Brod gäben und nähmen, das

Geld erscheinen und wieder verschwinden ließen, kurz, wie sie jedes Erreigniß benutzten, um ihm eine Wendung gegen die Revolution und gegen Frankreich zu geben. Nachdem so Robespierre alle unsere Leiden in eine große Summe zusammengerechnet hatte, wollte er nicht einsehen, daß dieselben unvermeidlich gewesen, sondern schrieb sie dem Auslande zu, das ohne Zweifel Ursache hatte mit denselben zufrieden zu sein, es aber der Schwäche der menschlichen Natur überließ sie hervorzubringen und auch gewiß nicht im Stande gewesen wäre, durch Verschwörungen diese Natur zu ersetzen. Robespierre sah alle berühmten Gefangenen, die man noch in Haft hatte, für Helfershelfer der Verbündeten an und schlug vor, sie vor das Revolutionstribunal zu stellen. So sollten Dietrich, der Maire von Straßburg, Custine der Sohn, Biron und alle mit Dumouriez, Custine und Houchard befreundet gewesenen Offiziere sofort gerichtet werden. Gewiß bedurfte es keines Konventsdekretes, um diese Opfer vom Revolutionstribunal schlachten zu lassen, allein der Eifer, ihre Hinrichtung zu beschleunigen, gab einen Beweis, daß die Regierung nicht schwächer wurde. Ferner schlug Robespierre vor, die den Vertheidigern des Vaterlandes versprochenen Belohnungen an Ländereien um ein Drittheil zu vermehren. Nach diesem Bericht erhielt Barère den Auftrag, einen zweiten zu entwerfen über die Verhaftungen, die, wie man sagte, jeden Tag zahlreicher würden und Mittel zur Prüfung der Gründe dieser Verhaftungen vorzuschlagen. Der Zweck dieses Berichtes war, auf den „Alten Kordelier" Camille's und auf seinen Vorschlag eines Ausschusses der Milde zu antworten, ohne daß es den Anschein einer Antwort hatte. Barère sprach sich mit Strenge gegen die „Übersetzungen alter Redner" aus, schlug aber dennoch vor, eine Kommission zur Prüfung der Verhaftungen zu ernennen, was dem von Camille beabsichtigten Ausschuß der Milde höchst ähnlich sah. Doch glaubte der Konvent auf die Bemerkung einiger Mitglieder, sich an seine früheren Dekrete halten zu müssen, welche die revolutionären Ausschüsse verpflichteten, dem Sicherheitsausschuß

die Gründe der Verhaftungen anzugeben und zugleich den Verhafteten erlaubten, bei dem letzteren Ausschuß Einspruch zu thun.

So setzte die Regierung ihren Gang zwischen den beiden sich bildenden Parteien fort, sich insgeheim zu den Gemäßigten hinneigend, doch stets befürchtend, sich dies zu sehr anmerken zu lassen. Unterdeß veröffentlichte Camille eine Nummer, die noch stärker war, als die bisherigen und in der er sich an die Jakobiner wandte. Er gab ihr die Überschrift „Meine Vertheidigung" und dies war die verwegenste und furchtbarste Anschuldigung wider seine Gegner. In Betreff seiner Ausschließung aus dem Klub der Kordeliers sagte er: — „Verzeiht mir Brüder und Freunde, daß ich noch einmal unter dem Titel des alten Kordeliers auftrete, nachdem mir der Beschluß des Klubs untersagt, mich mit diesem Namen zu schmücken. In Wahrheit aber ist es eine so unerhörte Unart, daß Enkel sich gegen ihren Großvater empören und ihm verbieten, seinen Namen zu führen, daß ich beschlossen, diese Sache gegen die undankbaren Söhne zu führen. Ich will wissen, wem der Name verbleiben muß, dem Großpapa oder den Enkeln, die man ihm gemacht, von denen er kaum den zehnten Theil weder anerkannt, noch selbst gekannt hat und die sich anmaßen, ihn zu verjagen aus dem väterlichen Hause." — Dann spricht er seine Ansicht aus. — „Das Schiff der Republik schwankt hin und her zwischen zwei Klippen, dem Felsenriff der Übertreibung und der Sandbank der Mäßigung. Als ich sah, daß der Père Duchêne und fast alle patriotischen Wachtposten mit ihrem Fernglas auf dem Vorderlof ständen und immer nur schrieen: Habt Acht, ihr lauft auf die Sandbank der Mäßigung! mußte wohl ich, der alte Kordelier und der Ältermann der Jakobiner, den schwierigen Posten übernehmen, den keiner der jungen Leute mochte, aus Furcht unbeliebt zu werden, den Posten und das Amt zu rufen: — Habt Acht, ihr stoßt auf die Klippe der Übertreibung! Und dafür sind mir alle meine Kollegen im Konvent Dank schuldig, dafür, daß ich selbst meine Popularität preisgegeben, um das Schiff zu erretten, auf das ich kein größeres Gut geladen, als sie." — Dann

rechtfertigte er sich gegen die ihm so oft vorgeworfene Äußerung: Vincent Pitt regiert Georg Bouchotte. — „Ich habe doch, sagte er, Ludwig XVI. im Jahre 1787 mein dickes königliches Einfaltspinselchen genannt, ohne daß man mich dafür in die Bastille steckte. Ist Bouchotte etwa ein größerer gnädiger Herr?“ — Dann musterte er seine Gegner. Collot d'Herbois sagte er: wenn er, Desmoulins, seinen Dillon gehabt, so habe er, Collot, seinen Brunet, seinen Proli und Beide habe er vertheidigt. Barère rief er zu: „Man erkennt sich nicht mehr im Berge; wär' es ein alter Kordelier wie ich, ein geradliniger Patriot, etwa Billaud-Varennes, der mir so grausam die Epistel gelesen, **sustinuissem utique**, so hätte ich gesagt: es war nur die Ohrfeige, welche Sankt Paulus in heiligem Zorn dem guten Sankt Peter für eine Sünde verabreicht; aber du, mein theurer Barère, du glücklicher Vormund Pamela's, *) der du Präsident gewesen bei den Feuillants, der du den Ausschuß der Zwölf in Vorschlag gebracht, der du am 2. Juni im Wohlfahrtsausschusse berathen ließest, ob man nicht Danton verhaften solle, du, von dem ich noch manche Sünde aufmutzen könnte, wenn ich den alten Sack auskramen wollte**) — daß du plötzlich ein Lückenbüsser Robespierre's wirst, daß ich von dir so mir nichts dir nichts heruntergekanzelt werde! ... Doch das Alles ist nur ein häuslicher Streit mit meinen Freunden, den Patrioten Collot und Barère; jetzt aber will auch ich einmal „hundsgrimmig“ werden ***) gegen den Vater Duchesne, der mich einen elenden Ränkeschmid nennt, einen köpfenswerthen Lumpenhund, einen Verschwörer, der die Gefängnisse öffnen will, um eine neue Vendée herauszulassen, einen von Pitt be-

*) So hieß ein Stück, dessen Aufführung man verboten hatte.

**) Vieux sac: Barère hieß eigentlich B. de Vieusac, hatte aber seinen Adel natürlich aufgegeben.

***) Bougrement en colère. Die Zettelträger riefen, wenn sie Heberts Blatt auf den Straßen ausboten: **Est-il bougrement en colère, le Père Duchesne!**

zahlten Einschläferer, ein langöhrig Eselein. Wart', Hebert, im Augenblick steh ich dir zu Diensten! Aber nicht mit groben Schimpfereien und Schmutzworten will ich dir zu Leibe, sondern mit Thatsachen!" Camille war von Hebert beschuldigt, er habe eine reiche Frau geheiratet und sitze mit Aristokraten zu Tische. Er erzählte jetzt die Geschichte seiner Heirat, die ihm 4000 Franks Einkünfte gebracht und entwarf eine Schilderung von seinem einfachen, bescheidenen und mußevollen Leben. Dann kam er auf Hebert, erinnerte an sein vormaliges Gewerbe, Kontremarquen am Theater auszugeben, an die Betrügereien, derentwegen er vom Theater fortgejagt war, an seinen bekannten und plötzlich entstandenen Reichthum und bedeckte ihn so mit gerechter Schmach. Er erzählt und beweist darauf, daß Bouchotte Hebert aus der Kriegskasse erst hundertzwanzigtausend, dann zehn und später sechszigtausend Franks für die an die Armeen vertheilten Exemplare des Père Duchêne gegeben, daß diese Exemplare nur sechzehntausend Franks werth seien, man also die Nation um das Übrige betrogen habe. — „Zweimalhunderttausend Franks, ruft Camille, diesem armseligen Sanskulotten Hebert, damit er die Anträge Proli's und Klootzens unterstütze! Zweimalhunderttausend Franks, damit er Danton, Lindet, Cambon, Thuriot. Lacroix, Philipeaux, Bourdon de l'Oise, Barras, Frèron, d'Eglantine, Legendre, Camille Desmoulins und beinahe alle Kommissarien des Konvents verläumde, damit er Frankreich überschwemme mit seinen Schriften, die so geeignet sind, Geist und Herz zu bilden; zweihunderttausend Franks von Bouchotte ... Soll man sich jetzt noch wundern über jenen Ausruf söhnlicher Liebe, den man aus Heberts Munde im Jakobinerklub gehört? „„„Bouchotte anzugreifen, Bouchotte, der sanskulottische Generale an die Spitze der Heere gestellt, Bouchotte einen so lauteren Patrioten!"" Ich bin erstaunt, daß der Père Duchêne in der Entzückung seines Dankes nicht gerufen hat: Bouchotte, der mir seit dem Juni zweimalhunderttausend Franks gegeben! Du sprichst mir, fährt Camille fort, von meinem Umgange; aber weiß

man nicht, daß der große Patriot Hebert mit dem Busenfreunde Dumouriez' dem Banquier Kock, und mit der Frau Rochechouart, einer Agentin der Auswanderer, nachdem er in seinem Blatte die fleckenlosesten Männer der Republik verläumdet, mit seiner Jacqueline gar lustig hinauszieht, um die schönen Sommertage mit ihnen auf dem Lande zuzubringen, den Wein Pitts zu trinken und Toaste auszubringen auf den Ruin des guten Rufes aller Begründer der Freiheit." — Dann warf Camille Hebert den Styl seines Journals vor: — „Weißt du es nicht Hebert, daß die Tyrannen Europas, wollen sie ihre Sklaven glauben machen, Frankreich sei bedeckt von der Finsterniß der Barbarei und Paris, diese ihres Geschmackes und ihrer feinen Sprache wegen so viel gerühmte Stadt, von Vandalen bewohnt; weißt du nicht Unglücklicher, daß sie dann Fetzen aus deinen Blättern in ihren Zeitungen abdrucken lassen? Als wenn das Volk wirklich so ungerecht wäre, wie du es Herrn Pitt gern möchtest glauben machen; als wenn man wirklich nur eine so grobe Sprache zu reden wüßte; als wenn dies die Sprache des Konvents und des Wohlfahrtsausschusses wäre, als wenn deine Unanständigkeiten die der Nation, als wenn ein Kloak von Paris die Seine wäre!" — Camille beschuldigt ihn ferner, er habe durch seine Blätter beigetragen zum Skandal des Vernunftkultus. Endlich ruft er: — „Und dieser gemeine Ohrenbläser für zweimalhunderttausend Franks will mir die viertausend Franks Einkünfte meiner Frau vorwerfen? Dieser Busenfreund eines Kock, einer Rochechouart und einer Menge von Gaunern will mich tadeln wegen meines Umganges? Dieser wahnwitzige und treulose Schriftsteller will mir das Aristokratische meiner Schriften vorwerfen? er, von dem ich beweisen kann, daß seine Blätter das Ergötzen für Koblenz und die einzige Hoffnung Pitts sind? Dieser Mensch, den man Betruges halber von seinem Dienste beim Theater gejagt, will Deputirte, die sich durch Gründung der Republik unsterblich gemacht, aus dem Jakobinerklub ausschließen lassen? Dieser Schriftsteller der Brinhäuser will der Leiter der öffentlichen Meinung, der Mentor des französischen Volkes

sein! Man hoffe nur nicht mich durch Schrecken und durch das Gerücht meiner Verhaftung, das man rings um mich her ausstreut, einzuschüchtern. Wir wissen, daß die Bösewichter einen 31. Mai gegen die tüchtigsten Männer des Berges im Schilde führen .... Meine Kollegen, ich rufe euch zu, gleich Brutus und Cicero: „„Allzusehr fürchten wir den Tod, die Verbannung und die Armuth! **Nimium timemus mortem et exilium et paupertatem!**““ Wie, während täglich zwölfmalhunderttausend Franzosen kanonenstarrenden Schanzen trotzig entgegengehen und von Sieg zu Sieg fliegen, sollen wir, wir, die Deputirten des Konvents, die wir nie, wie der Soldat in der Finsterniß der Nacht und ohne Zeugen seiner Tapferkeit von der Kugel getroffen, fallen können, wir, deren Tod für die Freiheit nur ruhmvoll sein kann, nur feierlich erlitten unter den Augen der ganzen Nation, Europas und der ganzen Nachwelt — sollen wir feiger sein als unsere Soldaten? Sollen wir uns fürchten Bouchotte, ins Gesicht zu schauen? Sollen wir nicht wagen dem großen Zorn des Père Duchêne zu trotzen, um auch den Sieg zu erkämpfen, den das Volk von uns erwartet; den Sieg über die Ultrarevolutionärs eben so wie über die Revolutionsfeinde, den Sieg über alle Intriguanten, über alle Schurken, alle Ehrgeizigen und alle Feinde des öffentlichen Wohls? Glaubt man, ich würde, selbst auf dem Schaffot aufrecht erhalten von der festen Überzeugung, daß ich mein Vaterland und die Republik leidenschaftlich geliebt, gekrönt mit der Achtung und dem Bedauern aller wahren Republikaner, gegen meinen Tod das Geschick dieses elenden Hebert eintauschen mögen, der in seinem Blatte zwanzig Klassen von Bürgern zur Verzweiflung und zur Empörung antreibt, der, um seine Gewissensbisse zu übertäuben und sich seine Verläumdungen aus dem Sinn zu, schlagen eines stärkeren Rausches bedarf, als dessen, den der Wein giebt und deshalb unaufhörlich das von der Guillotine träufende Blut lecken möchte? Was ist denn das Schaffot für einen Patrioten? Was anders als das Piedestal eines Sidney, eines Johann von Witt? Ist die Guillotine in einer Zeit des Krieges, in

der sich meine zwei Brüder in Stücke hauen ließen für die Freiheit, etwas anderes als ein Säbelhieb? und ist dieser Tod nicht der ruhmvollste von allen für einen Deputirten, der seinem Muthe und seiner republikanischen Gesinnung zum Opfer fällt?" —

Diese Zeilen lassen einen tiefen Blick thun in den Geist der Zeit. Die Rauhheit, der Cynismus und die Beredtsamkeit Roms und Athens waren gleichzeitig mit der demokratischen Freiheit bei uns eingekehrt. Diese neue Nummer Camille Desmoulins verursachte noch mehr Aufregung als die früheren. Hebert hörte nicht auf, ihn bei den Jakobinern anzuklagen und den Bericht der Kommission zu verlangen. Am 16. Nivose nahm endlich Collot d'Herbois das Wort, um diesen Bericht zu erstatten. Die Zuhörer waren eben so zahlreich herbeigeströmt als an dem Tage, an welchem der Streit sich entspann und die Plätze wurden eben so theuer verkauft. Collot bewies mehr Unparteilichkeit, als man einem Freunde Ronsins hätte zutrauen sollen. Er machte es Philipeaux zum Vorwurf, daß er den Wohlfahrtsausschuß in seine Anklagen verwickelt, daß er sich über verdächtige Leute höchst günstig ausspreche und Biron lobe, während er Rossignol mit Schmähungen überhäufe, kurz, daß er dieselbe Vorliebe zeige, wie die Aristokraten. Ferner warf er ihm vor, und dies hatte bei der Lage der Dinge einiges Gewicht, daß er in seiner letzten Schrift die gegen den General Fabre Fond einen Bruder Fabre d'Eglantine's, erhobene Anklage zurückgenommen. Phillipeaux, der weder Fabre noch Camille kannte, hatte den Ersteren wirklich angeklagt, weil er glaubte, ihn in der Vendée auf Fehlern ertappt zu haben. Als ihn aber seine Stellung als Mitangeklagter Fabre näherte, ließ er die auf seinen Bruder bezüglichen Angaben aus leicht erklärlicher Rücksicht aus. Dies bewies eigentlich allein schon, daß sie vereinzelt und ohne einander zu kennen sich zu ihrer Handlungsweise veranlaßt gesehen hatten, nicht aber eine wirkliche Partei bildeten. Allein der Parteigeist urtheilte hiervon anders und Collot gab zu verstehen, die der Mäßigung Angeklagten ständen in einem geheimen Einverständniß.

Er suchte in der Vergangenheit und warf Philipeaux sein Votum in Betreff Ludwig XVI. und in Betreff Marats vor. Camille behandelte er bei weitem günstiger und stellte ihn dar als einen guten, nur durch schlechte Gesellschaft irregeleiteten Patrioten, dem man vergeben müsse, jedoch mit der Mahnung, sich in Zukunft keine ähnlichen geistigen Ausschweifungen zu Schulden kommen zu lassen. Er trug auf die Ausschließung Philipeaux', in Betreff Camilles aber auf eine bloße Rüge an. Camille, der bei der Sitzung gegenwärtig war, ließ in diesem Augenblick dem Präsidenten einen Brief zukommen mit der Erklärung, seine Vertheidigung befinde sich in seiner letzten Nummer und die Gesellschaft möge sich dieselbe vorlesen lassen. Bei diesem Vorschlage nimmt Hebert, der die Lesung dieser Nummer fürchtete, weil sie die Schmach seines Lebens an den Tag legte, das Wort und ruft, man wolle die Erörterung verwickeln, indem man ihn verläumde und habe ihm, um die Aufmerksamkeit zu zerstreuen, zur Last gelegt, daß er die Kasse bestohlen, was eine schändliche Lüge sei ... — „Ich habe die Beweise in Händen," ruft Camille. Diese Worte bewirken großen Lärm. Robespierre der Jüngere sagt, man müsse die persönlichen Erörterungen beseitigen; die Gesellschaft sei nicht zusammengetreten, um sich um den Ruf der Leute zu bekümmern; ob Hebert gestohlen habe, daran sei ihr wenig gelegen; Die, welche sich Vorwürfe zu machen hätten, dürften die allgemeine Verhandlung nicht unterbrechen ....

Bei diesen wenig befriedigenden Ausdrücken ruft Hebert: — „Ich habe mir nichts vorzuwerfen." — „Die Unruhen in den Departements, erwidert Robespierre der Jüngere, sind dein Werk; du hast dazu beigetragen, sie zu veranlassen, durch deinen Angriff auf die Freiheit des Kultus." — Hebert schweigt. Robespierre der Ältere nimmt das Wort und sagt gemäßigter als sein Bruder, aber auch nicht günstiger gestimmt für Hebert: Collot habe die Frage vom richtigen Gesichtspunkt aufgefaßt; ein betrübender Zufall habe die Würde der Verhandlung gestört und Jedermann sei dabei in Unrecht gewesen, Hebert sowol, als diejenigen, welche ihm geantwortet. — „Was ich

sage, fährt er fort, bezieht sich auf Niemand persönlich. Es steht schlecht, sich über Verläumdungen zu beklagen, wenn man selbst verläumdet hat. Man darf sich nicht über Ungerechtigkeit beschweren, wenn man selbst mit Leichtsinn, Voreiligkeit und Erbitterung über Andere geurtheilt hat; möge Jeder sein Gewissen befragen und dies auf sich anwenden. Ich wollte die gegenwärtige Verhandlung verhindern und hätte es lieber gesehen, daß sich Alle in Privatunterhaltungen und freundschaftlichen Zusammenkünften über ihr Unrecht ausgesprochen und es selbst eingesehen. Dann wäre eine Verständigung möglich gewesen und dieser ärgerliche Auftritt vermieden. Aber nichts von alle dem geschah: schon den Tag darauf wurden die Schmähschriften verbreitet und man hat sich bemüht, die Sache zum Bruch zu bringen. Worauf es uns jetzt bei allen diesen persönlichen Streitigkeiten ankommt, ist nicht die Frage, ob man auf beiden Seiten leidenschaftlich und ungerecht gewesen, sondern die, ob die Anklagen, welche Philipeaux gegen die Leiter unseres wichtigsten Krieges erhoben, gegründet sind. Dies muß aufgeklärt werden, aber nicht im Interesse der Einzelnen, sondern im Interesse der Republik." — Robespierre glaubte wirklich, daß eine Erörterung der Angriffe Camille's gegen Hebert überflüssig sei, denn alle Welt wußte, wie wohl begründet dieselben wären, daß sie übrigens nichts enthielten, an dessen Aufklärung der Republik gelegen sein könne; daß es dagegen von großer Wichtigkeit sei, das Benehmen der Generale in der Vendée zu beleuchten. Man setzte die auf Philipeaux bezügliche Erörterung fort.

Die ganze Sitzung wurde damit hingebracht, eine Menge von Augenzeugen zu hören; allein ihre Aussagen waren so widersprechend, daß Danton und Robespierre erklärten, sie könnten über nichts entscheiden und wüßten nichts, woran sie sich halten sollten. Am 18. nahm man die Sitzung wieder auf. Philipeaux war nicht zugegen. Man war bereits ermüdet von der ihn betreffenden Erörterung, die zu keiner Klarheit führte. Man kommt jetzt auf Camille Desmoulins

und fordert ihn auf, sich über das Lob, welches er Philipeaux ertheilt, und über sein Verhältniß zu diesem auszusprechen. Camille versichert, ihn nicht zu kennen; Thatsachen, welche Goupilleau und Bourdon de l'Dise ihm bezeugt, hätten ihn überredet, daß Philipeaux die Wahrheit sage und ihn mit Unwillen erfüllt; jetzt aber nach dieser Verhandlung sähe er ein, daß Philipeaux die Wahrheit verfälscht (davon begann man sich allgemein zu überzeugen); er nähme daher seine Lobsprüche zurück und erkläre, er habe in dieser Angelegenheit gar keine Ansicht mehr. Robespierre nahm noch einmal das Wort über Camille und wiederholte, was er bereits von ihm gesagt: sein Charakter sei ausgezeichnet, aber dieser bekannte Charakter gäbe ihm noch kein Recht, gegen die Patrioten zu schreiben; seine Schriften seien das Ergötzen der Aristokraten, würden von ihnen verschlungen und in allen Deparments verbreitet; er habe Tacitus übersetzt, ohne ihn zu verstehen; man müsse ihn behandeln, wie ein leichtsinniges Kind, welches gefährliche Waffen in die Hände genommen und einen schlimmen Gebrauch davon gemacht habe. Man solle ihn auffordern, die Aristokraten und die schlechten Gesellschaften, welche ihn verdürben, aufzugeben, ihm selbst verzeihen, seine Blätter aber verbrennen. — Camille vergaß jetzt die Rücksicht, welche er mit dem ehrgeizigen Robespierre hätte nehmen müssen und rief von seinem Platze: — „Verbrennen ist noch nicht antworten." — Wohlan denn, ruft Robespierre erzürnt, man verbrenne sie nicht, sondern antworte; man lese auf der Stelle die Blätter Camille's vor; man bedecke ihn mit Schmach, weil er selber es will. Die Gesellschaft halte ihren Unwillen nicht zurück, da er eigensinnig darauf besteht, seine Umtriebe und gefährlichen Grundsätze zu vertheidigen. Ein Mensch, der so fest halten kann an übelwollenden Schriften, ist vielleicht mehr als irregeleitet. Wäre er voll Wohlwollen und hätte er nur in der Einfalt seines Herzens geschrieben, er würde es nicht wagen, Schriften noch länger zu vertheidigen, welche von den Patrioten geächtet, von den Feinden der Revolution aber so eifrig gesucht werden. Sein Muth ist nur erborgt;

er verräth die verborgenen Männer, unter deren Eingebung sein Journal geschrieben wird; er verräth, daß Desmoulins das Organ einer böswilligen Partei ist, welche seine Feder in Dienst genommen, um ihr Gift desto kühner und sicherer ausspritzen zu können."

Camille verlangt vergebens das Wort, um Robespierre zu beruhigen; man weigert sich ihn anzuhören und schreitet auf der Stelle zur Lesung seiner Blätter. Wie sehr sich auch die einzelnen bemühen bei Parteistreitigkeiten einander zu schonen, so ist es doch fast unmöglich, daß nicht die Eigenliebe bald darin verwickelt wird. Bei dem Argwohn Robespierre's und der naiven Schalkhaftigkeit Camille's mußte der Meinungszwiespalt sich bald in einen Zwiespalt der Eigenliebe und in Haß verwandeln. Robespierre verachtete Hebert und die Seinigen zu sehr, um sich mit ihnen zu entzweien, wohl aber konnte er sich mit einem so berühmten Revolutionsschriftsteller wie Camille Desmoulins überwerfen und dieser war nicht gewandt genug, einen Bruch zu vermeiden. Die Lesung der Blätter Camille's nahm zwei ganze Sitzungen in Anspruch, dann kam man auf Fabre. Man fragt ihn, welchen Antheil er an den neuerdings verbreiteten Schriften habe. Er antwortet, auch nicht ein Strich rühre von ihm her; und was Philipeaux und Bourdon de l'Oise betreffe, so könne er versichern, dieselben nicht zu kennen. Man will endlich in Betreff der vier angeklagten Personen einen Beschluß fassen. Obgleich Robespierre nicht mehr geneigt war Camille zu schonen, schlug er doch vor, diese Erörterung abzubrechen und zu einem ernsteren Gegenstande überzugehen, welcher der Würde der Gesellschaft besser entspreche und dem öffentlichen Geiste nützlicher sei, nämlich zu der Besprechung der Laster und Verbrechen der englischen Regierung. — „Diese schändliche Regierung, sagte er, versteckt unter einem Schein von Freiheit Grundsätze der Despotie und des abscheulichsten Machiavellismus; man muß sie bei ihrem eigenen Volke verklagen und als Antwort auf ihre Verläumdungen die Fehler ihrer Verfassung und ihre Gewaltthätigkeiten beweisen." — Den Jakobinern war dieser Gegenstand wie ge-

funden, da er ihrer anklägerischen Phantasie eine so weite Laufbahn aufthat. Allein Einige von ihnen verlangten zuvor die Ausstoßung Philipeaux', Camille Desmoulins', Bourdons und Fabre's. Eine Stimme beschuldigt sogar Robespierre, er maße sich eine Art von Diktatur an. — „Meine Diktatur, ruft er, ist die Diktatur Marats und Lepelletier's; sie besteht darin, daß ich täglich den Dolchen der Tyrannen ausgesetzt bin; allein ich bin satt der Streitigkeiten, welche sich täglich im Schooße der Gesellschaft erheben und zu keinem nützlichen Ergebniß führen. Unsere wahren Feinde sind die Ausländer; sie müssen wir verfolgen, ihre Schliche entlarven." — Robespierre erneuert seinen Vorschlag und läßt die Gesellschaft unter lautem Beifall entscheiden, daß man sich mit Beseitigung der persönlichen Streitigkeiten in den folgenden Sitzungen ununterbrochen mit den Fehlern der englischen Regierung beschäftigen werde. Das hieß den unruhigen Geist der Jakobiner zur rechten Zeit auf einen Gegenstand ablenken, der sie lange beschäftigen konnte. Philipeaux hatte sich bereits zurückgezogen, ohne eine Entscheidung abzuwarten; Camille und Bourdon wurden weder ausgestoßen noch bestätigt; man sprach nicht mehr von ihnen und sie begnügten sich damit, nicht mehr vor der Gesellschaft zu erscheinen. Über Fabre d'Eglantine, den zwar Chabot durchaus gerechtfertigt, kamen täglich neue Thatsachen zur Kenntniß des Sicherheitsausschusses, die jeden Zweifel an seiner Mitschuld beseitigen mußten. Es war nothwendig, einen Verhaftsbefehl gegen ihn zu erlassen und ihn mit Chabot, Bazire, Delaunay und Julien von Toulouse zu vereinigen. Von allen diesen Erörterungen blieb ein für die neuen Gemäßigten höchst ungünstiger Eindruck zurück. Es bestand unter ihnen keinerlei Einverständniß. Philipeaux, der früher fast Girondist gewesen, kannte weder Camille, noch Fabre, noch Bourdon; nur Camille war mit Fabre ziemlich bekannt; Bourdon aber den drei Anderen durchaus fremd. Allein man bildete sich von nun an ein, es bestehe eine geheime Faction, deren mitschuldige oder bethörte Werkzeuge sie seien. Die Leichtfertigkeit und der Epikuräismus Camille's, zwei

oder drei Diners reicher Geldmänner, bei denen er zugegen gewesen, die bewiesene Mitschuld Fabre's mit den Börsenspekulanten und sein plötzlicher Reichthum erzeugten die Vermuthung, daß sie mit der angenommenen Bestechungspartei verbunden seien. Noch wagte man es nicht, Danton als das Haupt derselben zu bezeichnen, allein wenn man ihn auch nicht öffentlich anklagte, wenn Hebert in seinem Blatt und die Kordeliers auf ihrer Rednerbühne diesen mächtigen Revolutionsmann schonten, so sagten sie einander doch mündlich, was sie offen noch nicht auszusprechen wagten. Den größesten Schaden that dieser Partei Lacroix, dessen Erpressungen in Belgien so klar bewiesen waren, daß man sie ihm sehr wohl zur Last legen konnte, ohne sich den Vorwurf der Verläumdung zuzuziehen und ohne daß er es wagte darauf zu antworten. Man stellte ihn zu den Gemäßigten wegen seiner früheren Verbindung mit Danton und er ließ sie seine Schande theilen. Die Kordeliers waren unzufrieden, daß die Jakobiner von der Angelegenheit der Beschuldigten zur Tagesordnung übergegangen waren und erklärten: 1) Philipeaux sei ein Verläumder; 2) Bourdon, der erbitterte Ankläger Ronsins, Vincents und der Bureaus des Kriegsministeriums, habe ihr Vertrauen verloren und sei in ihren Augen nur ein Mitschuldiger Philipeaux'; 3) Fabre theile die Gesinnungen Bourdons und Philipeaux' und sei nur ein geschickterer Ränkemacher; 4) Camille, den sie bereits ausgeschlossen, habe auch ihr Vertrauen verloren, obgleich er früher der Revolution große Dienste geleistet. — Nachdem man Ronsin und Vincent eine Zeit lang in Haft gehalten, gab man sie frei, weil man nichts fand, wofür man sie hätte vor Gericht stellen können. Es war nicht möglich, Ronsin wegen seines Benehmens in der Vendée zu verfolgen, denn ein dichter Schleier lag ausgebreitet über den Ereignissen dieses Krieges, ebensowenig aber wegen seiner Thaten in Lyon, denn dadurch brachte man eine gefährliche Frage aufs Tapet und klagte nicht nur Collot d'Herbois; sondern auch das ganze gegenwärtige Regierungssystem an. Ebenso unmöglich war es, Vincent wegen einiger Gewaltsamkeiten in den Kriegsbureaus zu

verfolgen. Beiden hätte man nur einen politischen Prozeß machen können und zu einem solchen gegen sie war der Augenblick noch nicht gekommen. Sie wurden daher zur großen Freude der Kordeliers und aller Epaulettenmänner der revolutionären Armee wieder freigelassen (14. Pluviose). Vincent war ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren, eine Art Wahnwitziger, dessen Fanatismus bis zur Krankhaftigkeit ging und bei dem mehr Geistesverwirrung, als persönlicher Ehrgeiz im Spiele war. Als ihn eines Tages seine Frau im Gefängniß besuchte und erzählte, was vorgefallen, wurde er wüthend, fiel über ein Stück rohes Fleisch her und rief, indem er es herunterschlang: — „So möchte ich alle Schurken verschlingen. Ronsin, der nach einander ein mittelmäßiger Brochürenschreiber, Lieferant und General gewesen, verband mit vieler Einsicht einen anerkennenswerthen Muth und große Thätigkeit; seiner Gesinnung nach übertrieben aber dabei ehrgeizig, war er der hervorstechendste der Abenteurer, die sich der neuen Regierung zu Werkzeugen angeboten hatten. Als Anführer der Revolutionsarmee dachte er darauf, seine Stellung sowol für sich als für den Triumph seines Systemes zu benutzen. Im Gefängniß des Luxemburg hatten Vincent und er stets als Gebieter gesprochen und unaufhörlich gesagt, sie würden über die Intrigue triumphiren, durch die Hülfe ihrer Parteigenossen befreit werden und dann zurückkehren, um die eingesperrten Patrioten herauszulassen, die andern Gefangenen aber unter die Guillotine zu schicken. Sie waren die Quälgeister ihrer unglücklichen Mitgefangenen gewesen und ließen dieselben voll Entsetzen zurück. Kaum befreit, sagten sie schon laut, sie würden sich rächen und sich bald an ihren Feinden Recht zu verschaffen wissen. Der Wohlfahrtsausschuß hatte sich genöthigt gesehen sie frei zu geben, allein er bemerkte auch sogleich, daß er Rasende entkettet und daß er sie bald würde wieder unschädlich machen müssen. Es befanden sich in Paris noch viertausend Mann von der Revolutionsarmee. Dieselbe bestand aus Abenteurern, Räubern und Septembermördern, welche sich die Larve des Patriotismus vorbanden

und die mehr Geschmack daran fanden, im Innern auf Beute auszugehen, als an den Gränzen ein armes, beschwerliches und gefahrvolles Leben zu führen. Diese kleinen Tyrannen mit ihren Schnurrbärten und großen Säbeln übten an allen öffentlichen Orten den härtesten Despotismus. Da sie Artillerie, Munition und einen unternehmenden Anführer hatten, konnten sie leicht gefährlich werden. Mit ihnen verbanden sich die Unruhestifter, welche die Bureaus Vincents füllten. Dieser war ihr bürgerliches, gleichwie Ronsin ihr militärisches Oberhaupt. Mit der Kommune standen sie durch Hebert den Gehülfen Chaumette's, und den Maire Pache in Verbindung, welcher stets bereit war, alle Parteien bei sich aufzunehmen und allen gefährlichen Leuten schön zu thun. Momoro, ein Präsident der Kordeliers, war ihr treuer Genosse und ihr Advokat bei den Jakobinern. So stellte man Ronsin, Vincent, Hebert, Chaumette, Momoro zusammen und gesellte ihnen noch Pache und Bouchotte bei als die gefälligen Männer, welche ihnen zwei große Gewalten zur Verfügung stellten. — Schon hielten sich diese Menschen nicht einmal in ihren Äusserungen über die Repräsentanten in Schranken, die, wie sie sagten, sich in der Gewalt auf ewig befestigen und die Aristokraten begnadigen wollten. Als sie eines Tages bei Pache zu Tafel waren, trafen sie hier Legendre, den Freund Dantons, welcher früher ein Nachahmer seiner Heftigkeit gewesen und jetzt seine Zurückhaltung nachahmte und das Opfer derselben wurde, da er die Angriffe aushalten mußte, die man gegen Danton selbst nicht zu richten wagte. Ronsin und Vincent erlaubten sich boshafte Äusserungen gegen ihn. Vincent, der ihm verpflichtet gewesen war, umarmte ihn und sagte, es sei der alte, nicht aber der neue Legendre, den er umarme, denn der neue sei ein Gemäßigter geworden und verdiene keine Achtung. Vincent fragte ihn darauf mit Ironie, ob er auf seinen Sendungen die Deputirtenkleidung getragen. Als Legendre ihm antwortete, im Heere habe er sie getragen, meinte Vincent, diese Tracht sei ungemein prächtig aber wahrer Republikaner unwürdig; er wolle einen Hampelmann damit

bekleiden, dann das Volk versammeln und sagen: — „Seht, das sind die Repräsentanten, die ihr euch gegeben! sie predigen euch die Gleichheit und putzen sich mit Gold und Federn.“ Als er darauf hinzusetzte, er werde dann den Hampelmann verbrennen, erklärte ihn Legendre für einen verrückten Aufwiegler. Zum großen Schreck Pache's wäre man einander beinahe in die Haare gerathen. Als Legendre sich an Ronsin wandte, der ihm ruhiger schien und ihn aufforderte Vincent etwas zur Mäßigung zu bringen, antwortete Ronsin, Vincent sei in der That etwas lebhaft, allein sein Charakter sei den Umständen angemessen und solche Männer könne man in der gegenwärtigen Zeit gebrauchen. — „Ihr habt, schloß Ronsin, im Schooße der Versammlung eine Faktion; wenn ihr sie nicht fortjagt, so werdet ihr uns einst Rechenschaft geben müssen.“ — Legendre ging entrüstet fort und erzählte Alles, was er in dieser Gesellschaft gehört und gesehen. Das Gespräch wurde bekannt und ließ einen neuen Blick thun in die Frechheit und Raserei dieser beiden eben freigelassenen Männer. Hohe Achtung zeigten sie vor Pache und seinen Tugenden, gerade wie einst die Jakobiner als Pache sich noch im Ministerium befand. Es war das Loos dieses Mannes, durch seine Nachgiebigkeit und Milde alle heftigen Männer zu entzücken; es bezauberte sie, ihre Leidenschaften von einem Manne gebilligt zu sehen, der allen Anschein der Weisheit hatte. Die neuen Revolutionärs wollten aus ihm, wie sie sagten, in ihrer Regierung eine bedeutende Person machen, denn ohne noch ein bestimmtes Ziel vor Augen zu haben, ohne selbst die Absicht eines Aufstandes zu hegen und den Muth dazu zu besitzen, sprachen sie doch schon sehr viel von dergleichen, getreu dem Beispiele aller Anstifter von Verschwörungen, die sich zunächst durch Worte zu erhitzen suchen. Sie sagten überall' man müsse andere Staatseinrichtungen haben und an der gegenwärtigen Verfassung der Regierung gefiel ihnen weiter nichts, als das Tribunal und die revolutionäre Armee. Sie kamen auf den Gedanken einer neuen Konstitution, bestehend aus einem obersten Tribunal unter Vorsitz eines Großrichters und einem Kriegsrath unter der Leitung eines

Generalissimus. Rechtsprechung und Verwaltung sollte in dieser Regierung auf militärischen Fuß gestellt werden, der Generalissimus und der Großrichter waren die beiden Hauptpersonen. Neben dem Tribunal sollte es einen Oberankläger geben, der unter dem Titel Censor den Auftrag hätte, alle Verfolgungen zu veranlassen. Somit bestanden diesem Plane zufolge, der in einem Augenblick revolutionä-ren Aufgährens entworfen wurde, die beiden wesentlichen oder viel-mehr einzigen Pflichten der Regierung darin, zu verurtheilen und zu kämpfen. Man weiß nicht, ob dieser Plan aus dem Gehirne nur eines wahnwitzigen Träumers entsprungen war, oder ob er mehreren ange-hörte, und ebensowenig, ob er nur in Redensarten oder als ein wirk-licher Entwurf bestanden hat; so viel aber ist gewiß, daß er sich zum Muster die in Lyon, Marseille, Toulon, Bordeaux und Nantes errich-teten revolutionären Kommissionen genommen hatte und daß diese grausigen Scharfrichter, noch ganz voll von dem was sie in jenen gro-ßen Städten gethan, nach demselben Plane ganz Frankreich regieren und die Gewaltsamkeit eines Tages zum Grundcharakter einer blei-benden Regierung machen wollten. Noch bezeichneten sie nur eine der Hauptpersonen, welcher sie eine ihrer hohen Würden zugedacht hatten. Pache paßte vortrefflich für die Stelle des Großrichters und die Verschworenen sagten denn auch, er solle und werde es sein. Ohne recht zu wissen, was es mit dem ganzen Plane und mit der Würde des Großrichters auf sich hatte, wiederholten es viele Leute als eine Neuigkeit, Pache solle Großrichter werden. Dies Gerücht kam in Umlauf, ohne daß es erklärt oder verstanden wurde. Was die Würde des Generalissimus anlangt, so wagte Ronsin es nicht, auf dieselbe Anspruch zu machen, obgleich er General der revolutionären Armee war, und seine Parteigänger getrauten sich nicht, ihn vorzuschlagen, denn sie brauchten zu dieser Würde einen größeren Namen. Chau-mette wurde von einigen als der künftige Censor bezeichnet, doch hörte man seinen Namen nur selten aussprechen. So recht verbreitet war

von allen diesen Gerüchten nur das eine, daß Pache Großrichter werden solle.

Während der ganzen Revolution hatte stets, sobald die seit langer Zeit aufgereizten Leidenschaften einer Partei zu einem Ausbruch bereit waren, eine Niederlage, eine Verrätherei, große Noth, kurz ein öffentliches Unglück den Vorwand hergegeben zum Losbrechen des Sturmes. Ebenso ging es jetzt. Das zweite Maximumgesetz, welches bis über die Laden hinausging und die Preise der Gegenstände am Orte ihrer Anfertigung festsetzte, die Transportkosten bestimmte, den Vortheil des Großhändlers wie den des Kleinhändlers regelte, war zwar erlassen, allein der Handel suchte dem Despotismus des Gesetzes noch immer auf tausenderlei Weise zu entschlüpfen, besonders aber durch das schlimmste aller Mittel, durch vollkommenen Stillstand. Das Anfichhalten mit den Waaren war nicht geringer als früher und wenn sich dieselbe auch nicht mehr gegen die Assignaten verweigerte, so verbarg sie sich doch oder hörte auf sich zu bewegen und nach den Verbrauchsorten hingebracht zu werden. Dieses allgemeine Stocken des Handels brachte natürlich große Noth hervor. Dennoch war es den außerordentlichen Anstrengungen der Regierung und den Sorgen des Unterhaltsausschusses theilweise gelungen, es an Getraide nicht fehlen zu lassen und besonders die Furcht vor der Hungersnoth zu vermindern, welche eben so gefährlich war als die Hungersnoth selbst, wegen der Unordnungen und Verwirrungen, welche sie in die Handelsverhältnisse bringen mußte. Allein es wurde eine neue Plage fühlbar, der Mangel an Fleisch. Die Menge Vieh, welche früher die Vendée den benachbarten Provinzen schickte, war seit dem Aufstande ausgeblieben; eben so hatten die Rheindepartements aufgehört, welches zu liefern, seitdem der Krieg sich dort festgesetzt; es war mithin eine wirkliche Verminderung der Quantität eingetreten. Außerdem suchten die Fleischer das Gesetz zu umgehen, da sie das Vieh theuer einkaufen und das Fleisch zum Preise des Maximums verkaufen mußten. Das gute Fleisch wurde für den reichen oder für den

wohlhabenden Bürger zurückgelegt, der es gut bezahlte. Es entstanden eine Menge heimlicher Märkte, besonders in der Umgegend von Paris und auf dem Lande; für das Volk sowie für die Käufer, welche in den Läden erschienen, um zum Preise des Maximums einzukaufen, blieben nur die schlechtesten Reste. So suchten sich die Fleischer durch schlechte Waare für den niedrigen Preis zu entschädigen, für welchen sie gezwungen verkaufen mußten. Das Volk beklagte sich wüthend über das geringe Gewicht, über die schlechte Beschaffenheit, über die Zugaben und über die heimlichen Märkte in der Umgegend von Paris. Da es an Vieh fehlte, hatte man sich genöthigt gesehen, trächtige Kühe zu schlachten: sogleich sagte das Volk, die aristokratischen Fleischer wollten den ganzen Viehstand vernichten und verlangten Todesstrafe gegen Jeden, der trächtige Kühe oder Schafe schlachte. Allein dies war noch nicht Alles. Gemüse, Früchte, Eier, Butter und Fische kamen gar nicht mehr auf den Markt. Ein Kohlkopf kostete bis 20 Sous. Man ging den Wagen auf den Landstraßen entgegen, umringte sie und kaufte die Ladung um jeden Preis. Nur wenige kamen nach Paris, wo das Volk vergebens wartete. Sobald etwas zu thun ist, finden sich bald Leute, die es übernehmen. Es handelte sich darum, aufs Land zu gehen und den Pächtern, welche Gemüse brachten, auf den Straßen entgegenzukommen. Eine Menge von Männern und Frauen übernahmen dieses Geschäft und kauften für Rechnung wohlhabender Leute ein und bezahlten sie mit einem höherem Preise als das Maximum festsetzte. War irgendwo ein Markt besser versorgt als ein anderer, so eilten diese Zwischenhändler hin und nahmen die Waare zu einem die Taxe übersteigenden Preise in Beschlag. Das Volk war furchtbar wüthend gegen alle Diejenigen, welche dies Gewerbe trieben. Wie es heißt, beschäftigten sich damit eine Menge jener unglücklichen Dirnen, welche die Bestimmungen Chaumette's ihres traurigen Erwerbes beraubt hatten und welche sich, um nur zu leben, diesem neuen Gewerbe zugewandt. Um allen diesen Übelständen zu begegnen, setzte die Kommuue auf wiederholten Antrag der Sektionen fest, daß die

Fleischer in Zukunft dem Vieh nicht mehr entgegengehen sollten, auch nicht die gewöhnlichen Märkte überschreiten dürften. Sie sollten nur in den öffentlichen Schlachthäusern schlachten und das Fleisch nur in den Ställen verkaufen. Ferner verbot man, den Pächtern entgegenzugehen; die Ankommenden sollten von der Polizei geführt und gleichmäßig auf die verschiedenen Märkte vertheilt werden. Man verbot ferner, vor den Thüren der Fleischer vor sechs Uhr Morgens Queue zu machen, denn oft stand man schon um drei Uhr zu diesem Zwecke auf. Die Vermehrung der Verordnungen konnte aber dem Volke seine Leiden nicht ersparen. Die Ultrarevolutionärs folterten ihren Geist, um neue Mittel zu ersinnen. Sie verfielen auf eine letzte Idee, nämlich die, die Lustgärten, die in den Vorstädten von Paris in Überfluß vorhanden waren, mit Nahrungsfrüchten zu bepflanzen. Sogleich befahl die Kommune, welche ihnen nichts abschlug, ein Verzeichniß dieser Gärten anzufertigen und sie dann mit Kartoffeln und Wurzelwerk zu besetzen. Ferner vermuthete man, daß die Aristokraten, die sich in ihre Häuser in der Umgegend von Paris zurückgezogen, schuld daran seien, daß Gemüse, Geflügel und Milch nicht mehr in die Stadt gelangten. In der That hatten sich viele Leute in ihren Landhäusern versteckt. Mehrere Sektionen schlugen der Kommune vor, eine Bestimmung zu erlassen oder auf ein Gesetz anzutragen, welches sie zurückzukehren nöthige. Chaumette sah jedoch ein, daß dies eine zu gehässige Verletzung der persönlichen Freiheit sein würde und begnügte sich damit, eine drohende Rede an die Aristokraten zu halten, die sich in die Umgegend von Paris zurückgezogen hatten. Er richtete nur eine Einladung an sie, in die Stadt zurückzukehren und gab den Municipalitäten der Dörfer den Rath, sie zu überwachen.

Die Ungeduld über alle diese Leiden war aufs Höchste gestiegen. Die Unordnung auf den Märkten wurde immer größer und alle Augenblicke entstanden Tumulte. Man machte Queue vor den Thüren der Fleischer und suchte sich trotz des Verbots, vor einer bestimmten Stunde hinzugehen, stets mit demselben Eifer zuvorzukommen. Es

ging hier eben so zu, wie bei den Bäckern und häufig entstanden dadurch, daß Jemand das Seil durchschnitt, die größesten Unordnungen und man war oft nahe daran, mit einander handgemein zu werden. Jetzt wußte man nicht mehr, an wen man sich halten solle. Man konnte nicht mehr, wie vor dem 31. Mai, darüber klagen, daß der Konvent ein Maximumgesetz, diesen Gegenstand aller Hoffnungen, abschlage, denn er bewilligte Alles. In der Ohnmacht, nichts Neues mehr zu ersinnen, verlangte man gar nichts mehr von ihm, allein man mußte sich doch beklagen; die Epaulettenmänner, die Helfershelfer Bouchotte's und die Cordeliers sagten, die Schuld der Noth liege an der gemäßigten Partei des Konvents: Camille Desmoulins, Philipeaux, Bourdon de l'Oise und ihre Freunde seien die Urheber dieser Leiden. Man könne auf diese Weise nicht länger existiren und müsse zu ungewöhnlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Dazu fügten sie die gewöhnliche Redensart aller Empörungen: — „Wir brauchen ein Oberhaupt!" — und heimlich flüsterte man sich dann ins Ohr, Pache werd Großrichter werden. Allein obgleich die neue Partei über ziemlich beträchtliche Mittel verfügte, obgleich sie die revolutionäre Armee und eine Hungersnoth auf ihrer Seite hatte, hatte sie doch weder die Regierung, noch die öffentliche Meinung für sich, denn die Jakobiner waren ihr entgegen. Ronsin, Vincent und Hebert sahen sich genöthigt, eine geheuchelte Hochachtung gegen die bestehenden Gewalten zur Schau zu tragen, ihre Pläne aber zu verbergen und sie nur in der Verborgenheit fortzuspinnen. In der Zeit des 10. August und des 31. Mai konnten die Verschwörer, da sie über die Kommune, über die Cordeliers und über die Jakobiner und alle Klubs verfügten und da sie in der Nationalversammlung und den Ausschüssen zahlreiche und kräftige Unterstützung hatten, es wagen offen zu verschwören, das Volk öffentlich mit sich fortzureißen und sich der Massen zur Ausführung ihrer Anschläge zu bedienen. Allein nicht eben so verhielt es sich jetzt mit der Partei der Ultrarevolutionärs. Die bestehende Obrigkeit verweigerte keine außerordentliche Vertheidigungs-, ja selbst keine

Rachemaßregel; kein Verrath gab mehr Anlaß, über ihre Wachsamkeit zu klagen, vielmehr bewiesen die Siege an allen Gränzen ihre Kraft, ihre Gewandtheit und ihren Eifer. Folglich waren Diejenigen, welche diese Obrigkeit angriffen und eine größere Gewandtheit und Energie als die ihrige verhießen, nur Ränkemacher, die offenbar nur Unordnungen beabsichtigten und ehrgeizige Zwecke vor Augen hatten. Dies war die allgemeine Überzeugung und die Verschworenen durften sich nicht schmeicheln, das Volk für sich zu gewinnen. Obschon sie daher gefährlich waren, wenn man sie handeln ließ, so waren sie es doch nur wenig, wenn man ihnen zur rechten Zeit in den Weg trat. Der Ausschuß beobachtete sie und fuhr fort, durch eine Reihe von Berichten die beiden entgegengesetzten Parteien in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. In den Ultrarevolutionärs sah er wirkliche, auf Vernichtung hinstrebende Verschwörer, in den Gemäßigten dagegen nur ehemalige Freunde, die seine Ansichten theilten und deren Patriotismus ihm nicht verdächtig sein konnte. Um jedoch nicht nachlassend zu erscheinen, wenn er seine Schläge gegen die Ultras richtete, so sah er sich genöthigt, auch die Gemäßigten zu verdammen und unaufhörlich zum Schrecken seine Zuflucht zu nehmen. Die Letzteren wollten antworten. Camille schrieb neue Nummern, Danton und seine Freunde bekämpften in ihren Unterhaltungen die Gründe des Ausschusses und jetzt entstand ein Feder- und Wortkampf, aus dem bald Erbitterung hervorging. Saint-Just, Robespierre, Barère und Billaud, welche die Gemäßigten anfangs nur aus Politik und um gegen die Ultrarevolutionärs stärker zu sein, zurückgewiesen hatten, begannen dieselben jetzt aus persönlichem Groll und aus Haß zu verfolgen. Camille hatte, wie wir sahen, Collot und Barère schon einmal angegriffen; In seinem Brief an Dillon hatte er auf den dogmatischen Fanatismus Saint-Justs und auf die mönchische Strenge Billauds einige Witze gemacht, welche dieselben tief verletzten; endlich hatte er Robespierre im Jakobinerklub erzürnt und obgleich er ihn vielfach lobte, sich ihn doch zuletzt gänzlich entfremdet. Danton war ihnen allen, seines

Rufes wegen, wenig genehm und jetzt da er, fern von der Lenkung der Angelegenheiten bei Seite stehend, die Regierung bekrittelte und Camille's stechende und geschwätzige Feder anzureizen schien, mußte er ihnen jeden Tag verhaßter werden. Es war nicht anzunehmen, daß sich Robespierre auch jetzt noch mit seiner Vertheidigung befassen würde. Robespierre und Saint-Just, welche gewohnt waren die Darlegungen der Grundsätze im Namen des Ausschusses zu übernehmen und gewissermaßen den moralischen Theil der Regierung auf sich hatten, während Barère, Carnot, Billaud und die Anderen den materiellen und verwaltenden Theil derselben besorgten, Robespierre und Saint-Just entwarfen zwei Berichte, einen über die Moralprincipien, die die revolutionäre Regierung leiten müßten und einen andern über die Verhaftungen, über welche sich Camille im alten Cordelier beklagt. Man muß es hören, wie diese beiden düsteren Geister die revolutionäre Regierung und die Mittel zur Wiedergeburt eines Staates auffaßten.

— „Der Grundsatz der demokratischen Regierung, sagte Robespierre, ist die Tugend, und ihr Mittel, während sie ins Werk gesetzt wird, der Schrecken. Wir wollen in unserm Lande an Stelle des Egoismus die Moral, an Stelle der Ehre die Rechtschaffenheit, an Stelle der Gebräuche Principien, an Stelle des Beliebens die Pflicht, an Stelle der Tyrannei der Mode die Herrschaft der Vernunft, an Stelle der Verachtung des Unglücks die Verachtung des Lasters einsetzen und statt der Frechheit den Stolz, statt der Eitelkeit Seelengröße, statt der Liebe zum Gelde Liebe zum Ruhm, statt guter Gesellschaft gute Leute, statt der Intrigue, das Verdienst, statt der Schöngeisterei den Geist, statt des Schimmers die Wahrheit, statt der Langenweile der Wollust den Reiz des Glückes, statt der Kühnheit der Großen Menschengröße, ein großherziges, mächtiges, glückliches Volk statt eines zwar liebenswürdigen aber leichtfertigen und erbärmlichen Volkes, kurz wir wollen alle Tugenden und alle Wunder der Republik an Stelle aller der Laster und Lächerlichkeiten der Monarchie einsetzen."

— Zur Erreichung dieser Zwecke bedurfte es einer strengen und energi-

schen Regierung, welche die Hinderniſſe aller Art überwältigen konnte. Auf der einen Seite ſtand die rohe und habgierige Unwiſſenheit, die in der Republik nichts wollte, als immer nur Umſturz; auf der anderen die feige und gemeine Verderbniß, die Verlangen trug nach allen Ergötzungen des alten Luxus und ſich nicht zu den energiſchen Tugenden der Demokratie entſchließen konnte. Daraus ergaben ſich zwei Parteien: eine, die Alles übertreiben wollte, Alles bis ins Schrankenloſe hinaustrieb und um den Aberglauben anzugreifen, Gott ſelbſt zu vernichten ſuchte und unter dem Vorwande die Republik zu rächen, Ströme von Blut zu vergießen ſtrebte; und eine andere, welche, ſchwach und laſterhaft, ſich nicht tugendhaft genug fühlte, um ſo ſchrecklich zu ſein und mit allen nothwendigen Opfern, welche die Herbeiführung der Tugend verlangte, feiges Mitleid empfand. Die eine, ſagte Saint-Juſt, wolle die Freiheit in eine Bachantin, die andere wolle ſie in eine Hure verwandeln. Robespierre und Saint-Juſt zählten die Thorheiten einiger Agenten der revolutionären Regierung oder zweier oder dreier Kommunprokuratoren auf, welche vorgegeben, die Energie Marats erneuen zu wollen und ſpielten ſo auf alle Thorheiten Heberts und der Seinigen an. Dann bezeichneten ſie alle Fehler der Schwäche, Gefälligkeit und des gefühlvollen Weſens, die man den neuen Gemäßigten vorwarf, legten es ihnen zur Laſt, daß ſie Mitleid hätten mit den Wittwen von Generälen, mit Intriguanten des alten Adels und Ariſtokraten, beſonders aber, daß ſie fortwährend von der Republik ſprächen, welche doch der Grauſamkeit der Monarchien bei weitem nachſtände. — „Wir haben, ſagte Saint-Juſt, hunderttauſend Verhaftete und das Revolutionstribunal hat bereits dreihundert verurtheilt; unter der Monarchie aber gab es viermalhunderttauſend Gefangene; man henkte jährlich fünfzehntauſend Schmuggler und räderte dreitauſend Menſchen. In dieſem Augenblick giebt es in Europa vier Millionen Gefangene, von denen ihr nicht einmal einen Schrei vernehmt, während eure vatermörderiſche Mäßigung alle Feinde eurer Regierung triumphiren läßt. Wir überhäufen uns mit Vor-

würfen und die Könige, die tausendmal grausamer sind als wir, können ruhig schlafen in ihren Verbrechen.“ — Ihrem Systeme gemäß setzten Robespierre und Saint-Just hinzu, diese beiden scheinbar entgegengesetzten Faktionen hätten dennoch einen gemeinschaftlichen Stützpunkt, das Ausland, welches sie in Bewegung setze, um die Republik zu Grunde zu richten. Man sieht, daß das System des Ausschusses zusammengesetzt war aus Fanatismus, Politik und Haß. Camille sah sich und seine Freunde in Anspielungen und selbst in bestimmten Ausdrücken angegriffen. Er antwortete in seinem alten Cordelier und stellte dem System der Tugend das des Glückes entgegen. Er sagte, er liebe die Republik, weil sie das allgemeine Wohlsein vermehren müsse, weil sich Handel, Industrie und Bildung mit größerem Glanz in Athen, Venedig und Florenz entfaltet, als in allen Monarchien und weil die Republik allein im Stande sei, das lügnerische Versprechen der Monarchie vom „Huhn im Topf“ zu erfüllen. — „Was würde Pitt daran liegen, rief Camille, ob Frankreich frei wäre, wenn die Freiheit nur dazu diente, uns zurückzuführen zur Unwissenheit der alten Gallier, zu ihrem Gerstenbrei, zu ihren Eichenmisteln und zu ihren Häusern, die weiter nichts waren als lehmgeklebte Ställe? Statt darüber zu seufzen, glaube ich, würde Pitt manche Guinee geben, um eine solche Freiheit bei uns einzuführen. Wüthend aber würde es die englische Regierung machen, wenn man von Frankreich sagen dürfte, was Dikaiarchos von Attika sagte: — „„Nirgend in der Welt kann man angenehmer leben, als in Athen, ob man Geld habe oder nicht. Wer durch Handel oder Gewerbfleiß wohlhabend geworden, kann sich hier alle erdenklichen Ergötzlichkeiten verschaffen und wer es erst werden will, findet soviel Werkstätten, wo er genug verdienen kann, um sich in den Anthistherien zu erholen und noch etwas bei Seite zu legen, daß man sich nicht über seine Armuth zu beklagen Ursache hat, ohne sich selbst den Vorwurf der Faulheit machen zu müssen.““ — Ich glaube daher, daß die Freiheit nicht in der Gleichmäßigkeit der Entbehrungen besteht und daß es das schönste Lob des Konvents sein

würde, wenn er sich das Zeugniß geben könnte: ich habe das Volk unbehost überkommen und lasse es behost. Welch eine prächtige Demokratie, fuhr Camille fort, war die von Athen! Solon galt dort nicht für einen Stutzer und wurde um nichts weniger für das Muster der Gesetzgeber gehalten und vom Drakel für den ersten der sieben Weisen erklärt, obgleich er unumwunden seinen Geschmack an Wein, Weibern und Musik eingestand, und seine Weisheit war ein so wohlbegründetes Eigenthum, daß man noch heute im Konvent und im Jakobinerklub seinen Namen als den des größesten Gesetzgebers ausspricht. Wie Viele aber von uns sind als Aristokraten und Sardanapale verschrieen, die noch nicht einmal ein solches Glaubensbekenntniß abgelegt haben! Und als jener göttliche Sokrates eines Tages, als Alcibiades düster und träumerisch aussah, offenbar weil er empfindlich war über einen Brief Aspasiens, sagte er, der ernsteste Mentor, zu ihm: „„Was ist dir denn? Hast du deinen Schild in der Schlacht verloren? Bist du in der Rennbahn oder im Waffensaal besiegt? Hat Jemand besser gesungen oder besser auf der Lyra gespielt?““ — Dieser Zug schildert uns die Sitten. Welche liebenswürdigen Republikaner!“ — Camille beklagt sich dann, daß man zu den athenischen Sitten nicht auch die Sprechfreiheit hinzufügen wolle, welche in jener Republik geherrscht. — „Aristophanes brachte dort Feldherrn, Redner, Philosophen. ja sogar das Volk selbst auf die Bühne und das athenische Volk, welches bald als Greis, bald als Jüngling gespielt wurde, war weit entfernt, darüber böse zu werden, rief vielmehr Aristophanes zum Sieger in den Spielen aus und ermuthigte ihn durch Beifallruf und Kränze. Viele seiner Lustspiele waren gegen die Ultrarevolutionärs dieser Zeit gerichtet und verspotteten dieselben auf das Schneidendste. Wenn man aber heute eines jener Stücke übersetzte, die 430 Jahre vor Christi Geburt unter dem Archonten Stenokles aufgeführt wurden, so würde Hebert im Klub der Kordeliers behaupten, das Stück könne erst gestern geschrieben und von Fabre d'Eglantine gegen ihn und Ronsin erfunden sein; der Übersetzer sei Schuld an

der Hungersnoth. Allein ich täusche mich, fuhr Camille traurig fort, wenn ich sage, daß die Menschen anders geworden sind, sie waren stets dieselben und die Freiheit zu sprechen ebensowenig in den alten als in den neuen Republiken ungestraft. Sokrates mußte den Schierlingsbecher trinken, weil er schlecht von den Göttern gesprochen und Cicero wurde, weil er Antonius angegriffen, der Proskription preisgegeben." — So schien der arme junge Mann es zu ahnen, daß man ihm die Freimüthigkeit ebensowenig vergeben würde, als so vielen Anderen. Diese Scherze, diese Beredtsamkeit erzürnten den Ausschuß. Während er Ronsin, Hebert, Vincent und alle Aufwiegler mit wachsamen Augen verfolgte, faßte er einen unheilvollen Haß gegen den liebenswürdigen Schriftsteller, welcher über sein System zu lächeln wagte, gegen Danton, für dessen Eingebungen man jene Veröffentlichungen hielt und gegen Alle, in denen man Freunde und Parteigenossen dieser beiden Häupter vermuthete. Um nicht von seinem Pfade abzuweichen, legte der Ausschuß in Folge der Berichte Robespierre's und Saint-Justs zwei Dekrete vor, deren Zweck, wie er sagte, dahin gehe, das Volk auf Kosten seiner Feinde glücklich zu machen. Nach diesen Dekreten war nur der Sicherheitsausschuß ferner befugt, die Beschwerden der Verhafteten zu prüfen und sie auf der Stelle freizulassen, wenn sie als Patrioten anerkannt wurden. Alle Diejenigen dagegen, die sich als Feinde der Revolution herausstellen würden, sollten bis zum Frieden eingeschlossen bleiben und dann auf immer verbannt werden. Ihre vorläufig sequestrirten Güter wollte man an bedürftige Patrioten vertheilen, deren Verzeichniß die Kommunen entwerfen sollten. Es war dies also eine Art von Ackergesetz, zu Gunsten der Patrioten gegen die Verdächtigen gerichtet. Diese von Saint-Just entworfenen Dekrete hatten die Bestimmung, den Ultrarevolutionärs zu antworten und dem Ausschuß seinen Ruf der Energie zu erhalten.

Unterdeß regten sich die Verschworenen mit größerem Ungestüm als jemals. Nichts beweist, daß ihre Pläne schon bestimmt beschlossen gewesen, oder daß sie Pache und die Kommune schon eingeweiht

hatten; doch benahmen sie sich wie vor dem 31. Mai, regten die Volksgesellschaften, die Cordeliers und die Sektionen auf, verbreiteten drohende Gerüchte und suchten die Verwirrung zu benutzen, welche die täglich wachsende und immer fühlbarer werdende Hungersnoth veranlaßte. Plötzlich sah man in den Hallen und auf den Märkten Anschlagezettel erscheinen, welche sagten, der Konvent sei die Ursache aller Leiden des Volkes und man müsse die gefährliche Partei aus seiner Mitte reißen, welche die Brissotisten und ihr unheilvolles System erneuern wollten. Einige dieser Schriften sagten sogar, der ganze Konvent müsse erneuert, ein Oberhaupt gewählt, die vollstreckende Gewalt organisirt werden u. s. w; kurz alle Ideen, welche in den Köpfen Vincents, Ronsins und Heberts umgegangen, füllten diese Schriften und schienen ihren Ursprung zu verrathen. Zugleich hörte man die Epaulettenmänner, ungestümer und stolzer als jemals, ganz laut die Drohung aussprechen, sie würden in die Gefängnisse gehen und die Feinde niedermachen, welche der verderbte Konvent durchaus schonen wolle. Sie sagten ferner, es seien ungerechterweise in den Gefängnissen viele Patrioten mit den Aristokraten vermischt, man werde sie aber herausfichten und ihnen nicht nur die Freiheit, sondern auch Waffen geben. Ronsin machte im vollen Staat eines Generals der Revolutions-Armee, geschmückt mit der dreifarbigen Schärpe und einer rothen Quaste und von einigen seiner Offiziere umgeben, die Runde in allen Gefängnissen, ließ sich die Listen vorlegen und Verzeichnisse entwerfen. Am 15. Ventose versammelte sich die Sektion Marat unter dem Vorsitz Momoro's und erklärte, entrüstet wie sie sagt über die Ränke der Volksfeinde, daß sie, in Masse bereit stehe, die Tafel mit der Erklärung der Menschenrechte verhüllen wolle und in dieser Haltung bleiben werde, bis dem Volke Lebensmittel und Freiheit gesichert, seine Feinde aber bestraft seien. An demselben Abende versammeln sich unter großem Tumult die Cordeliers. Man entwirft bei ihnen ein Bild von der öffentlichen Noth, erzählt, wie man noch jüngst zwei große Patrioten, Vincent und Ronsin, angefeindet, wie sie in

Luxemburg krank gelegen hätten, ohne daß man ihnen einen Arzt bewilligt habe. Man erklärte das Vaterland in Gefahr und verhüllte die Erklärung der Menschenrechte. So hatten alle Aufstände angefangen, nämlich mit der Erklärung, daß die Gesetze einstweilen aufgehoben seien und das Volk wieder in das Recht seiner Souveränität trete. Am folgenden Tage begaben sich die Sektion Marat und die Cordeliers in die Kommune, um derselben ihre Beschlüsse anzuzeigen und sie zu gleichen Schritten mitzureißen. Pache war heute wohlweislich nicht hingegangen. Ein gewisser Lubin führte den Vorsitz im großen Rath. Er antwortet der Deputation mit sichtbarer Verlegenheit und sagt, es sei befremdend, daß man ein Signal der Noth gebe und die Erklärung der Rechte verschleiere, während doch der Konvent so energische Maßregeln ergreife, die Feinde der Revolution zu züchtigen und die armen Patrioten zu unterstützen. Dann rechtfertigte er scheinbar den großen Rath, als wäre er angeklagt und sagte, er habe nach Kräften zu sorgen gesucht für Lebensmittel und regelmäßige Vertheilung derselben. Chaumette hält eine eben so unbestimmte Rede. Er empfiehlt den Frieden, verlangt den Bericht über den Anbau der Luxusgärten und die Versorgung der Hauptstadt, welche, den Dekreten gemäß, wie eine Festung versorgt werden sollte. So zauderten die Häupter der Kommune, und die Bewegung, obschon tumultuarisch, war doch nicht stark genug, sie fortzureißen und ihnen den Muth zu einem Verrath gegen den Ausschuß und gegen den Konvent zu geben. Dennoch war die Unordnung groß. Der Aufstand begann, wie alle diejenigen, welche bisher gelungen und mußte daher keine geringere Furcht einflößen. Ein unglückliches Zusammentreffen wollte es, daß der Wohlfahrtsausschuß in diesem Augenblick gerade seiner einflußreichsten Mitglieder beraubt war. Billaud-Varennes und Jean-Bon-Saint-André waren in Verwaltungsgeschäften abwesend, Couthon und Robespierre lagen krank und der Letztere konnte somit seine treuen Jakobiner nicht leiten. Es blieben nur Saint Just und Collot d'Herbois übrig, um diesen Versuch zu vereiteln.

Sie begaben sich Beide in den Konvent, wo man sich unter großem Tumult versammelte und vor Schreck zitterte. Auf ihren Vorschlag bescheidet man sogleich Fouquier-Tinville und giebt ihm den Auftrag, auf der Stelle die Verbreiter der aufrührerischen Schriften, die Aufwiegler der Volksgesellschaften und alle Verschwörer, welche die öffentliche Ruhe bedrohen, ausfindig zu machen, befiehlt ihm durch ein Dekret, sie auf der Stelle zu verhaften und dem Konvent binnen drei Tagen Bericht zu erstatten. Daß man ein Dekret des Konvents hatte, wollte noch nicht viel sagen, denn er hatte es gegen die Ruhestörer nie verweigert und es selbst den Girondisten gegen die aufgestandene Kommune nicht fehlen lassen. Es galt, die Vollstreckung dieses Dekrets zu sichern, indem man sich der öffentlichen Meinung bemächtigte. Collot d'Herbois, der bei den Jakobinern und Cordeliers wegen seiner Klubberedtsamkeit und besonders wegen seiner bekannten energisch revolutionären Ansichten ungemein beliebt war, wurde mit der Leitung dieses Tages beauftragt und begab sich eilig zu den Jakobinern. Kaum sind sie versammelt, so entwirft er ihnen ein Gemälde von den die Freiheit bedrohenden Parteien und der von ihnen angezettelten Verschwörung. — „Wir sehen, sagte er, der Eröffnung eines neuen Feldzuges entgegen; die Bemühungen des Ausschusses, welche den letzten so glücklich beendet, waren im Begriff, der Republik neue Siege zu sichern. Auf euer Vertrauen und eure Billigung zählend, die er sich stets zu verdienen bemüht, machte er sich an seine Arbeiten; plötzlich aber wollen unsere Feinde ihm Hindernisse in den Weg legen: rings um ihn her haben sie die Patrioten aufgewiegelt, um sie ihm entgegenzustellen und dieselben sich unter einander erwürgen zu lassen. Man will aus uns kadmeische Krieger machen, welche sich gegenseitig hinschlachten. Doch nein, wir werden keine Krieger des Kadmus sein, Dank eurer guten Gesinnung; wir bleiben gute Freunde und Kämpfer der Freiheit! Gestützt auf euch, wird der Ausschuß mit Energie zu widerstehen, die Aufwiegler im Zaume zu halten, sie aus den Reihen der Patrioten hinauszuwerfen und nach diesen unum-

gänglich nothwendigen Opfern seine Arbeiten und eure Siege auch ferner fortzusetzen wissen. Die Stellung, welche ihr uns angewiesen, ist gefahrvoll, aber keiner von uns bebt zurück vor der Gefahr. Der Sicherheitsausschuß übernimmt die schwierige Aufgabe, alle Feinde zu überwachen und zu verfolgen, die im Geheimen gegen die Freiheit arbeiten und der Wohlfahrtsausschuß vernachlässigt nichts, um seiner ungeheuern Aufgabe zu genügen; beide aber bedürfen eurer Unterstützung. Wir sind ihrer nur Wenige in diesen Tagen der Gefahr; denn Billaud und Jean-Bon sind abwesend und unsere Freunde Couthon und Robespierre liegen krank. Es bleibt also nur eine kleine Zahl zur Bekämpfung der Feinde des öffentlichen Wohls; entweder müßt ihr uns unterstützen oder wir uns zurückziehen." — „Nein, nein, rufen die Jakobiner, bleibt, wir wollen euch unterstützen." — Zahlreicher Beifall begleitet diese ermuthigenden Worte. Collot fährt fort und erzählt, was bei den Cordeliers vorgefallen. — „Es giebt Menschen, sagte er, welche niemals den Muth zum Dulden während einiger Tage der Haft gehabt, Menschen, die während der Revolution nichts ausgehalten, die wir vertheidigten, als wir sie für unterdrückt hielten und die dennoch einen Aufstand in Paris veranlassen wollen, weil sie einige Augenblicke verhaftet gewesen. Ein Aufstand, weil zwei Männer gelitten haben, weil kein Arzt sie gepflegt, während sie krank lagen! Fluch auf das Haupt derer, die einen Aufstand verlangen!..." — „Ja Fluch, Fluch," rufen alle Jakobiner wie aus einem Munde. — „Marat, fährt Collot fort, war Cordelier, Marat war Jakobiner, auch er wurde verfolgt und gewiß mehr als diese Eintagsmenschen; man schleppte ihn vor das Tribunal, vor welchem nur Aristokraten erscheinen sollten. Rief er einen Aufstand hervor? ... Nein. Der geheiligte Aufstand, der Aufstand, welcher die Menschheit von allen Unterdrückern befreien soll, entspringt aus edleren Gefühlen als aus dem kleinlichen Gefühl, in welches man uns hineinreißen will. Allein wir werden nicht darein verfallen. Der Wohlfahrtsausschuß wird den Ränkemachern nicht nachgeben, er ergreift starke und kräf-

tige Maßregeln, er weicht nicht zurück vor einer so ruhmreichen Aufgabe und sollte er auch dabei untergehen." —

Kaum hatte Collot ausgesprochen, so will Momoro das Wort nehmen, um die Sektion Marat und die Cordeliers zu rechtfertigen. Er giebt zu, daß man die Erklärung der Rechte verschleiert, bestreitet aber die anderen Thatsachen, läugnet den Plan zum Aufstande und behauptet, die Sektion Marat und die Cordeliers seien von besserer Gesinnung beseelt. Verschwörer, die sich rechtfertigen sind verloren. Sobald sie den Aufstand nicht eingestehen können, sobald nicht das bloße Aussprechen ihres Zweckes einen Aufschwung der öffentlichen Meinung zu ihren Gunsten hervorbrechen läßt, vermögen sie gar nichts mehr. Man hört Momoro mit deutlichen Zeichen der Mißbilligung an und Collot erhält den Auftrag, im Namen der Jakobiner mit den Cordeliers brüderlich zu sprechen und diese durch heimtückische Einflüsterungen irregeleiteten Brüder auf den rechten Weg zurückzuführen. Die Nacht war schon sehr vorgeeückt und Collot konnte sich erst am folgenden Tage, den 17., zu den Cordeliers begeben. Allein die Gefahr, obgleich sie anfangs erschreckend gewesen, war nicht mehr furchtbar, denn es wurde bereits klar, daß die öffentliche Meinung nicht günstig gestimmt sei für die Verschworenen, wenn man ihnen diesen Namen geben darf. Die Kommune hatte sich scheu zurückgezogen, die Jakobiner waren dem Ausschuß und Robespierre, obschon dieser abwesend und krank, treu geblieben und die zwar ungestümen aber schwach geleiteten Cordeliers mußten wol, besonders da sie sich von der Kommune und den Jakobinern im Stiche gelassen sahen, der Beredtsamkeit Collots und der Ehre nachgeben, ein so berühmtes Mitglied der Regierung in ihrer Mitte zu sehen. Vincent mit seinem Wahnwitz, Hebert mit seinem Schmuzblatt, dessen Nummern er vermehrte und Momoro mit seinen Beschlüssen der Sektion Marat waren nicht im Stande, eine entscheidende Bewegung hervorzubringen. Nur Ronsin mit seinen Epaulettenmännern und seinem beträchtlichen Kriegsvorrath hätte einen Handstreich versuchen können. An

der Verwegenheit dazu würde es ihm nicht gefehlt haben; allein sei es, daß er seine Freunde nicht eben so muthig fand, oder daß er sich nicht genug auf seine Schaar verließ, kurz er unternahm nichts und es blieb vom 16. bis 17. bei bloßen Drohungen und tumultuarischer Bewegung. Die in den Volksgesellschaften verbreiteten Epauletten-männer machten hier großen Lärm, wagten es aber nicht, zu den Waf-fen zu greifen. Am Abend des 17. begab sich Collot zu den Korde-liers, die ihn mit lautem Beifall empfingen. Er sagte ihnen, die ge-heimen Feinde der Revolution suchten ihren Patriotismus irrezu-leiten; man habe die Republik für im Nothstande befindlich erklären wollen, während doch gerade nur das Königthum und die Aristokratie auf dem Tode lägen; man habe gesucht die Kordeliers und Jakobiner zu entzweien, allein sie müßten vielmehr eine einzige Familie bilden, einig in Grundsätzen und Bestrebungen; dieser Aufstandsplan, diese Verhüllung der Rechte seien nur eine Freude für die Aristokraten, welche dies Beispiel gestern sämmtlich nachgeahmt und in ihren Sa-lons die Erklärung gleichfalls verhüllt hätten; um nicht den gemein-schaftlichen Feind so ganz zufrieden zu stellen, müßten sie sich beeilen, das heilige Gesetzbuch der Natur wieder zu entschleiern. Die Korde-liers waren hingerissen, obgleich sich eine Menge von Bouchottes Krea-turen unter ihnen befanden. Sie beeilten sich Reue zu zeigen, rissen den Florschleier von der Erklärung der Rechte und übergaben ihn Collot mit dem Auftrage, den Jakobinern zu versichern, daß sie stets denselben Weg gehen würden. Collot d'Herbois eilte zu den Jakobi-nern zurück, um ihnen ihren Sieg über die Kordeliers und Ultrarevo-lutionärs anzuzeigen.

So sahen sich die Verschworenen auf allen Seiten verlassen und es blieb ihnen nichts übrig als ein Handstreich, der aber, wie schon ge-sagt, fast unmöglich war. Der Wohlfahrtsausschuß beschloß, jeder Bewegung von ihrer Seite zuvorzukommen, indem er die Häupter verhaftete und sie sogleich vor das Revolutionstribunal stellte. Er gab Fouquier die Weisung, die Thatsachen ausfindig zu machen, aus

denen sich eine Verschwörung beweisen lasse und unverzüglich eine Anklageakte vorzubereiten. Zugleich wurde Saint Just beauftragt, einen Bericht für den Konvent zu entwerfen gegen die vereinigten Parteien, welche die Ruhe des Staates bedrohten. Am 23. Vendôse legte Saint-Just diesen Bericht vor. Dem angenommenen System gemäß, stellte er wieder das Ausland als den Aufreizer zweier Faktionen dar: die eine bestehe aus aufwieglerischen, mordbrennerischen, plünderungslustigen, verläumderischen und gottlosen Menschen, welche durch Übertreibung den Umsturz der Republik herbeiführen wollten; die andere aus Bestochenen, Wucherern und Erpressern, die sich durch den Köder der Lust hätten verführen lassen und die Republik entnerven und entehren wollten. Die eine dieser beiden Parteien habe zu handeln begonnen und versucht, die Fahne des Aufruhrs zu erheben; sie sei aber daran verhindert und er verlange jetzt ein Todesdekret gegen alle Diejenigen, welche im Allgemeinen den Umsturz der Gewalten beabsichtigt, an der Verderbniß des öffentlichen Geistes und der republikanischen Sitte gearbeitet, die Ankunft der Lebensmittel gehemmt und in irgend einer Weise zu dem vom Auslande eingefädelten Plane beigetragen hätten. Saint-Just schloß mit den Worten: man müsse von jetzt ab Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit und alle republikanischen Tugenden zur Tagesordnung machen. Dieser mit wildem Fanatismus geschriebene Bericht bedrohte gleichsehr alle Faktionen, doch weihte er der Strafe des Revolutionstribunals unumwunden nur die ultrarevolutionären Verschwörer, wie Ronsin, Vincent, Hebert und die Bestochenen, Chabot, Bazire, Fabre, Julien, die Anfertiger des falschen Dekretes. Ein unheimliches Schweigen beobachtete man in Betreff Derer, welche Saint Just die Nachsichtigen und Gemäßigten nannte. Am Abende desselben Tages begaben sich Robespierre und Couthon in den Jakobinerklub, wo sie mit stürmischem Beifall empfangen wurden. Man umringt sie, wünscht ihnen Glück wegen der Wiederherstellung ihrer Gesundheit und verspricht besonders Robespierre eine Ergebenheit ohne Schranken. Er

verlangt für den folgenden Tag eine außerordentliche Sitzung, um das Geheimniß der entdeckten Verschwörung aufzuklären. Die Sitzung wird beschlossen. Nicht minder groß war der Eifer der Kommune. Auf den Vorschlag Chaumette's selbst verlangt man den Bericht, welchen Saint Just im Konvent vorgetragen und schickt in die Druckerei der Republik nach einem Exemplar zur Vorlesung. Alles unterwirft sich fügsam der triumphirenden Macht des Wohlfahrtsausschusses. In der Nacht vom 23. zum 24. läßt Fouquier-Tinville Hebert, Vincent, Ronsin, Momoro, Mazuel, einen Offizier Ronsins, und endlich den ausländischen Banquier Kock, den ultrarevolutionären Wucherer, bei welchem Hebert, Ronsin und Vincent häufig zu Tische waren und alle ihre Pläne entwarfen, verhaften. So hatte der Ausschuß zwei fremde Banquiers und konnte alle Welt überreden, die beiden Faktionen seien von den Verbündeten in Bewegung gesetzt. Der Baron von Batz sollte dies gegen Chabot, Julien und Fabre, kurz gegen alle Bestochenen und Gemäßigten, Kock aber dasselbe gegen Vincent, Ronsin und die Ultrarevolutionärs beweisen. Die Angeklagten ließen sich ohne Widerstand verhaften und wurden am folgenden Tage nach dem Luxemburg gebracht. Die Gefangenen eilten erfreut herbei, um diese Wüthriche ankommen zu sehen, welche sie so erschreckt und ihnen mit einem neuen September gedroht hatten. Ronsin bewies viel Festigkeit und sorgloses Wesen; der elende Hebert war niedergeschlagen und muthlos; Momoro bestürzt; Vincent hatte Krämpfe. Das Gerücht von diesen Verhaftungen verbreitete sich sogleich in ganz Paris und verursachte allgemeine Freude. Leider setzte man hinzu, es sei damit noch nicht genug; man habe es gegen Männer von allen Parteien gemünzt. Dasselbe wiederholte man in der außerordentlichen Sitzung der Jakobiner. Nachdem Jeder berichtet, was er von der Verschwörung, von ihren Anstiftern und ihren Plänen wußte, setzte man hinzu, daß alle Fäden, alle Schliche würden aufgedeckt werden und ein Bericht über noch manchen andern erstattet, als die gegenwärtig schon verfolgten. Die Kriegsbureaus,

die revolutionäre Armee und die Kordeliers waren in der Person Vincents, Ronsins, Heberts, Mazuels, Momoro's und Konsorten von der Strenge der Regierung getroffen. Man wollte auch gegen die Kommune Strenge zeigen. Überall ging zwar das Gerücht von der Pache zugedachten Würde eines Großrichters im Schwange; allein man wußte, daß er unfähig sei sich in eine Verschwörung einzulassen, dabei fügsam gegen die höhere Obrigkeit und geachtet vom Volke; auch wollte man nicht mit einem Male einen zu großen Schlag führen, indem man ihn den Andern beigselle. Man zog es daher vor, Chaumette verhaften zu lassen, der zwar weder verwegener noch gefährlicher als Pache, wol aber aus Eitelkeit und Bethörung der Urheber der unvorsichtigsten Bestimmungen der Kommune und einer der eifrigsten Apostel des Vernunftkultus geworden war. Man verhaftete also den armen Chaumette und schickte ihn nebst dem Bischof Gobel, dem Hauptschauspieler der großen Abschwörungsscene, und nebst Anacharsis Klootz nach dem Luxemburg, welcher Letztere bereits wegen seiner fremden Herkunft, seines Adels, seines Vermögens, seiner Weltrepublik und seines Atheismus vom Jakobinerklub und vom Konvent ausgeschlossen war. Als Chaumette im Luxemburg ankam, eilten ihm die Verdächtigen entgegen und überhäuften ihn mit Spott. Bei seiner großen Neigung zum Deklamiren hatte der Unglückliche nichts von der Verwegenheit Ronsins, nichts von der Raserei Vincents. Seine platt angedrückten Haare und sein unsteter Blick gaben ihm das Ansehen eines Missionärs und er war auch wirklich der Missionär des neuen Glaubens gewesen. Man erinnerte ihn jetzt spöttisch an seine Hurenjagd, an seine Verordnungen gegen die Aristokraten, gegen die Hungersnoth und gegen die Verdächtigen. Ein Gefangener sagte zu ihm mit einem Bückling: — „Philosoph Anaxagoras, ich bin verdächtig, du bist verdächtig, wir sind verdächtig." — Chaumette entschuldigte sich mit unterwürfigem und zitterndem Tone, wagte es aber von diesem Augenblick an nicht mehr, seine Zelle zu verlassen oder sich auf dem Hofe der Gefangenen zu zeigen. Nach

Verhaftung dieser Unglücklichen ließ der Ausschuß vom Sicherheitsausschuß die Anklageakte gegen Chabot, Bazire, Delaunay, Julien von Toulouse und Fabre d'Eglantine entwerfen. Alle fünf wurden in Anklagestand versetzt und vor das Revolutionstribunal gestellt. In derselben Zeit hörte man, eine Ausgewanderte habe, von einem revolutionären Ausschuß verfolgt, bei Herault Sechelles Zuflucht gefunden. Dieser bekannte Deputirte von vornehmer Geburt, großem Vermögen, schöner Gestalt und feinem anmuthsvollem Geiste, ein Freund Danton's, Camille's und Proli's, selbst oft erschrocken darüber, sich mitten unter diesen furchtbaren Revolutionsmäunern zu sehen, war bereits verdächtig geworden und man hatte es vergessen, daß er der Haupturheber der neuen Konstitution gewesen. Der Ausschuß beeilte sich ihn verhaften zu lassen; erstlich, weil er ihn nicht liebte, dann aber auch, um zu beweisen, daß er jeden auf einem Fehler ertappten Gemäßigten schonungslos strafen und gegen diese ebensowenig Nachsicht haben würde, als gegen die andern Strafbaren. So trafen die Schläge des furchtbaren Ausschusses gleichzeitig die Männer jeden Ranges, jeglicher Ansicht und jeglichen Verdienstes.

Am 1. Germinal (20. März) begann der Prozeß eines Theiles der Verschwörer. Man faßte in eine Anklage Ronsin, Vincent, Hebert, Momoro, Mazuel, den Banquier Kock, den jungen Lyonesen Leclair, welcher in den Bureaus Bouchotte's Präsident einer Abtheilung geworden, die beiden Unterhaltskommissarien Ancar und Ducroquet und einige Mitglieder der revolutionären Armee und der Kriegsbureaus zusammen. Um die Vermuthung des Einverständnisses der ultrarevolutionären Partei mit der des Auslandes durchzuführen, verwickelte man in dieselbe Anklage noch Proli, Dubuysson, Pereyra und Desfieux, die mit den andern Angeklagten niemals in einer Beziehung gestanden hatten. Chaumette sparte man auf, um ihn später mit Gobel und den andern Anstiftern des Vernunftkultus figuriren zu lassen; Klootz aber, den man zu Letzteren hätte gesellen sollen, stellte man als Fremden mit Proli zusammen. Die Zahl der

Angeklagten belief sich auf neunzehn. Ronsin und Klootz bewiesen die größeste Kühnheit und Festigkeit. — „Dies ist, sagte Ronsin zu seinen Mitangeklagten, ein politischer Prozeß; wozu also eure Papiere und Vorbereitungen zur Rechtfertigung? Ihr werdet doch verurtheilt. Als es galt zu handeln, habt ihr geschwatzt; jetzt zeigt, daß ihr wenigstens sterben könnt. Ich für meinen Theil schwöre, daß ich mich keinen Augenblick „verscheuen" werde; versucht es ebenso zu machen." — Hebert und Momoro, diese elenden Menschen jammerten und sagten, die Freiheit sei verloren. — „Die Freiheit verloren! rief Ronsin, weil Einige erbärmliche Personen sterben sollen! Die Freiheit ist unsterblich, unsere Feinde werden nach uns unterliegen, die Freiheit aber wird alle überleben." — Da sie sich unter einander anklagten, ermahnte sie Klootz, ihre Leiden nicht noch durch gegenseitige Schmähreden zu vergrößern und redete sie mit den berühmten Versen an:

Ich lag, vom Schmerz verzehrt — so träumt' ich diese Nacht —
Bei einem Bettelmann im dunkeln Grabesschacht u. s. w.

Dies verfehlte seine Wirkung nicht und sie hörten auf, sich ihr Unglück vorzuwerfen. Klootz, der bis zum Schaffot stets von seinen philosophischen Ansichten erfüllt war, suchte ihnen die letzten Überbleibsel vom Gottesglauben auszutreiben und hörte nicht auf, ihnen bis ans Ende mit glühendem Eifer und unbegreiflicher Todtesverachtung die Natur und Vernunft zu predigen. Unter ungeheuerm Zulauf wurden sie vor das Tribunal geführt. Aus der Erzählung ihres Benehmens hat man gesehen, worin ihre ganze Verschwörung bestand. Es waren Klubbisten untersten Ranges, Ränkemacher aus den Bureaus und Beutelschneider, die man in die revolutionäre Armee gesteckt und hatten die Übertreibung aller Untergeordneten, denen man Befehle aufträgt und die stets ihre Aufgabe überschreiten. So hatten sie die revolutionäre Regierung so weit treiben wollen, bis sie eine bloße Militärkommission würde, die Abschaffnung des Aberglaubens bis zur Verfolgung der Religion, die republikanischen Sitten

bis zur Gemeinheit, die freie Sprache bis zur ekelhaftesten Schmuzerei und die demokratische Strenge und das Mißtrauen gegen Jedermann bis zur schändlichsten Verläumdung. Übelwollende Äußerungen gegen den Konvent und den Ausschuß, Regierungspläne in Worten, Anträge bei den Kordeliers und Sektionen, schmuzige Pamphlete, ein Besuch Ronsins in den Gefängnissen, um nachzusehen, ob nicht auch Patrioten eingesperrt seien, wie er es eben gewesen, endlich einige Drohungen und der Versuch einer Bewegung unter dem Vorwande einer Hungersnoth, das war ihre Verschwörung! Es lag also weiter nichts vor als Dummheiten und Zoten nichtsnutziger Kerle. Eine tief angelegte und mit dem Auslande in Verbindung stehende Verschwörung ging weit über den Horizont dieser Elenden hinaus. Dies war nur eine boshafte Annahme des Ausschusses, welche der nichtswürdige Fouquier-Tinville den Auftrag hatte dem Tribunal zu beweisen und das Tribunal beordert war anzunehmen. Die beleidigenden Äusserungen, welche sich Vincent und Ronsin gegen Legendre erlaubt, als sie mit ihm bei Pache zu Tische saßen, ihre wiederholten Vorschläge, die vollziehende Gewalt zu organisiren, wurden als Beweise angeführt, daß sie den Plan gehegt, die Volksvertretung und den Wohlfahrtsausschuß zu vernichten. Ihre Gastmahle beim Banquier Kock galten für einen Beweis ihres Einverständnisses mit dem Auslande. Zu diesem Beweise fügte man noch einen andern. Briefe aus Paris, welche in Londoner Blätter aufgenommen waren, meldeten, nach der herrschenden Aufregung zu schließen, sei ein baldiger Aufstand wahrscheinlich. Diese Briefe, sagte man zu den Angeklagten, beweisen, daß das Ausland mit euch im Einverständnisse war, da dasselbe eure Anschläge vorhersagen konnte. Die Hungersnoth, welche sie der Regierung vorgeworfen, um das Volk aufzuwiegeln, wurde jetzt ihnen allein zugeschrieben. Fouquier vergalt Verläumdung mit Verläumdung und behauptete, sie hätten dieselbe veranlaßt, indem sie die Wagen mit Feldfrüchten auf den Landstraßen geplündert. Die für die revolutionäre Armee aufgehäuften Vorräthe

warf man ihnen als Vorbereitung zur Verschwörung vor. Der Besuch Ronsins in den Gefängnissen wurde angeführt als ein Beweis, daß er die Absicht gehegt, die Verdächtigen zu bewaffnen und sie in Paris entfesselt loszulassen. Die in den Hallen verbreiteten Schriften und die Verschleierung der Erklärung der Menschenrechte endlich sah man an als einen Anfang der Ausführung. Hebert wurde mit Schande bedeckt. Kaum warf man ihm seine politischen Handlungen und sein Journal vor und begnügte sich damit, ihm zu beweisen, daß er Hemde und Taschentücher gestohlen. Doch lassen wir diese schmachvollen Erörterungen zwischen den gemeinen Angekagten und dem gemeinen Ankläger, dessen sich ein furchtbares Gericht bediente, um die befohlenen Opfer zu vollziehen. Zurückgezogen in seine erhabnere Sphäre, bezeichnete die Regierung nur die Unglücklichen, welche ihr im Wege standen und überließ es ihrem öffentlichen Ankläger Fouquier, den Formen durch Lügen genugzuthun. Wenn unter dieser gemeinen Schaar von Opfern, welche der öffentlichen Ruhe dargebracht wurden, einige es verdienen auf die Seite gestellt zu werden, so sind es die unglücklichen Fremden, Proli und Anacharsis Kloetz, die als Agenten der Verbündeten verurtheilt wurden. Proli hatte, wie wir bereits gesagt, die unwissende Gewaltsamkeit der Jakobiner in seinem Vaterlande Belgien, welches er genau kannte, getadelt, außerdem die Talente Dumouriez's bewundert, was er vor dem Tribunal offen zugab. Seine Bekanntschaft mit den fremden Höfen hatte es ihm zwei oder drei Mal möglich gemacht, Lebrun wichtige Dienste zu leisten und er gestand das auch ein. — „Du hast das revolutionäre System in Belgien getadelt, hast Dumouriez bewundert und bist ein Freund Lebruns gewesen; folglich bist du ein Agent des Auslandes." — Eine andere Thatsache lag gegen ihn nicht vor. Gegen Kloetz waren seine Weltrepublik, sein Vernunftdogma, seine hunderttausend Livres Einkünfte und einige Anstrengungen, die er gemacht, eine Ausgewanderte zu retten, genügende Thatsachen, um ihn zu überführen. Kaum hatte der dritte Tag der Verhandlungen begonnen, als

sich die Geschwornen schon für hinlänglich unterrichtet erklärten und diese Aufwiegler und unglücklichen Fremden bunt durcheinander zum Tode verurtheilte. Nur Einer wurde freigesprochen, ein gewisser Labourreau, welcher dem Wohlfahrtsausschuß bei dieser Angelegenheit als Spion gedient hatte. Am 4. Germinal (24. März) 4 Uhr Nachmittags wurden die Verurtheilten zum Richtplatze geführt. Die Menge der Zuschauer war so groß, wie noch bei keiner der bisherigen Hinrichtungen. Man miethete Plätze auf Karren und Tischen, die man um das Schaffot herumgestellt. Weder Ronsin noch Klootz „verscheuten sich" um uns ihres eignen Ausdrucks zu bedienen. Hebert, den seine Schande zu Boden drückte und die allgemeine Verachtung entmuthigte, gab sich keine Mühe, seine Feigheit zu überwinden und knickte alle Augenblicke wie ohnmächtig zusammen und der Pöbel, der dem Todeskarren folgte, war eben so gemein, als er und rief, gleich den Austrägern seines Blattes: — „Ist er hundsgrimmig, der Vater Duchêne!" So wurden diese Elenden der unumgänglichen Nothwendigkeit, eine feste und starke Regierung einzurichten, zum Opfer gebracht und dies Mal war das Bedürfniß der Ordnung und des Gehorsams keiner jener Scheingründe, mit deren Hülfe die Regierung ihre Opfer schlachten. Ganz Europa bedrohte Frankreich und jeder Lump wollte sich der Gewalt bemächtigen und gefährdete so das Gemeinwohl. Daher mußten einige energische Männer sich dieser bestrittenen Gewalt ausschließlich bemächtigen, um sich ihrer zum Widerstand gegen ganz Europa zu bedienen. Wenn uns hierbei etwas leid thun kann, so ist es das, daß man gegen diese Elenden von der Lüge Gebrauch machte und daß wir unter ihnen einen Mann von festem Muth, Ronsin, einen unschädlichen Narren, Klootz, und einen vielleicht Ränke machenden, aber gewiß nicht verschworenen Fremden von Verdienst sehen, den unglücklichen Proli. Kaum waren die Hebertisten gefallen, so zeigten die sogenannten Nachsichtigen sich sehr erfreut und sagten, sie hätten also doch nicht unrecht gehabt mit ihren Anklagen gegen Hebert, Ronsin, Vincent, da der Wohlfahrtsaus-

schuß und das Revolutionstribunal sie in den Tod geschickt hätten. — „Wessen beschuldigt man uns denn? fragten sie. Wir haben kein anderes Unrecht begangen, als daß wir diesen Aufrührern vorgeworfen, sie wollten die Republik umstürzen, den Nationalkonvent auflösen, sich an die Stelle des Wohlfahrtsausschusses setzen, mit der Gefahr eines Bürgerkrieges noch die eines Religionskrieges verbinden und eine allgemeine Verwirrung herbeiführen. Ebendasselbe aber haben ihnen Saint-Just und Fouquier-Tinville vorgeworfen und sie dafür aufs Blutgerüst geschickt. In welcher Beziehung sollen wir nun Verschwörer und Feinde der Republik sein?" — Nichts konnte richtiger sein als diese Gedanken und der Ausschuß dachte über die Gefahr dieses anarchischen Ungestüms gerade ebenso wie Danton, Camille Desmoulins, Pilipeaux und Fabre d'Eglantine. Der Beweis dafür ist, daß Robespierre seit dem 31. Mai nicht aufgehört, Danton und Camille zu vertheidigen und die Anarchisten anzuklagen. Allein wie gesagt, indem er die Letzteren bestrafte, setzte sich der Ausschuß der Gefahr aus, für gemäßigt gehalten zu werden und er mußte deshalb auch auf der andern Seite die größte Strenge verwalten, um nicht seinen revolutionären Ruf bloßzustellen. Obgleich er gerade so dachte wie Danton und Camille, mußte er doch ihre Ansichten rügen, sie in seinen Reden fallen lassen und sie um nichts mehr als die Hebertisten zu begünstigen scheinen. In dem Bericht gegen die beiden Faktionen hatte Saint-Just ebenso sehr die eine wie die andere angeklagt und in Betreff der Nachsichtigen nur ein drohendes Schweigen beobachtet. Bei den Jakobinern hatte Collot gesagt, man sei noch nicht am Ende und bereite einen Bericht gegen noch andere Personen als die Verhafteten. Gleichzeitig mit diesen Drohungen fand die Verhaftung Herault Sechelles' statt, des Freundes Dantons, eines der geachtetsten Männer der Zeit. Solche Thatsachen verkündeten nicht die Absicht, nachzulassen und nichtsdestoweniger sagte man doch schon überall, der Ausschuß wolle umkehren, das Revolutionssystem mildern und nur gegen die Blutmenschen jeglicher Art strenge verfahren. Diejenigen

welche diese Umkehr zu einer mildern Politik wünschten, die Verhafteten, ihre Familien, kurz alle friedlichen Bürger, die man unter dem Namen der Gleichgültigen verfolgte, gaben sich rückhaltslosen Hoffnungen hin und sagten offen, das Reich der Blutgesetze gehe seinem Ende entgegen. Dies war bald die allgemeine Meinung. Sie verbreitete sich in die Departements, besonders auch in das der Rhone, in welchem seit einigen Monaten so furchtbare Rache geübt wurde und wo Ronsin das größeste Entsetzen verbreitet hatte. In Lyon athmete man einen Augenblick auf, wagte es, den Unterdrückern ins Auge zu sehen und schien es ihnen zu verstehen zu geben, daß ihren Grausamkeiten bald ein Ziel gesteckt sein würde. Über diese Gerüchte über diese Hoffnungen der friedlichen Mittelklasse wurden die Patrioten entrüstet. Die Jakobiner in Lyon schrieben an die in Paris, die Aristokratie erhebe ihr Haupt, bald würden sie ihr nicht mehr Widerstand leisten können und wenn man ihr nicht neue Kraft und neuen Muth gäbe, so würde man zum Selbstmorde genöthigt sein, gleich dem Patrioten Gaillard, der sich nach der ersten Verhaftung Ronsins erstochen. — „Ich habe Briefe gesehen, sagte Robespierre im Jakobinerklub, in denen die Patrioten in Lyon alle dieselbe Verzweiflung aussprechen, und reicht man ihnen nicht ein schnellwirkendes Heilmittel, so werden sie zu dem Mittel Cato's und Gaillards greifen. Die verrätherische Partei, welche übertriebenen Patriotismus heuchelte und die Patrioten opfern wollte, ist vernichtet; allein dies kümmert das Ausland wenig, da ihm noch eine andere zur Verfügung steht. Hätte Hebert triumphirt, so wäre der Konvent gestürzt, die Republik in ein Chaos versunken und die Tyrannei zufriedengestellt gewesen; durch die Gemäßigten aber verliert der Konvent seine Energie, die Verbrechen der Aristokratie bleiben ungestraft und die Tyrannen triumphiren. Das Ausland hat also eben so viel Hoffnung bei der einen als bei der andern dieser Faktionen, es muß sie beide besolden, ohne sich bestimmt an eine anzuschließen. Was liegt ihm daran, daß Hebert auf dem Schaffot gestorben, wenn ihm Verräther von anderer

Art übrig bleiben, durch die es seine Zwecke erreichen kann? Ihr habt also noch nichts gethan, so lange euch noch eine Faktion zu vernichten übrig bleibt, und der Konvent ist entschlossen, sie alle, bis auf die letzte zu opfern." — So sah der Ausschuß die Nothwendigkeit ein, sich durch ein neues Opfer von dem Vorwurf der Mäßigung rein zu waschen. Robespierre hatte Danton vertheidigt, als eine verwegene Faktion es wagte, einen der berühmtesten Patrioten an seiner Seite so anzugreifen. Die Politik, die gemeinschaftliche Gefahr, kurz Alles veranlaßte ihn damals, seinen alten Kollegen zu vertheidigen; jetzt aber war jene verwegene Faktion nicht mehr vorhanden. Wenn er diesen um seine Volksgunst gekommenen Kollegen noch länger vertheidigte, so stellte er sich selbst bloß. Übrigens mußte auch das Benehmen Dantons in seiner eifersüchtigen Seele manchen Zweifel erwecken. Was that denn Danton, vom Ausschuß entfernt? Umgeben von Philipeaux und Camille Desmoulins, schien er der Anstachler und das Oberhaupt dieser neuen Opposition zu sein, welche die Regierung mit Rügen und bitterem Spott anfeindete. Seit einiger Zeit saß Danton der Tribüne gegenüber, auf welcher sich die Mitglieder des Ausschusses befanden und hatte in seinem Aussehen etwas Drohendes und zugleich Verächtliches. Seine Haltung, seine von Munde zu Munde gehenden Äußerungen, seine Verläumdungen, kurz Alles bewies, daß er seit seinem Ausscheiden aus der Regierung sich zum Bekrittler derselben aufgeworfen und sich außerhalb derselben hielte, als wolle er ihr seinen bedeutenden Ruf als ein Hemmniß in den Weg legen. Dies war noch nicht Alles: obgleich er seine Popularität verloren, so war doch der Ruf von Dantons Kühnheit und politischem Genie immer noch außerordentlich groß. Wurde Danton geopfert, so blieb kein großer Name mehr außerhalb des Ausschusses übrig und im Ausschusse nur Männer von einem Rufe zweiten Grades wie Saint Just, Couthon und Collot d'Herbois. Gab Robespierre seine Zustimmung zu diesem Opfer, so vernichtete er mit einem Schlage einen Nebenbuhler, stellte der Regierung ihren Ruf der Energie

wieder her und vermehrte besonders das Ansehen seiner Tugend, indem er einen Mann bestrafte, den man angeklagt, daß er gestrebt nach Geld und Vergnügen. Außerdem wurde er von allen seinen Kollegen zu diesem Opfer aufgefordert, denn diese waren auf Danton noch eifersüchtiger als er selbst. Couthon und Collot d'Herbois wußten sehr wohl, daß der berühmte Tribun sie verachte; Billaud, ein kalter, niedriger und blutgieriger Mensch, fand in ihm etwas Großes und Erdrückendes; Saint-Just, der strenge und ehrgeizige Dogmatiker, hegte eine Abneigung gegen einen Revolutionär, der die That liebte, edelsinnig und leichtfertig war und sah außerdem ein, daß er die zweite Person in der Republik war, sobald Danton gefallen; Alle endlich wußten, daß Danton den Plan hegte, den Ausschuß zu erneuen und nur Robespierre beizubehalten. Sie umlagerten daher diesen und hatten keine große Mühe, ihn zu einem Entschluß zu bewegen, welcher seinem Ehrgeiz so angenehm sein mußte. Es ist nicht bekannt, welche Erklärungen diesen Entschluß herbeiführten und an welchem Tage mage man ihn gefaßt; plötzlich aber nahmen sie alle etwas Drohendes und Geheimnißvolles an. Es war weiter nicht die Rede von ihren Plänen. Im Konvent und im Jakobinerklub beobachteten sie das tiefste Schweigen, allein unter der Hand verbreiteten sich unheilvolle Gerüchte. Man sagte, Danton, Camille Desmoulins, Philipeaux und Lacroix sollten der Macht ihrer Kollegen zum Opfer fallen. Gemeinschaftliche Freunde Dantons und Robespierres, welche über diese Gerüchte erschraken und einsahen, daß nach einer solchen That kein Haupt sicher sein und selbst Robespierre nicht ruhig sein dürfte, wollten diesen und Danton einander wieder nähern und forderten sie auf, sich mit einander auszusprechen; allein Robespierre schwieg hartnäckig, weigerte sich auf diese Eröffnungen einzugehen und beobachtete eine düstere Zurückhaltung. Als man ihn an die frühere Freundschaft erinnerte, die er Danton bezeigt, antwortete er heuchlerisch, er vermöge nichts weder für noch gegen seinen Kollegen; die Gerechtigkeit sei da zur Vertheidigung der Unschuld, sein ganzes Leben sei ein

fortwährendes Opfer seiner Neigungen auf dem Altar des Vaterlandes gewesen und wenn sein Feind straffällig wäre, so würde er ihn zwar ungern fallen sehen, ihn aber doch gleich allen Andern der Republik zum Opfer bringen. Man sah wohl, daß es um ihn geschehen sei und daß dieser heuchlerische Nebenbuhler keine Verpflichtung in Betreff Dantons eingehen, sondern sich die Freiheit vorbehalten wollte, ihn seinen Kollegen preiszugeben.

In der That gewannen die Gerüchte von bevorstehenden Verhaftungen immer mehr Bestand. Die Freunde Dantons umringten ihn und drangen in ihn, seine Schläfrigkeit und Trägheit abzuschütteln und die revolutionäre Stirn zu zeigen, die sich noch in keinem Sturme vergebens gezeigt. — „Ich weiß es, sagte Danton, sie wollen mich verhaften! ... Doch nein, setzte er hinzu, sie werden es nicht wagen.“ — Doch was sollte er übrigens thun? Fliehen war unmöglich, denn welches Land hätte diesem furchtbaren revolutionären Mann eine Zuflucht geboten? Sollte er ferner durch seine Flucht alle Verläumdungen seiner Feinde bestätigen? Auch liebte er sein Vaterland. — „Kann man denn, rief er, sein Vaterland an den Schuhsohlen mitnehmen?“ — In Frankreich aber standen ihm nur wenig Hülfsmittel zur Verfügung. Die Kordeliers gehörten den Ultrarevolutionärs, die Jakobiner Robespierre und der Konvent zitterte vor Angst; auf welche Macht sollte er sich stützen? Das haben Diejenigen nicht gehörig überlegt, welche nicht begreifen konnten, wie derselbe Mann so widerstandslos gefallen, der so gewaltig am 10. August den Thron zerschmettert und das Volk gegen das Ausland erhoben. Das revolutionäre Genie reicht nicht aus, eine verlorene Popularität wieder aufzufrischen und eine nicht vorhandene Macht zu erzeugen; es muß vielmehr die Leidenschaften des Volkes kühn zu lenken wissen, wenn es dieselben in seiner Gewalt hat. Der Edelmuth Dantons, seine Entfernung von den Geschäften hatten ihn fast um seine Gunst bei dem Volke gebracht, oder ihm wenigstens nicht genug übrig gelassen, daß er die herrschende Gewalt hätte stürzen können. Überzeugt von

dieser seiner Ohnmacht, wartete er und sagte wiederholt: — „Sie werden es nicht wagen!“ — Es war in der That glaublich, daß seine Gegner vor einem so großen Namen und so großen Diensten zaudern konnten. Dann sank er wieder in seine Trägheit und in jene Sorglosigkeit kräftiger Wesen zurück, welche die Gefahr abwerfen, ohne sich, um ihr zu entgehen, große Unruhe zu machen. Der Ausschuß beobachtete fortwährend das tiefste Schweigen und nur düstere Gerüchte blieben im Umlauf. Sechs Tage waren seit dem Tode Heberts verflossen; plötzlich hört man die friedlichen Leute, welche voreilige Hoffnungen gefaßt, als sie die Partei der Wüthriche unterliegen sahen, äußern, man werde bald zwei Heilige los sein, Marat und Chalier, denn man habe in ihren Leben manches vorgefunden, wodurch man sie eben so schnell als Hebert aus großen Patrioten in Bösewichte, verwandeln könne. Dies Gerücht, welches aus dem Gedanken an eine rückgängige Bewegung hervorging, verbreitete sich mit ungewöhnlicher Schnelligkeit und überall hörte man es wiederholen, die Büsten Marats und Chaliers sollten zerschlagen werden. Legendre ist so ungeschickt, diese Äußerungen im Konvent und Jakobinerklub bekannt zu machen, als wolle er im Namen seiner Freunde, der Gemäßigten, gegen einen solchen Plan Einspruch thun. — „Seid ruhig, rief Collot den Jakobinern zu, solche Äußerungen sollen Lügen gestraft werden. Wir haben den Blitz herunterzucken lassen auf die Nichtswürdigen, welche das Volk täuschten und ihnen die Larve abgerissen, allein sie sind nicht die einzigen! Wir werden alle nur möglichen Larven abreißen, die Nachsichtigen mögen sich ja nicht einbilden, daß wir für sie gekämpft, daß wir für sie an diesem Orte glorreiche Sitzungen gehalten! Bald werden wir sie zu enttäuschen wissen.“ — Am folgenden Tage, den 10. Germinal, beruft der Wohlfahrtsausschuß den Sicherheitsausschuß und um seinen Maßregeln größeres Ansehen zu geben, sogar den Gesetzgebungsausschuß zu sich. Sobald alle Mitglieder zusammen sind, nimmt Saint-Just das Wort und verklagt in einem jener heftigen und heimtückischen Berichte, die er so wohl zu entwerfen

verstand, Danton, Desmoulins, Philipeaux, Lacroix und trägt auf ihre Verhaftung an. Die Mitglieder der beiden anderen Ausschüsse sind bestürzt, doch zitternd vor Angst wagen sie nicht zu widerstehen und glauben die Gefahr von ihrem eigenen Haupte zu entfernen, wenn sie ihre Zustimmung geben. Man empfiehlt das größeste Schweigen und in der Nacht vom 10. zum 11. Germinal werden Danton, Lacroix, Philipeaux und Camille Desmoulins unvermuthet verhaftet und ins Luxembourg geführt.

Am Morgen hatte sich das Gerücht davon in Paris verbreitet und eine Art von Erstarrung herbeigeführt. Die Mitglieder des Konvents versammeln sich und beobachten ein erschrockenes Schweigen. Der Ausschuß, welcher stets auf sich warten ließ und bereits den ganzen Übermuth der Macht zeigte, war noch nicht erschienen. Legendre, dessen Persönlichkeit nicht bedeutend genug war, als daß man ihn mit seinen Freunden hätte verhaften sollen, nimmt das Wort. — „Bürger, ruft er, vier Mitglieder dieser Versammlung sind heute Nacht verhaftet; ich weiß, daß Danton darunter ist, die Namen der anderen sind mir noch unbekannt; doch wer sie auch seien, ich trage darauf an, daß sie vor den Schranken gehört werden. Bürger, ich erkläre es, ich halte Danton für eben so rein als mich selbst und ich glaube nicht, daß irgend Jemand mir etwas vorzuwerfen hat. Ich will kein Mitglied des Wohlfahrts- und Sicherheitsausschusses angreifen, doch bin ich berechtigt zu fürchten, daß Privathaß und persönliche Leidenschaften der Freiheit Männer entreißen, welche ihr die größesten und nützlichsten Dienste geleistet haben. Der Mann, welcher im September 92 Frankreich durch seine Energie rettete, verdient gehört zu werden und muß die Erlaubniß erhalten, sich auszusprechen, wenn man ihn des Verraths am Vaterlande beschuldigt.“ — Danton die Erlaubniß verschaffen vor dem Konvent zu sprechen, war das beste Mittel, ihn zu retten und seine Gegner zu entlarven. Viele Mitglieder waren wirklich der Meinung, daß man ihn hören müsse; allein in diesem Augenblick erscheint Robespierre, welcher dem

Ausschuß vorangeeilt, besteigt die Rednerbühne und spricht in zornigem, drohendem Tone: — „An der seit langer Zeit unbekannten Aufregung, welche in der Versammlung herrscht, an der Bewegung, welche der erste Sprecher hervorgebracht, merkt man es deutlich, daß hier eine wichtige Frage verhandelt wird und daß es sich darum handelt, ob heute einige Männer über das Vaterland triumphiren sollen. Aber wie könnt ihr eure Grundsätze so weit vergessen, daß ihr heute gewissen Leuten zugestehen wollt, was ihr noch jüngst Chabot, Delaunay und Fabre d'Eglantine abgeschlagen habt? Woher dieser Unterschied zu Gunsten einiger Männer? Was kümmern mich die Lobsprüche, die man sich und seinen Freunde ertheilt? Eine nur zu große Erfahrung hat uns gelehrt, Mißtrauen zu setzen in solche Lobsprüche. Es handelt sich nicht mehr darum, ob ein Mann diese oder jene patriotische Handlung verrichtet, sondern es fragt sich, von welcher Beschaffenheit seine ganze Laufbahn gewesen ist. Legendre scheint die Namen der Verhafteten nicht zu wissen; der ganze Konvent weiß sie. Sein Freund Lacroix gehört zu der Zahl derselben; warum thut Legendre als wüßte er es nicht? Weil er sehr wohl weiß, daß man, ohne schamlos zu sein, Lacroix nicht vertheidigen kann. Er hat von Danton gesprochen, weil er glaubt, daß an diesem Namen ohne Zweifel ein Privilegium hafte... Nein, nein wir wollen keine Privilegien, wir wollen keine Götzen! ..." — Bei den letzten Worten bricht der Beifall aus; die Feigen zitterten in diesem Augenblicke selbst vor einem Götzen und beklatschten dennoch den Sturz des nicht mehr zu Fürchtenden! Robespierre fährt fort: — „In welcher Beziehung steht Danton über Lafayette, Dumouriez, Brissot, Fabre, Chabot und Hebert? Was sagt man von ihm, was man nicht auch von diesen sagen konnte? Habt ihr sie verschont? Man spricht euch von dem Despotismus der Ausschüsse, als wäre das Vertrauen, welches das Volk auf euch gesetzt und das ihr den Ausschüssen übertragen, nicht eine sichere Bürgschaft für ihren Patriotismus. Man heuchelt Furcht, aber ich sage es euch, wer in diesem Augenblick zittert, der ist strafbar,

denn die Unschuld fürchtet niemals die Wachsamkeit des Staates." — Wieder klatschen dieselben Elenden Beifall, welche selbst zittern und gern beweisen möchten, daß sie keine Furcht haben. — „Auch mir, fährt Robespierre fort, auch mir hat man Schrecken einjagen wollen und mich glauben machen, daß, wenn ich mich an Danton heranwagte, ich selbst in Gefahr gerathen könnte. Die Freunde Dantons haben Briefe an mich geschrieben und mich persönlich umlagert, weil sie glaubten, daß die Erinnerung an eine alte Verbindung, daß mein früherer Glaube an falsche Tugenden mich dazu bestimmen würden, meinen Eifer und meine Leidenschaften für die Freiheit zu mäßigen. Aber wie dem auch sei, wenn auch wirklich die Gefahr Dantons meine eigene werden sollte, dieser Gedanke würde mich, das erkläre ich hiermit, doch keinen Augenblick zurückhalten. Dies ist die Gelegenheit, bei welcher wir Alle des Muthes und der Seelengröße bedürfen. Niedrige Seelen oder strafbare Menschen fürchten stets Leute ihres Gleichen fallen zu sehen, weil sie dem hellen Lichte der Wahrheit ausgesetzt bleiben, sobald sie keine Brustwehr von Schuldigen vor sich sehen; aber wenn hier gemeine Seelen vorhanden sind, so giebt es in dieser Versammlung auch Heldenmüthige, welche im Stande sein werden, jedem falschen Schrecken Trotz zu bieten. Übrigens ist die Zahl der Strafbaren nicht groß und das Verbrechen hat unter uns nur wenig Theilnehmer gefunden; wir dürfen nur einige Häupter züchtigen und das Vaterland ist befreit." —

Robespierre hatte die Zuversicht und Gewandtheit erlangt, Alles zu sagen, was er wollte, und noch nie hatte er es verstanden, so gewandt und zugleich so hinterlistig zu sein. Von dem Opfer zu sprechen, welches er bringe, indem er Danton aufgebe, sich ein Verdienst daraus zu machen, die etwaige Gefahr des Schrittes zu theilen und die Feigen dadurch zu ermuthigen, daß er von der kleinen Zahl der Schuldigen sprach, das war die Vollendung der Heuchelei und Geschicklichkeit. Daher beschlossen denn auch alle seine Kollegen einstimmig, die vier in der Nacht verhafteten Deputirten nicht vor dem Konvent reden

zu lassen. In diesem Augenblick erscheint Saint Just und liest seinen Bericht. Ihn hetzte man gegen die Opfer, weil er mit der Spitzfindigkeit, welche dazu gehörte, die Thatsachen zu verdrehen und ihnen eine Bedeutung beizulegen, welche sie nicht hatten, eine Heftigkeit und seltene Gewalt des Ausdruckes verband. Noch nie war er so furchtbar beredt und zugleich so falsch gewesen, denn wie groß auch sein Haß war, er konnte ihn doch unmöglich von der Wahrheit aller seiner Behauptungen überzeugen. Nachdem er Philipeaux, Camille Desmoulins, Herault Sechelles lang und breit verläumdet und Lacroix angeklagt, kommt er endlich auf Danton und ersinnt gegen ihn die unrichtigsten Thatsachen oder entstellt wenigstens wirklich Bekanntes auf die schändlichste Weise. Nach seiner Aussage war Danton ein habgieriger, träger, lügnerischer und sogar feiger Mensch, der sich erst an Mirabeau, dann an die Lameths verkauft und der mit Brissot die Petition abgefaßt, welche das Blutvergießen auf dem Marsfelde herbeigeführt hat, nicht in der Absicht, das Königthum zu stürzen, sondern nur um die besten Bürger erschießen zu lassen. Später, lautete sein Bericht, ging er ungestraft nach Arcis sur Aube, um sich hier auszuruhen und den Ertrag seines Verraths zu verzehren. Am 10. August, hieß es weiter, hat er sich verborgen und ist nur zum Vorschein gekommen, um Minister zu werden; dann verband er sich mit der Partei Orleans und ließ Orleans und Fabre zu Deputirten ernennen; mit Dumouriez verbündet, gegen die Girondisten nur von geheucheltem Haß erfüllt und stets fähig, sich mit ihnen zu verständigen, sei er ganz und gar gegen den 31. Mai gewesen und habe Henriot wollen verhaften lassen. Nachdem man Dumouriez, Orleans und die Girondisten bestraft, habe er mit der Partei unterhandelt, welche die Einsetzung Ludwig **XVII.** gewollt. Er habe Geld aus jeder Hand genommen, von Orleans, den Bourbonen, dem Auslande; mit Banquiers und Aristokraten zu Tische gesessen, sich gemischt in alle Intriguen, sei freigebig gewesen mit Hoffnungen für alle Parteien, ein ächter habgieriger, lüderlicher, sittenverderberischer Catilina; noch

zu guterletzt habe er sich wieder nach Arcis sur Aube begeben, um seines Raubes zu genießen. Endlich sei er zurückgekommen, habe sich neuerdings mittelst des gemeinsamen Bandes des Auslandes mit allen Feinden des Staats, mit Hebert und Konsorten verständigt, den Wohlfahrtsausschuß und alle Männer, die der Konvent mit seinem Vertrauen begleitet, anzugreifen. — In Folge dieses ungerechten Berichts erließ der Konvent ein Anklagedekret gegen Danton, Camille Desmoulins, Philipeaux, Herault Sechelles und Lacroix. — Als man die Unglücklichen ins Luxembourg führte, sagte Lacroix zu Danton: — „Uns verhaften, uns! Das hätte ich nimmermehr geglaubt!“ — „Wie, du hast es nie geglaubt? erwiderte Danton, ich wußte es, man hatte mich davon in Kenntniß gesetzt.“ — „Du wußtest es, rief Lacroix und hast nicht gehandelt? Das ist deine gewohne Trägheit, die uns jetzt zu Grunde richtet.“ — „Ich glaubte nicht, daß sie es wagen würden, ihren Plan jemals auszuführen.“ — Alle Gefangenen eilten neugierig ans Gitter, um diesen berühmten Danton und den interessanten Camille zu sehen, welcher einen Schimmer von Hoffnung in die Kerker hatte hineinstrahlen lassen. Danton war, wie gewöhnlich, ruhig, stolz und ziemlich heiter, Camille erstaunt und trübsinnig, Philipeaux bewegt und durch die Gefahr erhoben. Herault Sechelles, der ihnen einige Tage früher ins Luxembourg vorangegangen, eilte seinen Freunden entgegen und umarmte sie mit Heiterkeit. — „Wenn die Leute Dummheiten begehen, sagte Danton, muß man darüber zu lachen verstehen.“ — Als er darauf Thomas Payne erblickte, sagte er zu diesem: — „Was du für das Glück und die Freiheit deines Landes gethan, habe ich vergeblich versucht für das meinige zu thun; ich bin weniger glücklich gewesen, aber auch nicht mehr strafbar ... Man schickt mich auf das Blutgerüst ... nun, meine Freunde, man muß es mit Heiterkeit zu besteigen wissen.“ — Am folgenden Tage wurde die Anklageakte ins Luxembourg geschickt und die Angeklagten nach der Conciergerie gebracht, um von hier aus vor dem Revolutionstribunal zu erscheinen. Camille wurde wüthend, als er diese Akte voll gehässi-

ger Lügen las, bald aber beruhigte er sich und sagte nur mit Wehmuth: — „Ich besteige das Blutgerüst, weil ich einige Thränen vergossen über das Geschick so vieler Unglücklichen; mein einziger Schmerz ist, daß ich ihnen nicht habe helfen können.“ — Alle Verhafteten, welcher Ansicht sie auch sein mochten, nahmen an ihm den lebhaftesten Antheil und thaten für ihn die inbrünstigsten Gelübde. Philipeaux sprach einige Worte von seiner Frau und blieb dann ruhig und heiter. Herault Sechelles behielt seine Anmuth des Geistes und Benehmens, welche ihn selbst unter seines Gleichen auszeichnete; er umarmte seinen treuen Diener, der ihm ins Luxembourg gefolgt war, aber in die Conciergerie nicht mit durfte, tröstete ihn und sprach ihm wieder Muth ein. Gleichzeitig brachte man hieher Fabre, Chabot, Bazire und Delaunay, welche man mit Danton zusammen richten wollte, um den Prozeß des Letzteren durch den Schein einer Verbindung mit Fälschern zu besudeln. Fabre war sterbenskrank; Chabot, der nicht aufgehört hatte, aus dem Gefängniß an Robespierre zu schreiben und ihn mit den niedrigsten Schmeicheleien anzuflehen, ohne daß es ihm gelang ihn zu rühren, sah den Tod und die gewisse Schande voraus und wollte sich lieber vergiften. Er nahm Queckfilbersublimat, allein der Schmerz preßte ihm lautes Stöhnen aus; er gestand seinen Versuch, ließ sich ärztliche Hülfe gefallen und wurde eben so krank als Fabre in die Conciergerie gebracht. Ein edleres Gefühl schien ihn jedoch mitten unter seinen Qualen zu beseelen, ein lebhaftes Bedauern, daß er seinen Freund Bazire mit in die Sache verwickelt, der an dem Verbrechen keinen Theil genommen. — „Bazire, mein armer Bazire', was hast du denn gethan? — In der Conciergerie flößten die Angeklagten dieselbe Neugier ein, wie im Luxembourg. Sie hatten den Kerker der Girondisten. Danton sprach mit derselben Energie. — „An einem solchen Tage, sagte er, habe ich das Revolutionstribunal einsetzen lassen. Ich bitte Gott und Menschen deshalb um Verzeihung. Mein Zweck war, einen neuen September zu verhindern, nicht aber eine neue Geissel gegen die Menschheit loszulassen.“ —

ann drückte er seine Verachtung gegen seine Kollegen aus, die an ihm zu Mördern wurden. — „Diese Kainsbrüder, sagte er, verstehen gar nichts von der Regierung; ich lasse Alles in entsetzlicher Unordnung zurück." — Dann gebrauchte er, um die Ohnmacht des gichtbrüchigen Couthon und des feigen Robespierre zu bezeichnen, schmutzige aber originelle Ausdrücke, welche eine ungemeine Geistesheiterkeit bewiesen. Nur einen Augenblick schien es ihn leise zu gereuen, daß er an der Revolution Theil genommen. — „Lieber ein armer Fischer sein, sagte er, als Menschen regieren!" — Doch dies war auch die einzige Äußerung dieser Art. Lacroix schien erstaunt, als er die große Anzahl und den unglücklichen Zustand der Gefangenen in den Kerkern sah. — „Wie, fragte man ihn, ganze Karren voll Todesopfer haben dirs nicht gesagt, was in Paris vorging?" — Die Verwunderung Lacroix' war eine aufrichtige und hieran könnten alle Diejenigen eine Lehre nehmen, die bei der Verfolgung eines politischen Zieles sich die persönlichen Leiden der Opfer nicht genug vorstellen und an dieselben nicht glauben, weil sie sie nicht sehen.

Am folgenden Tage, den 13. Germinal, wurden die Angeklagten, fünfzehn an der Zahl, vor das Tribunal geführt. Man hatte die fünf Häupter der Gemäßigten: Danton, Herault Sechelles, Camille Desmoulins, Philipeaux und Lacroix, die vier der Fälschung Angeklagten: Chabot, Bazire, Delaunay und Fabre d'Eglantine, die beiden Schwäger Chabots, Junius und Emanuel Frey, den Lieferanten Espagnac, Westermann, den man beschuldigte, er habe Theil genommen an der Bestechung und Verschwörung Dantons und endlich zwei den Angeklagten befreundete Fremde zusammengestellt, den Spanier Gusman und den Dänen Diederichs. Der Ausschuß vermischte die Gemäßigten mit den Bestochenen und Fremden, um zu beweisen, daß die Mäßigung sowol aus dem Mangel an republikanischer Tugend als durch die Verführungen des Geldes und des Auslandes entstehen könne.

Die Menge, welche herbeigeeilt, um die Angeklagten zu sehen, war ungeheuer. Ein Rest von der Theilnahme, die man früher für

Danton gehegt, erwachte in seiner Gegenwart. Fouquier Tinville, die Richter und die Geschworenen, lauter untergeordnete Revolutionärs, welche seine mächtige Hand aus ihrem Nichts emporgehoben, wurden verlegen in seiner Gegenwart, denn seine Zuversicht und sein Stolz nöthigten ihnen Ehrfurcht ab und er sah mehr wie der Ankläger, als wie der Angeklagte aus. Anstatt die Geschworenen durch das Loos zu bestimmen, wie es das Gesetz vorschrieb, trafen der Präsident Herrmann und Fouquier-Tinville eine Wahl und nahmen solche Leute, welche sie die Zuverlässigen nannten. Dann schritt man zum Verhör der Angeklagten. Als man an Danton die hergebrachte Frage nach seinem Alter und Wohnort richtete, antwortete er stolz, er sei vierunddreißig Jahre alt, sein Name würde bald im Pantheon, er selbst im Nichts sein. Camille antwortete, er sei dreiunddreißig Jahr alt, habe also dasselbe Alter, in welchem der Sanskulotte Jesus Christus gestorben. Bazire war neunundzwanzig, Herault Sechelles und Philipeaux vierunddreißig Jahr alt. So fanden sich auch hier wieder bei diesem neuen großen Opfer wie bei dem der Girondisten Talente, Muth, Vaterlandsliebe und Jugend vereinigt. Danton, Camille, Herault Sechelles und die Anderen beschwerten sich darüber, daß man ihre Sache mit der der Fälscher vermische, doch ging man hierauf nicht ein. Zuerst untersuchte man die gegen Chabot, Bazire, Delaunay und Fabre d'Eglantine gerichtete Anklage. Chabot blieb bei seinem System und behauptete, an der Verschwörung der Wucherer nur Theil genommen zu haben, um sie zu entlarven. Er überredete aber Niemand, denn es mußte zu sehr befremden, daß er nicht ins Geheim irgend ein Mitglied der Ausschüsse unterrichtet, daß er die Entdeckung so spät gemacht und besonders daß er das Geld in Händen behalten habe. Delaunay wurde überführt. Fabre vertheidigte sich zwar sehr geschickt und sagte, als er in die Abschrift des Dekrets Einschiebungen gemacht, habe er geglaubt, nur einen Entwurf vor sich zu haben; allein Cambons freimüthige und unparteiische Aussage überführte ihn zu deutlich des Gegentheils. Dieser bewies nämlich,

daß Entwürfe zu Dekreten niemals unterzeichnet wurden, während die Abschrift, in welche Fabre Einschiebungen gemacht, von allen Mitgliedern der Kommission unterschrieben gewesen sei, so daß Fabre unmöglich habe glauben können, Einschiebungen in einen bloßen Entwurf zu machen. Bazire, dessen Mitschuld blos darin bestand, daß er das Komplott nicht verrathen, wurde mit seiner Vertheidigung kaum angehört und vom Tribunal den Anderen gleichgestellt. Dann schritt man zu Espagnac, den man beschuldigte, daß er Julien von Toulouse bestochen, um sich durch diesen bei seinem Verkaufe unterstützen zu lassen und daß er Theil genommen an der Intrigue der indischen Kompagnie. Das Letztere wurde durch Briefe bewiesen und Espagnac's ganze Geistesgewandtheit vermochte nichts gegen einen solchen Beweis. Dann verhörte man Herault Sechelles. Bazire war für schuldig erklärt als ein Freund Chabots. Herault hatte dasselbe Schicksal, weil er ein Freund Bazire's gewesen, durch diesen Einiges um den Betrug der Fälscher gewußt, weil er einer Ausgewanderten geholfen, weil er ein Freund der Gemäßigten gewesen und weil er durch seine Milde, seine Anmuth, sein Vermögen und seine nur schlecht verborgene Unzufriedenheit die Vermuthung erregt hatte, daß er selbst ein Gemäßigter sei. Nach Herault kam die Reihe an Danton.

Tiefes Schweigen herrschte in der Versammlung, als er sich erhob, um das Wort zu nehmen. — „Danton, sagte der Präsident zu ihm, der Konvent klagt dich an, daß du dich verschworen mit Mirabeau, mit Dumouriez, mit Orleans, mit den Girondisten, mit dem Auslande und mit der Partei, welche Ludwig XVII. auf den Thron setzen will.' — „Mein Wort, antwortete Danton mit seinem gewaltigen Organ, mein Wort, das so oft ertönt für die Sache des Volkes, wird die Verläumdnng unschwer zurückweisen können. Mögen die Elenden erscheinen, die mich anklagen, ich will sie bedecken mit Schmach ... Laßt die Ausschüsse herkommen, nur in ihrer Gegenwart will ich antworten; ich bedarf ihrer als Ankläger und als Zeugen .., Sie mö-

gen erscheinen ... Übrigens ist mir wenig gelegen an euch und eurem Urtheil ... ich habe es euch schon gesagt, daß Nichts wird bald meine Wohnung sein. Das Leben ist mir zur Last, man nehme mir's. Es dauert mir schon zu lange bis ich davon befreit werde." — Als er diese Worte sprach, hob sich seine Brust vor Entrüstung, daß er genöthigt war, solchen Menschen zu antworten. Sein Verlangen, daß die Ausschüsse mit vor Gericht erscheinen sollten und die Kundgebung seines Willens, nur in ihrer Gegenwart zu antworten, hatten das Tribunal eingeschüchtert und eine große Aufregung verursacht. Eine solche Zusammenstellung vor Gericht mußte für sie in der That höchst peinlich sein; sie wären in Verwirrung gerathen und die Verurtheilung vielleicht unmöglich geworden. — „Danton, sagte der Präsident, Verwegenheit ist dem Verbrechen, Ruhe aber der Unschuld eigenthümlich." — Bei diesen Worten rnft Danton aus: — „Die persönliche Verwegenheit läßt sich unterdrücken, das ist gewiß; allein jene Volksverwegenheit, die ich so oft gezeigt, mit der ich der Freiheit so oft gedient, sie ist die verdienstlichste von allen Tugenden. Dies ist meine Verwegenheit und von ihr mache ich hier Gebrauch für die Republik gegen die Elenden, die mich anklagen: kann ich mich halten, wenn ich mich so niedrig verläumdet sehe? Unmöglich kann man von einem Revolutionsmann, wie ich bin, eine kaltblütige Vertheidigung verlangen ... Männer von meinem Schlage sind unschätzbar in Revolutionen und ihre Stirn trägt das Gepräge des Genius der Freiheit." — Bei diesen Worten bewegte Danton sein Haupt und sah dem Tribunal trotzig ins Auge. Sein gefürchtetes Antlitz machte einen tiefen Eindruck. Das Volk, welches von der Kraft stets ergriffen wird, ließ ein Murmeln des Beifalls hören. — „Ich, fuhr Danton fort, ich angeklagt, verschworen zu haben mit Mirabeau, Dumouriez, mit Orleans, mich gewunden zu haben zu den Füßen gemeiner Despoten. Mich, mich fordert man auf, Rechenschaft zu geben der unvermeidlichen und unbeugsamen Gerechtigkeit?! (Ausdrücke der Anklageakte). Und du elender Saint-Just, du sollst der Nachwelt

Rechenschaft geben von deiner Anklage gegen die beste Stütze der Freiheit! Wenn ich dies Verzeichniß von Scheußlichkeiten überblicke, fuhr Danton fort, und zeigte dabei die Anklageakte, so fühle ich wie mein ganzes Wesen vor Grimm zusammenschauert." — Der Präsident fordert ihn noch einmal auf, ruhig zu sein und erinnert ihn an das Beispiel Marats, welcher dem Tribunal ehrfurchtsvoll geantwortet. Danton fährt fort und sagt, er wolle, da man es verlange, sein Leben erzählen. Darauf erzählt er, wie schwer es ihm geworden, zu seiner Stelle bei der Municipalität zu gelangen, welche Mühe die Konstituanten sich gegeben, um ihn daran zu hindern, welchen Widerstand er den Plänen Mirabau's geleistet und besonders, was er an jenem berühmten Tage gethan, an dem er den königlichen Wagen mit einer ungeheuren Volksmenge umringt und die Reise nach Saint-Cloud verhindert. Dann berichtet er sein Benehmen bei jener Gelegenheit, als er das Volk auf das Marsfeld geführt, um es eine Petition gegen das Königthum unterzeichnen zu lassen, und giebt zugleich den Beweggrund dieser berühmten Petition an; er erzählt, mit welcher Kühnheit er zuerst im Jahre 92 den Umsturz des Thrones vorgeschlagen, mit welchem Muthe er am Abend des 9. August die Empörung proklamirt und welche Festigkeit er während der zwölf Stunden des Aufstandes entfaltet. Hier stockt er vor Unwillen bei dem Gedanken an den Vorwurf, den man ihm gemacht, daß er sich während des 10. August verborgen habe. — „Wo sind die Männer, ruft er, welche in Danton erst dringen mußten, um ihn zu bewegen, daß er sich an diesem Tage zeige? Wo sind die bevorzugten Wesen, deren Energie er sich erborgt hätte? Man lasse sie erscheinen, meine Ankläger. Mit vollem Bewußtsein trage ich darauf an. Ich will die drei gemeinen Schurken entlarven, welche Robespierre in Beschlag genommen und zu einem verlorenen Mann gemacht haben .... Sie mögen zum Vorschein kommen, ich will sie zurückwerfen in die Nichtigkeit, welche sie niemals hätten verlassen müssen." —

Der Präsident will Danton aufs neue unterbrechen und klingelt

mit seiner Glocke, aber Danton übertönt sie mit seiner furchtbaren Stimme. — „Hörst du mich denn nicht? fragte der Präsident.“ — „Die Stimme eines Mannes, fährt Danton fort, der seine Ehre und sein Leben vertheidigt, muß das Geklingel deiner Glocke wohl überwältigen!“ — Allein er war ermattet vor Entrüstung und seine Stimme heiser geworden. Der Präsident fordert ihn mit Rücksicht auf, sich etwas auszuruhen, um in seiner Vertheidigung mit größerer Ruhe fortzufahren. Danton schweigt. Man kommt zu Camille und liest seinen „alten Kordelier“ vor. Umsonst lehnt er sich auf gegen die Auslegung dessen was er geschrieben. Dann beschäftigt man sich mit Lacroix und erinnert mit Bitterkeit an sein Benehmen in Belgien. Nach Dantons Beispiel verlangt er das Erscheinen mehrerer Konventsmitglieder und besteht förmlich auf der Gewährung dieses Verlangens.

Diese erste Sitzung machte allgemeines Aufsehen. Die Menge, welche den Justizpalast umringte und bis an die Brücken stand, schien ungemein bewegt. Die Richter waren erschrocken. Vadier, Vouland und Amar, die böswilligsten Mitglieder des Sicherheitsausschusses, hatten, versteckt in der Druckerei, die an den Saal des Tribunals anstieß und mit demselben durch ein kleines Klappfensterchen in Verbindung stand, die Verhandlung mit angehört und mit Schrecken die Kühnheit Dantons und die Stimmung des Publikums gewahrt. Sie begannen an der Möglichkeit der Verurtheilung zu zweifeln. Herrmann und Fouquier hatten sich unmittelbar nach dem Verhör in den Wohlfahrtsausschuß begeben und ihm das Verlangen der Angeklagten, daß mehrere Mitglieder des Konvents vor dem Tribunal erscheinen sollten, mitgetheilt. Der Ausschuß begann zu schwanken; Robespierre war nach Hause gegangen und nur Billaud und Saint-Just zugegen. Sie verboten Fouquier zu antworten, befahlen ihm, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen und die drei Tage hinzubringen, ohne sich auszusprechen, dann aber die Geschworenen erklären zu lassen, sie seien zur Genüge unterrichtet.

Während dies vor dem Tribunal, im Ausschuß und in Paris vorging, war die Bewegung nicht minder groß in den Gefängnissen, wo man an den Angeklagten lebhaften Antheil nahm, da man jede Hoffnung verloren glaubte, wenn solche Revolutionsmänner geopfert würden. Im Luxembourg befand sich Dillon, der Freund Desmoulins, den dieser vertheidigt. Er hatte von Chaumette, welcher, derselben Gefahr ausgesetzt, mit den Gemäßigten gemeinschaftliche Sache machte, gehört, was sich vor dem Tribunal zugetragen. Chaumette wußte es durch seine Frau. Dillon, ein lebhafter Kopf, der sich als ein alter Soldat zuweilen durch Wein zu zerstreuen und über seine Leiden zu trösten suchte, that einige unüberlegte Äußerungen gegen einen gewissen Laflotte, der sich mit ihm in demselben Gefängnisse befand und sagte zu diesem: es sei endlich Zeit, daß die guten Republikaner ihr Haupt erhöben gegen diese schändlichen Unterdrücker; das Volk scheine zu erwachen; Danton verlange in Gegenwart der Ausschüsse zu antworten; seine Verurtheilung sei noch lange nicht gewiß; Camille Desmoulins' Frau könne das Volk durch Vertheilung von Assignaten aufwiegeln und wenn es ihm gelänge herauszukommen, würde er genug entschlossene Männer zusammenbringen, um die Republikaner zu retten, welche das Tribunal eben opfern wolle. Es waren dies weiter nichts als eitle Redensarten, vom Rausch und vom Schmerze eingegeben. Doch scheint es, als sei auch davon die Rede gewesen, der Frau Camille's tausend Thaler und einen Brief zukommen zu lassen. Der elende Laflotte hoffte Leben und Freiheit zu erhalten, wenn er eine Verschwörung angäbe, eilte zum Gefangenwärter des Luxembourg und gab ihm eine Erklärung ab, der zufolge eine Verschwörung innerhalb und außerhalb der Gefängnisse auszubrechen bereit sei und die es sich zum Ziel gesetzt, die Angeklagten zu entführen und die Mitglieder der beiden Ausschüsse zu ermorden. Wir werden bald sehen, welchen Gebrauch man von dieser unglücklichen Aussage machte. Am folgenden Tage war eine eben so große Menge im Tribunal zusammengeströmt. Danton und seine Genossen ver-

langten mit derselben Festigkeit und Hartnäckigkeit das Erscheinen mehrerer Mitglieder des Konvents und der beiden Ausschüsse. Fouquier, in welchen man dringt, er solle antworten, sagt, er habe nichts dagegen, daß man die nöthigen Zeugen herbeirufe. — „Es genügt aber nicht, sagten die Angeklagten, daß er es nicht verhindert, er muß sie auch selbst rufen.“ — Hierauf erwidert Fouquier, er werde alle Diejenigen rufen, die man bezeichne, ausgenommen die Mitglieder des Konvents, denn es sei Sache der Versammlung, zu entscheiden, ob ihre Mitglieder vorgeladen werden dürften. Die Angeklagten beschweren sich aufs neue, daß man ihnen die Mittel zur Vertheidigung verweigere; der Tumult steigt aufs Höchste. Der Präsident verhört noch einige Angeklagte, Westermann, die beiden Freys und Gusmann, und beeilt sich dann die Sitzung aufzuheben. Auf der Stelle schrieb Fouquier einen Brief an den Ausschuß über das was vorgefallen und bat, man möge ihm die Mittel an die Hand geben, das Verlangen der Gefangenenzu beantworten. Die Lage war schwierig und Alles begann zu schwanken. Robespierre that, als wolle er seine Meinung nicht abgeben; nur Saint-Just blieb hartnäckig und verwegen und meinte, man dürfe nicht mehr zurückweichen, sondern müsse den Angeklagten durch den Tod den Mund schließen. Da erhält er die Aussage des Gefangenen Laflotte, welche der Gefangenwärter des Luxembourg an die Polizei geschickt hatte. Saint-Just sieht darin den Keim einer von den Angeklagten angezettelten Verschwörung, zugleich den Vorwand zu einem Dekret, durch welches sich der Kampf des Tribunals mit demselben beendigen lasse. Am folgenden Morgen erscheint er im Konvent und sagt, eine große Gefahr bedrohe das Vaterland, doch sei es die letzte und wenn man ihr muthig entgegentrete, werde man sie bald überwunden haben. — „Die Angeklagten vor dem Revolutionstribunal sind in offener Empörung; sie bedrohen das Tribunal und treiben die Unverschämtheit so weit, den Richtern Brodkügelchen ins Gesicht zu werfen; sie regen das Volk auf und können es leicht irreleiten. Übrigens ist das

noch nicht Alles: sie haben eine Verschwörung in den Gefängnissen vorbereitet; Camille's Frau hat Geld bekommen, um einen Aufruhr anzustiften; der General Dillon soll das Luxembourg verlassen, sich an die Spitze einiger Verschwörer stellen, die beiden Ausschüsse ermorden und die Schuldigen befreien." — Bei dieser heuchlerischen und falschen Erzählung rufen die Speichellecker, das sei schrecklich und der Konvent beschließt einstimmig das von Saint-Just vorgeschlagene Dekret. Kraft dieses Dekrets soll das Tribunal den Prozeß Dantons und seiner Mitschuldigen ohne Aufschub fortsetzen und befugt sein, die Angeklagten, welche die Achtung gegen die Gerechtigkeit verletzen oder Aufregung hervorbringen würden, von der Verhandlung auszuschließen. Eine Abschrift des Dekrets wird auf der Stelle ausgefertigt. Vouland und Vadier überbringen es dem Tribunal, das eben die dritte Sitzung begonnen hatte und wo die Angeklagten durch ihre wachsende Kühnheit Fouquier in die größeste Verlegenheit setzten. Am dritten Tage hatten die Angeklagten in der That beschossen, ihr dringendes Verlangen zu erneuern. Sie erheben sich alle auf einmal und bedrängen Fouquier, er solle die verlangten Zeugen erscheinen lassen, ja sie verlangen noch mehr: sie fordern, der Konvent möge eine Kommission ernennen, welcher sie die Anklagen übergeben könnten, die sie gegen den Plan der Diktatur zu erheben hätten, der in den Ausschüssen offenbar werde. Fouquier weiß nicht mehr aus noch ein und findet keine Antwort. Da ruft ihn ein Bote heraus. Er geht in ein Nebenzimmer und findet hier Vadier und Vouland, beide noch ganz athemlos. — „Wir haben die Schurken, rufen sie, das wird dich aus der Verlegenheit ziehen!" — Sie übergeben ihm das Dekret, welches Saint-Just so eben ausgefertigt. Fouquier ergreift es mit wilder Freude, kehrt in die Sitzung zurück, bittet ums Wort und liest das schändliche Dekret vor. — Danton erhebt sich entrüstet. — „Ich nehme die Zuhörer zu Zeugen, daß wir das Tribunal nicht beleidigt haben." — „Es ist wahr, er hat Recht, rufen mehrere Stimmen im Saale. Das ganze Publikum ist erstaunt und selbst

aufgebracht über diese Ungerechtigkeit gegen die Angeklagten. Die Aufregung ist allgemein, das Tribunal in Angst gesetzt. — „Eines Tages, ruft Danton, wird die Wahrheit an den Tag kommen ... ich sehe großes Unglück hereinbrechen über Frankreich! Da ist die Diktatur; sie zeigt sich ganz entblößt und ohne Schleier.“ — Als Camille vom Luxembourg, von Dillon und seiner Frau reden hört, ruft er verzweifelt: — „Die Schurken! nicht zufrieden mich zu ermorden, wollen sie auch mein Weib noch erwürgen!“ — Danton bemerkt im Hintergrunde des Saales Vadier und Vouland, die sich hier verbergen wollten, um die Wirkung des Dekrets zu belauschen. Er zeigt mit der Hand nach ihnen. — „Seht, ruft er, dort die feigen Mörder, die uns verfolgen und die bis zum Tode nicht von uns ablassen!“ — Erschrocken eilen Vadier und Vouland davon; das Tribunal aber hebt statt aller Antwort die Sitzung auf. Der folgende Tag war bereits der vierte und die Geschworenen waren mithin befugt, sich für genügend unterrichtet zu erklären und die Verhandlungen zu schließen. Dies thaten sie denn auch, ohne den Angeklagten zur weiteren Vertheidigung Zeit zu lassen. Camille tritt wüthend ein, erklärt die Geschworenen für Mörder und nimmt das Volk zu Zeugen dieser Unbill. Man schleppt ihn mit seinen Unglücksgenossen aus dem Saale. Er leistet Widerstand, aber man braucht Gewalt gegen ihn. Unterdeß sprechen Vadier und Vouland lebhaft mit den Geschworenen, doch es war überflüssig, diese noch zu ermahnen. Der Präsident Herrmann und Fouquier begleiten sie in ihren Saal. Herrmann hat die Frechheit ihnen zu erzählen, man habe einen Brief an das Ausland aufgefangen, welcher das Einverständniß Dantons mit den Verbündeten beweise. Nur drei oder vier Geschworene wagen es, die Angeklagten zu unterstützen, doch die Majorität trägt den Sieg davon. Trinchard, der Vorsitzer der Geschworenen, kehrt mit dem Ausdruck wilder Freude zurück und spricht mit dem Aussehen eines Rasenden das ungerechte Verdammungsurtheil aus. Man mollte sich nicht einem neuen Zornesausbruch der Verdammten aussetzen, indem man sie aus dem Gefängniß

noch einmal in den Soal des Tribunals bringen und zurückführen ließ, um ihr Urtheil anzuhören und schickte deshalb einen Gerichtsschreiber hinunter, der es ihnen vorlesen sollte. Sie schickten ihn wieder fort und wollten ihn nicht auslesen lassen, sondern riefen, man könne sie zum Tode führen. Sobald einmal das Verdammungsurtheil ausgesprochen war, wurde Danton, den bisher sein Unwille gehoben, wieder ruhig und zeigte aufs neue die ganze Verachtung seiner Gegner. Camille Desmoulins, der sich gleichfalls bald beruhigte, vergoß einige Thränen beim Gedanken an seine Gattin, kam aber, Dank seiner glücklichen Sorglosigkeit, nicht auf die Idee, daß auch ihr der Tod bevorstehe, was seine letzten Augenblicke unerträglich gemacht haben würde. Herault Sechelles war heiter wie immer; alle Angeklagten blieben fest und Westermann zeigte sich würdig seiner so berühmten Tapferkeit.

Am 16. Germinal (5. April) fand ihre Hinrichtung statt. Die nichtswürdige Schaar, die man bezahlte, um die Opfer verhöhnen zu lassen, folgte ihrem Todeskarren. Bei diesem Anblick wurde Camille unwillig, wollte zur Menge sprechen und stieß die furchtbarsten Verwünschungen gegen den elenden und heuchlerischen Robespierre aus. Die Nichtswürdigen, welche man geschickt, um ihn zu verhöhnen, antworteten ihm mit Schmähungen. Bei seiner heftigen Bewegung hatte er sein Hemde zerrissen und sich die Schultern entblößt. Danton warf einen ruhigen und verachtungsvollen Blick auf diese Bande und sagte zu Camille: — „Bleib doch ruhig und laß die gemeinen Kanaillen.“ — Angelangt am Fuße des Schaffots wollte Danton Herault Sechelles umarmen, der die Arme nach ihm ausstreckte; als der Nachrichter es nicht zugab, richtete er an ihn mit bitterem Lächeln die furchtbaren Worte: — „Du kannst also grausamer sein, als der Tod! Geh, du kannst es doch nicht hindern, daß in einem Augenblick auf dem Boden des Korbes unsere Köpfe sich küssen!“ — So endigte dieser Danton, dessen Laufbahn in der Revolution so glänzend gewesen und der ihr so vielfach genützt. Verwegen, feurig und lechzend

nach Aufregung und Genuß, hatte er sich hineingestürzt in den Strom der Unruhen und mußte besonders in den Tagen des Schreckens glänzen. Schnell und entschieden, weder über die Schwierigkeit noch über die Neuheit einer ungewöhnlichen Lage erstaunend, wußte er die nöthigen Mittel zu beurtheilen und ließ sich weder durch Furcht noch durch Bedenklichkeiten von denselben zurückhalten. Er hielt es für dringend nothwendig, den Kampf der Monarchie und der Revolution zu beendigen und that es am 10. August. Den Preußen gegenüber meinte er Frankreich im Zaum halten und es zum System der Revolution zwingen zu müssen. Er befahl, sagt man, die gräßlichen Septembertage, rettete aber doch, wenn er sie wirklich befohlen, eine Menge von Opfern. Beim Beginn des großen Jahres 1793 erstaunte der Konvent ängstlich beim Anblick des bewaffneten Europas; er aber sprach die merkwürdigen Worte, die er in ihrer ganzen Tiefe begriff: — „Ein in der Revolution begriffenes Volk wird leichter seine Nachbarn erobern, als sich erobern lassen;" er sah es ein, daß fünfundzwanzig Millionen, wenn man es nur wage, sie in Bewegung zu setzen, nichts zu fürchten hätten von einigen Hunderttausenden, welche die Throne ausgerüstet; er war es, der den Vorschlag gemacht, das Volk zu erheben und die Reichen bezahlen zu lassen; kurz, er war der Erfinder aller revolutionären Maßregeln, die ein so schreckliches Andenken zurückgelassen, dennoch aber Frankreich gerettet haben. Dieser wo es Thaten galt so gewaltige Mensch versank, sobald die Gefahr nachließ, in Gleichgültigkeit und Genußsucht, welcher er stets ergeben gewesen; er suchte sogar die unschuldigsten Freuden auf, die Freuden des Landlebens und des Zusammenseins mit Freunden und einer geliebten Gattin; dann vergaß er die Besiegten, vermochte nicht mehr sie zu hassen, ja er wußte ihnen dann sogar Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sie zu beklagen und zu vertheidigen. Allein in diesen Zwischenzeiten der Ruhe, deren sein Feuergeist bedurfte, gewannen seine Nebenbuhler durch ihre Ausdauer allmälig den Ruf und Einfluß, welchen er sich in einem Tage der Gefahr erworben. Die Fana-

tiker machten ihm seine Weichherzigkeit und Güte zum Vorwurf und vergaßen dabei ganz, daß er, was die politische Grausamkeit anlangt, ihnen allen in den Septembertagen gleichgekommen war. Während er, auf seinen Ruf vertrauend, aus Trägheit zögerte und über den edelsten Plänen brütete, um milde Gesetze herbeizuführen, die Herrschaft der Gewaltsamkeit nur auf die Tage der Gefahr zu beschränken, die unwiderruflich dem Blutvergießen hingegebenen Mörder zu zerstreuen und endlich Frankreich zu ordnen und es mit Europa wieder zu versöhnen, wurde er überrascht von seinen Kollegen, denen er die Regierung überlassen. Als diese einen Schlag führten gegen die Ultrarevolutionärs, mußten sie gleichzeitig, um nicht rückschreitend zu erscheinen, einen gegen die Gemäßigten führen. Die Politik verlangte Opfer, der Neid wählte sie und brachte den berühmtesten und gefürchtetsten Mann seiner Zeit zu Falle. Danton unterlag trotz seines Ruhmes und seiner Dienste der furchtbaren Regierung, zu deren Einsetzung er selbst beigetragen, doch machte er durch seine Kühnheit seinen Fall einen Augenblick lang wenigstens zweifelhaft. Dantons Geist war unausgebildet, aber groß, tief, einfach und gediegen. Er wußte sich desselben nur für seine Bedürfnisse zu bedienen, niemals aber mit ihm zu glänzen; darum sprach er wenig und verschmähte es auch zu schreiben. Nach dem Urtheile eines Zeitgenossen war ihm keinerlei Anmaßung eigen, nicht einmal die, errathen zu wollen, was er nicht wußte, eine Anmaßung, die bei Männern seines Schlages so gewöhnlich ist. Er hörte Fabre d'Eglantine und ließ stets seinen jugendlichen und interessanten Freund Camille Desmoulins reden, dessen Geist ihn entzückte und den er zu seinem Schmerz mit hineinreißen mußte in seinen Fall. Er ging mit seiner gewöhnlichen Kraft, die er auch seinem jungen Freunde mittheilte, in den Tod. Gleich Mirabeau starb er stolz auf sich selbst und in dem Glauben, daß seine Fehler und sein Wandel hinlänglich aufgewogen würden von den großen Diensten, die er geleistet und von seinen letzten Plänen.

So waren die Häupter der beiden Parteien hingeopfert. Man

gesellte ihnen bald die Überbleibsel dieser Parteien bei und stellte bunt durcheinander die entgegengesetztesten Leute vor Gericht, um dadurch der Meinung mehr Glauben zu verschaffen, sie seien Alle Mitschuldige einer und derselben Verschwörung. Chaumette und Gobel erschienen an der Seite Arthur Dillons und Simon's; die Grammont, Vater und Sohn, Lapallu und andere Mitglieder der revolutionären Armee an der Seite des Generals Bryssser; die Frau Heberts endlich, eine ehemalige Nonne, an der Seite der jungen Gattin Camille Desmoulins', die kaum dreiundzwanzig Jahr alt war und von Schönheit, Anmuth und Jugend strahlte. Chaumette, den wir so unterwürfig und gelehrig sahen, wurde beschuldigt, er habe sich mit der Kommune gegen die Regierung verschworen, das Volk hungern lassen und es durch seine übertriebenen Anordnungen empören wollen; Gobel wurde als ein Mitschuldiger Klootzens und Chaumette's angesehen; Arthur Dillon sollte die Absicht gehabt haben, die Pariser Gefängnisse zu öffnen, den Konvent und das Tribunal zu ermorden und dann seine Freunde zu erretten. Die Mitglieder der revolutionären Armee wurden als Agenten Ronsins verurtheilt, die Frau Heberts als eine Mitschuldige ihres Gatten; die Letztere saß mit der Frau Camille's auf einer Bank und sagte zu dieser: — „Ja, Sie sind glücklich, nichts spricht gegen Sie; Sie werden mit dem Leben davon kommen." — In der That konnte man dieser jungen Frau auch weiter nichts vorwerfen, als daß sie ihren Gemahl innig geliebt und unaufhörlich mit ihren Kindern um sein Gefängniß herumgeirrt, um ihnen ihren Vater zu zeigen. Nichtsdestoweniger wurden Beide verurtheilt und die Gattinnen Heberts und Camille Desmoulins' starben als die Mitschuldigen einer und derselben Verschwörung. Die unglückliche Desmoulins ging in den Tod mit einem Muth, welcher ihres Gatten und ihrer Tugend würdig war. Seit Charlotte Corday und der Frau Rolands hatte noch kein weibliches Opfer so viel zarte Theilnahme und schmerzliches Bedauern eingeflößt.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiers, Adolphe,

Geschichte der Französischen Revolution

Bd.: 9

Leipzig (1848)
Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 9674 -6/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250288-3